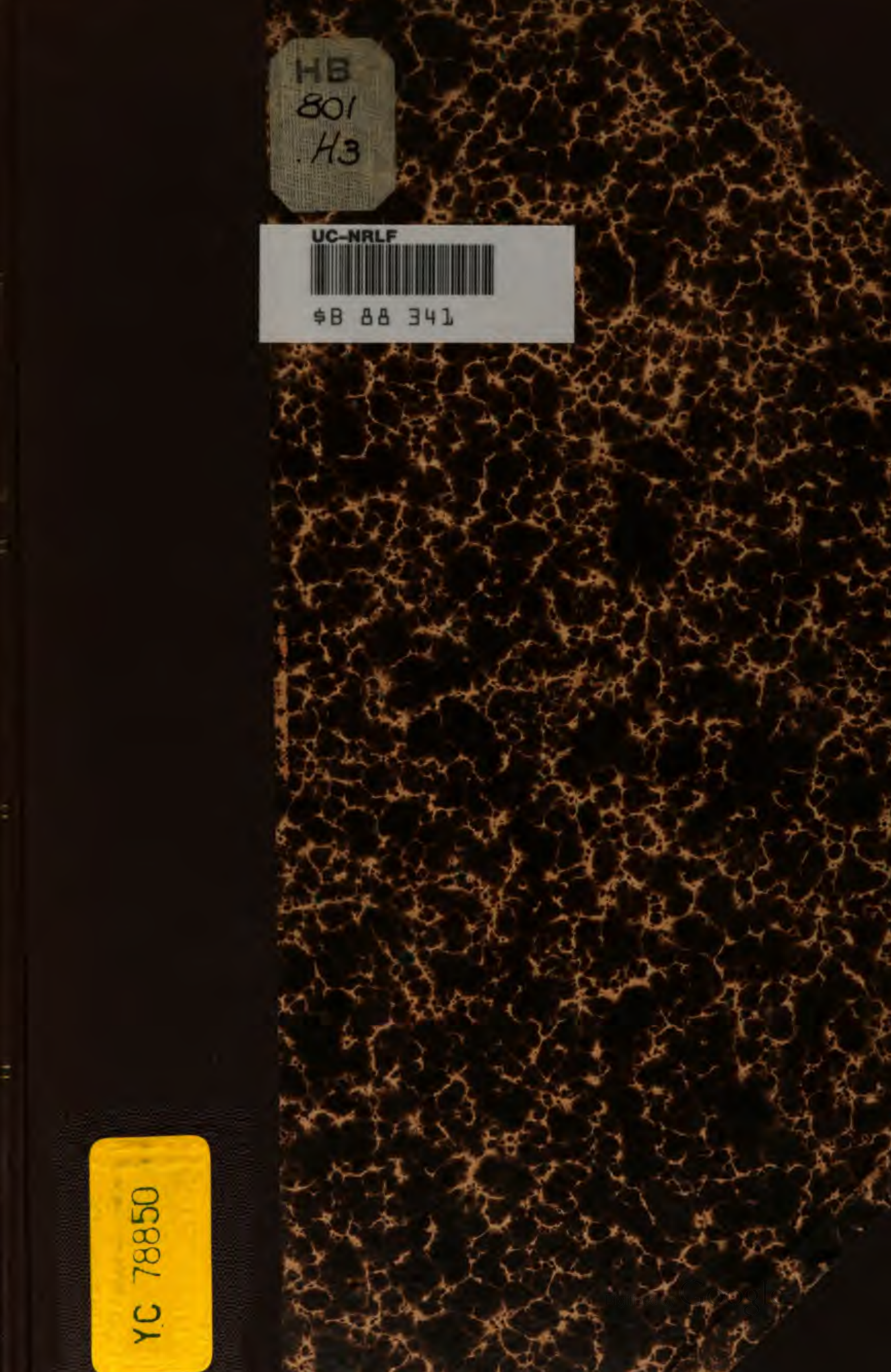

HB
801
.H3
UC-NRLF
$B 88 341
YC 78850


Digitized by Google

GÜTERVERZEHRUNG
UND
GÜTERHERVORBRINGUNG.

VON

DR. WILHELM HASBACH,
ORD. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KIEL.





VERLAG VON GUSTAV FISCHER IN JENA.
1906.

Vorwort.

Vorliegende Schrift ist hervorgegangen aus der Unbefriedigung erstens mit dem Inhalte der Güterhervorbringungslehre und zweitens mit der systematischen Stellung der Güterverzehrungslehre, die aber in derselben Überzeugung von dem Triebrade der gesellschaftlichen Wirtschaft wurzeln. Diese Verbindung eines materialen mit einem formalen Elemente bei der Erfassung der hier niedergelegten Gedanken spiegelt sich in deren Ausführung wieder, die bald breiter, bald kürzer ist.

Der Verfasser will den Leser mit einem System der Sozialwirtschaftslehre bekannt machen. Nun ist ein System die Entfaltung eines Gedankens in geordneter Darstellung, oder ein System ist die Entfaltung einer Erkenntnis in einer geordneten Aufeinanderfolge der Teilerkenntnisse. Bei dem Worte System denkt man daher bald mehr an das materiale Element der Erkenntnis, bald mehr an das formale der Anordnung von Teilerkenntnissen. So soll denn hier eine Erkenntnis zwar so entfaltet werden, daß alle ihre Teile geordnet hervortreten, aber es ist doch nicht beabsichtigt, alle Erkenntnisteile vorzuführen. Wo der Verfasser Bekanntes voraussetzen darf, beschränkt er sich auf das Notwendigste, dort wird die Anordnung sich schärfer bemerkbar machen als die Teilerkenntnis.

Wichtige Überzeugungen, die in dem ersten Teile nicht dargestellt werden konnten, erscheinen im zweiten als Ergänzungen, denn da diese Untersuchungen keine weiteren Ausführungen früherer Darlegungen bilden, so konnten sie nicht als Anhänge aufgeführt werden. In der ersten wird die Stellung der Güterverzehrungs- und Güterhervorbringungslehre im System der Sozialwirtschaftslehre

bezeichnet, im zweiten dessen Grundgedanke durch eine Kritik von Stammlers „Wirtschaft und Recht“ auf seine Haltbarkeit untersucht.

Womit ich einen größeren Kreis bekannt zu machen hoffe, das habe ich in meiner Vorlesung über theoretische Nationalökonomie längst erprobt. Ich habe aber auch schon im Jahre 1897 in dem „Political Science Quarterly“ dargelegt, daß die Theorie die Irrwege, die die Physiokraten, nach ihnen Smith und Ricardo eingeschlagen hätten, verlassen und an die Erklärung der volkswirtschaftlichen Erscheinungen wieder von der Seite der Güterverzehrung und der Nachfrage herantreten müsse. Weiter habe ich in den Aufsätzen „Zur Charakteristik der englischen Industrie“ (Schmollers Jahrbuch 1902/3) von dieser Auffassung aus die herkömmliche Lehre von den Betriebsformen, insbesondere vom Großbetriebe und der Hausindustrie, geprüft und meine Stellung zur Lehre von den Krisen angedeutet.

Nun ist der Handel der Mandatar eines Teiles der Nachfrage, er beeinflußt daher die gesellschaftliche Wirtschaft sehr stark, bald günstig, bald ungünstig. Schon bei den Untersuchungen über die englische Industrie erschien mir daher sozialwirtschaftlich wie sozialpolitisch wichtig die Aufdeckung der Beziehungen des Handels zur Güterhervorbringung im allgemeinen und zur gewerblichen im besonderen. Da nun eine derartige Aufgabe die Kräfte eines einzelnen übersteigt, so schlug ich einem sozialpolitischen Vereine im Herbste 1897 vor, eine hierauf bezügliche Umfrage zu veranstalten. Zwei Industrielle sprachen sich dagegen aus, und ein Professor der Nationalökonomie machte geltend, daß der Verein nur auf das Wohl und die Sympathie der Arbeiter bezügliche Fragen in Angriff nehmen dürfe; und doch hatte der Verein sich schon mit der Handelspolitik, dem Handwerke usw. beschäftigt, und es war von Lexis in seiner bekannten vortrefflichen Abhandlung in Schönbergs Handbuch bereits dargetan worden, daß der Handel durch den Druck auf die Preise und damit mittelbar auf die Löhne die sozialen Gegensätze allgemein verschärft. Der Vorsitzende ließ nicht einmal über meinen Antrag abstimmen. Ich hatte den Eindruck, daß die Tragweite des

Problems nicht erkannt würde, obwohl sehr bedeutende Nationalökonomen an der Sitzung teilnahmen. Nur ein einziger trat warm für mich ein, es war Karl Bücher.

Ich würde die Erinnerung an jene Vorgänge nicht wieder belebt haben, wenn ich die Unvollkommenheiten der über den Handel in dieser Abhandlung niedergelegten Ergebnisse anders erklären könnte. Zwar sind seit jener Zeit Untersuchungen über dessen Rolle in der modernen Volkswirtschaft veranstaltet worden —, es sei nur an diejenigen über Krisen sowie Kartelle und an die aus dem Bücherschen Seminar hervorgegangenen Abhandlungen erinnert, — aber sie streben großenteils anderen Zielen zu. Das von mir gestellte Problem ist bis jetzt noch nicht gelöst, und ich würde mich freuen, wenn meine Ausführungen zu dessen eingehendem Studium die Veranlassung geben sollten.

Die hier verfolgte Aufgabe ist von derjenigen verschieden, die Gossen, Jevons und die österreichischen Grenznutzentheoretiker in Angriff genommen haben, wenn sie auch auf dem Boden gleicher Überzeugungen erwachsen ist. Es ist eine dynamische Theorie der Bedürfnisse, aus der sie die Verkehrserscheinungen erklären. Diese Abhandlung bezieht sich aber nicht auf Austausch und Einkommenbildung, sondern auf Güterverzehrung und Güterhervorbringung. Dieses Gebiet der Sozialwirtschaftslehre befindet sich in einem vernachlässigten Zustande, und es werden selbst von Denen, die die Grenznutzentheorie anerkennen, nicht deren Konsequenzen für diesen Teil der Sozialwirtschaftslehre gezogen. Es sei nur an das hervorragende Lehrbuch von Philippovich erinnert.

Es kann daher nicht auffallen, daß ein anderer scharfsinniger Nationalökonom, Karl Diehl, offenbar befürchtet, es möchte die Lehre von der Güterverzehrung „schließlich das Fundament der theoretischen Nationalökonomie" werden (Sozialwirtschaftliche Erläuterungen zu Ricardo I, 68). Diese Stelle hat mich bewogen, vorliegende Abhandlung endlich zum Abschluß zu bringen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort III

Erster Teil.

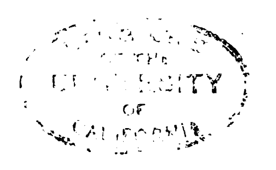
Güterverzehrung und Güterhervorbringung.

I. Kritik des Systems der Sozialwirtschaftslehre 1
II. Folgerungen aus dem Wesen der gesellschaftlichen Wirtschaft . . 4
III. Nachfrage und Güterverzehrung 7
IV. Die Güterhervorbringung. Definition, Einteilung, ihre Probleme . 15
V. Der Einfluß der Nachfrage und des Handels auf die Güterhervorbringung 20
VI. Das Mißverhältnis zwischen Güterverzehrung und Güterhervorbringung. (Die Krisen). 26
VII. Nachfrage und Betriebsgrößen. Der Standort. 37
VIII. Bergbau, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Gewerbe 46
IX. Der Staat und die Güterhervorbringung 53

Zweiter Teil.

Ergänzungen.

I. Wirtschaften und Sozialwirtschaftslehre 64
II. Gegen Stammlers „Wirtschaft und Recht“ 75



Erster Teil.

Güterverzehrung und Güterhervorbringung.

I. Kritik des Systems der Sozialwirtschaftslehre.

Von der Unfertigkeit der Sozialwirtschaftslehre überzeugt man sich am leichtesten, wenn man das Inhaltsverzeichnis der Lehrbücher vergleicht. Wert, Preis, Einkommenverteilung finden sich überall abgehandelt, darüber hinaus scheint die Auswahl des Stoffes dem Belieben der Verfasser überlassen zu sein. Es beweist, daß eine allgemein anerkannte Auffassung der Aufgaben der Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft nicht besteht. Mit ihnen beschäftigt sich zwar eine nicht ganz unbedeutende Zahl von Schriften, aber deren Ausführungen, im allgemeinen von außerordentlicher Schärfe, vermögen im besonderen auch dem gläubigen Jünger keinen Leitstern durch den immer mächtiger heranwogenden Stoff abzugeben.

Eine etwas größere Übereinstimmung macht sich in der Gruppierung des Stoffes bemerkbar. Die Einteilung in die Lehre von der Hervorbringung, dem Austausch, der Verteilung und der Verzehrung der Güter herrscht unverkennbar vor. Ich sage, sie herrscht vor, denn allgemein anerkannt ist auch sie nicht. Denn bekanntlich haben einige Theoretiker die Lehre von der Güterverzehrung ausgemerzt, weil sie sich in der Privatwirtschaft und zwar in der Hauswirtschaft abspiele, die Privatwirtschaft bilde aber keinen Gegenstand der Sozialwirtschaftslehre. Wenn sie nun folgerichtig die Güterhervorbringungslehre ebenfalls beseitigen wollten, dann würde man mit ihnen rechten können, denn die Güterhervorbringung vollzieht sich ebenfalls in der Privatwirtschaft, nämlich in der Erwerbswirt-

schaft, die die andere Hälfte der Privatwirtschaft bildet. Woraus sich ergibt, daß jene Nationalökonomen als die eigentliche, wahre Aufgabe der Sozialökonomik nur die Erklärung der wirtschaftlichen Verkehrserscheinungen betrachten, daß ihnen das Wesen der gesellschaftlichen Wirtschaft nicht klar geworden ist. Noch deutlicher aber tritt hervor, daß die Untersuchungen über das Wesen, die Aufgaben und die Forschungswege der Sozialökonomik deren Verhältnis zur Privatwirtschaftslehre in einem unerfreulichen Dunkel gelassen haben.

Angenommen nun, ein Nationalökonom hätte, von diesen Erörterungen überzeugt, die Güterhervorbringungslehre aus dem Lehrgebäude seiner Wissenschaft entfernt, dann würde er bald die tröstliche Entdeckung gemacht haben, daß er darüber bisher nur einige Gemeinplätze vorgetragen habe, weshalb der Verlust nicht zu bedauern sei. Diese Behauptung wird gewiß Widerspruch hervorrufen, man wird geltend machen, was die Lehrbücher alles über die drei alten Wirtschaftsfaktoren und die neuen, wie Unternehmung und Staat, zu sagen haben. Doch nur wenige Betrachtungen, und wir verständigen uns doch noch! Haben denn wirklich die Wahrheiten, die im Kapitel über die „Produktion" untergebracht werden, eine besondere Beziehung zur Güterhervorbringung? Gibt es denn wirklich Arbeit, Kapital, Unternehmung, Großbetrieb und Kleinbetrieb u. s. w. nur im Umkreise der „Produktion" und nicht auch in dem der Güterbeförderung, des Handels, des Bankwesens, des Versicherungswesens? Aber die äußere Natur! wird man entgegnen. Gehören aber nicht auch die Meere und Flüsse und Seen, die natürliche Wege bilden, zur äußeren Natur, haben die Winde und Meeresströmungen bisher nicht mindestens eine ebenso große Wichtigkeit für den Verkehr wie für die Produktion? Bedürfen wir nicht auch in der Einkommenlehre der Begriffe Arbeit, Kapital, Boden, Unternehmung? Wer dies bedenkt, sieht ein, daß die Güterhervorbringungslehre nur deshalb so umfangreich ist, weil in ihr alles untergebracht ist, das in keiner besonderen, engen Beziehung zu einem der vier bezüglich drei Teile der Sozialwirtschaftslehre steht. Und weiter!

Sind denn Verkehrswesen, Kredit, Bankwesen, Markt, Handel, Geld-Erscheinungen, die nur dem säuberlich abgesteckten Gebiete des Austausches angehören? Erstrecken sich die Wirkungen nicht auch auf diejenigen der Güterhervorbringung und der Güterverteilung?

Es wäre folglich zweckmäßig, einen großen Teil des vorher besprochenen Stoffes einem besonderen Abschnitte zuzuweisen. Dadurch würden die Nationalökonomen nicht nur einen Fortschritt in der Systematik vollziehen, sondern auch zu richtiger Definition einiger Begriffe veranlaßt werden. Ich greife den des Sozialkapitals heraus. Sie bezeichnen es als ein produziertes Produktionsmittel, während es doch sowohl aus Produktions- wie Verkehrs- und Sicherungsmitteln besteht. Doch hierüber noch später. —

Der Nationalökonom überschlägt, was von dem Kapitel „Produktion" übrig bleiben würde, nachdem der vorher gekennzeichnete Abschnitt zustande gekommen wäre. Er sieht, es ist nicht viel. Nur der Begriff und die Arten der Produktion, weiter die ehrwürdigen Fragen nach den begrifflichen Grenzen der Güterhervorbringung und der Mitwirkung der Natur. Was in den Lehrbüchern hierüber steht, übersteigt in der Tat gewöhnlich nicht die ideale Höhe der Gemeinplätze. —

Wir fassen zusammen. Es besteht unter den Nationalökonomen keine einheitliche Auffassung erstens über den wesentlichen Inhalt der Sozialwirtschaftslehre und zweitens über dessen Einteilung. Darum ist ihre einhellige Überzeugung über die Aufeinanderfolge der Stoffgruppen um so bemerkenswerter. An die erste Stelle bringen sie die Lehre von der Produktion, dann lassen sie folgen die vom Austausch, Einkommen, Verzehr. Sie begründen es so: zuerst müssen die Güter produziert werden, dann kann man sie austauschen, verteilen, verzehren. Die Beweisführung halten wir für verfehlt, der Leser wird es ja schon aus der Einleitung entnommen haben. Die Begründung unserer Auffassung findet sich auf den folgenden Seiten.

Was will also diese Abhandlung? Sie bezweckt über den Inhalt und die systematische Stellung der Güterverzehrungs- und -hervorbringungslehre Klarheit zu verbreiten. Eine unmittelbare Beziehung

hat sie folglich zu dem zweiten und dritten der vorher erörterten Punkte (Einteilung, Aufeinanderfolge der Stoffgruppen). Aber sie erfordert auch das Eingehen auf den ersten (Inhalt der Sozialwirtschaftslehre), wie sie andererseits zu dessen Aufhellung beitragen wird.

II. Folgerungen aus dem Wesen der gesellschaftlichen Wirtschaft.

Bei der Charakterisierung der wirtschaftlichen Zustände der Völker vor der Entstehung der verkehrswirtschaftlichen Organisation hat Schmoller den Nachdruck gelegt auf die soziologische Tatsache, daß die Individualwirtschaft auch in jener Zeit mit einer gesellschaftlichen Organisation verflochten gewesen ist, Bücher dagegen auf das wirtschaftliche Moment der Eigenproduktion, der Güterhervorbringung für den Verzehr der Hausgenossen. Von diesen Gegensätzen dürfen wir in der folgenden Betrachtung absehen, denn über den für uns wesentlichen Punkt besteht Übereinstimmung: daß nämlich vor dem Beginn der Verkehrswirtschaft die Individualwirtschaft noch nicht ihren Mittelpunkt außerhalb ihrer selbst gehabt habe. Diese Exzentrizität ist erst allmählich so geworden. Deren wichtigste Entstehungsursachen dürften diese zwei sein: erstens die freien wirtschaftlichen Beziehungen zu anderen Stämmen, Völkern und deren Händlern und zweitens der Zwang zur Zahlung von Tributen und Steuern an Herrscher, von Gerichtsbußen an Gerichtsherren, von Abgaben und Diensten an Grundherren. Die Naturgüter, die Fürsten, Gerichts- und Grundherren so empfingen, konnten sie mit oder ohne Vermittlung einer Händlerklasse gegen die Erzeugnisse anderer Völker austauschen, sie konnten damit Beamte, Krieger, Gelehrte, Künstler besolden, den Unterhalt von Hörigen, die kunstvollere Arbeit verrichteten, bestreiten, oder endlich aus der Fremde gekommene freie Handwerker damit bezahlen; die gewerblichen Erzeugnisse der ge-

1) Gesellschaftliche Wirtschaft umfaßt Volks- und Weltwirtschaft, was für theoretische Zwecke zulässig ist. In der Volkswirtschaftspolitik muß man ja selbstverständlich am Begriff der Volkswirtschaft festhalten.

schlossenen Hauswirtschaft waren entweder zu roh oder zu wenig mannigfaltig, als daß sie dem feineren Geschmack der Vornehmen hätten genügen können.

Damit hat sich nun auch die Geldmenge vermehrt. Denn das Geld ist sehr wahrscheinlich ursprünglich nicht ein Produkt der Wirtschaft, sondern der öffentlichen Gewalt. Herrschaftsverhältnisse sind älter als Tauschverhältnisse. Seine erste Funktion war nicht die, ein Tauschmittel zu sein, sondern im Anfang war es das von der Obrigkeit angeordnete Zahlungsmittel. Die Fürsten, Gerichts- und Grundherren bestimmten, worin die Tribute, Steuern, Bußen und Abgaben gezahlt werden sollten. Sie wählten selbstverständlich solche Güter, die ihnen in ihrer besonderen Umgebung am nützlichsten erschienen. So erklärt es sich, daß das Geld hier Nutz-, dort Schmuckgeld ist, daß die größte Verschiedenheit der Geldgüter herrscht, und daß nicht selten das Binnengeld aus anderen Gütern besteht wie das Außengeld; die Fremde erzeugt manchmal Güter, die die Heimat nicht hervorbringt.

Nun konnten die diesem Zwecke dienenden Güter auch als Tauschmittel benutzt werden, da man sie stets zu verwenden vermochte [1]). Und wie der Austausch sich ausdehnte, wurde es möglich, von der Arbeitsverfassung zur Zinsverfassung überzugehen. Bisher hatte der Unfreie einen Teil seiner Zeit dem Grundherrn zur Verfügung stellen müssen; während dieser Zeit sind Boden- und gewerbliche Produkte entstanden. Sie sind bisher an den Hof des Grundherrn gefahren worden. Nun hat der Unfreie das allgemein als Zahlungs- und Tauschmittel begehrte Gut zu zahlen; die von ihm hervorgebrachten Güter werden auf dem Markte gegen Geld verkauft; das Geld wird an den Grundherrn gezahlt und mit dem Gelde kauft er die bedurften Waren auf dem Markte.

Die Entwicklung der gesellschaftlichen Wirtschaft weiter zu verfolgen erfordert unsere Aufgabe nicht. Denn das Vorstehende

1) Diese Hypothese über die Entstehung des Geldes braucht der von Bücher aufgestellten nicht zu widersprechen. Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Aufl., S. 84.



genügt zur Erkenntnis der großen Veränderungen, die die Individualwirtschaft nach der vollen Ausbildung der gesellschaftlichen Wirtschaft erleiden mußte.

Erstens verminderte sich die Zahl ihrer Tätigkeiten, ein Teil ihrer Organe schrumpfte zusammen. Zweitens wurde der Umfang und die Art ihrer Güterhervorbringung immer weniger bestimmt durch ihren Bedarf, sondern durch den Bedarf anderer Wirtschaften[1]). Sie kann nun einen Teil der Güter, die sie bedarf, nur erlangen, wenn sie zuvor die Güter, die andere bedürfen, bereitgestellt hat, sie wird abhängig von der Nachfrage anderer Wirtschaften. Drittens erhält sie als Einkommen nicht mehr den Ertrag ihrer Arbeit, sondern den Ertrag der Arbeit anderer, entsprechend dem Preise, den sie auf dem Markte für ihre Güter und Dienste zu erlangen vermag. Dadurch entsteht eine neue Abhängigkeit. So erhält ihre Tätigkeit ihre wechselnde Richtung und ihren veränderlichen Umfang durch den Marktpreis. Viertens. Hat die geschlossene Hauswirtschaft unter der Macht der Natur gelitten, so entsteht, gefördert durch die wirtschaftliche Freiheit, eine weit gefährlichere gesellschaftliche Macht: die Konjunktur. Während Spekulation und Verkehrsmittel die Macht der Natur gemindert, hie und da fast aufgehoben haben, sucht die Wirtschaft in aufeinanderfolgenden Zeiträumen gegen die zweite durch Monopole, Schutzzölle, Kartelle und Trusts, eine radikale Änderung der volkswirtschaftlichen Organisation, anzukämpfen.

Ziehen wir aus diesen bekannten Tatsachen die Folgerungen für die Sozialwirtschaftslehre.

1. Da die Nachfrage die gesellschaftliche Wirtschaft beherrscht sowohl nach der Richtung der Hervorbringung von Gütern und Diensten als auch nach der andern der Einkommenverteilung, so bildet deren Erklärung die erste Aufgabe der theoretischen Sozialökonomik.

2. Da die Güterhervorbringung der gesellschaftlichen Wirt-

---

1) Daß auch in einer hochentwickelten Volkswirtschaft viele Güter nicht von anderen Wirtschaften eingetauscht werden (landwirtschaftlicher Betrieb, hauswirtschaftliche Tätigkeit des weiblichen Geschlechts), braucht nicht betont zu werden.



schaft von der Nachfrage abhängig ist, so kann die Lehre von der Güterhervorbringung nicht den anderen Stoffgruppen vorangehen. Die dieser Anordnung zugrunde liegende Auffassung ist fehlerhaft, weil sie den technischen und den wirtschaftlichen Standpunkt verwechselt. Technisch müssen die Güter zuerst hervorgebracht sein, ehe sie verzehrt werden können. Der Entschluß aber, ein Gut hervorzubringen, ist ein wirtschaftlicher Akt. Im übrigen gilt diese Bemerkung selbst für die geschlossene Hauswirtschaft, denn auch ihr Leiter bedenkt zuerst seinen wirtschaftlichen Bedarf, dann erst läßt er Güter hervorbringen. Die Grenzen von Wirtschaft und Technik sind nicht scharf abgesteckt, obwohl seit Hermann und Mill viel Fleiß auf diese Aufgabe verwandt worden ist. An der Wurzel aber liegt die Unklarheit über den Begriff der menschlichen Wirtschaft.

III. Nachfrage und Güterverzehrung.

Da das Triebrad der gesellschaftlichen Wirtschaft, wie wir gesehen haben, die Nachfrage ist, so muß diese, wie eben gezeigt wurde, erklärt, das heißt auf ihre Ursachen zurückgeführt werden. Es sind solche Bedürfnisse der Menschen, die sie nicht durch eigene Hervorbringung von Gütern und Diensten zu befriedigen vermögen, weshalb sie sie von andern Wirtschaften zu erlangen wünschen. Die Nachfrage geht hervor aus einem Gefühl augenblicklichen Mangels oder aus einem erst vorgestellten Gefühl eines zukünftigen Mangels. Sie ist also die Folge einer wirklichen Güterverzehrung oder einer erwarteten Güterverzehrung. Setzt nun die Nachfrage eine gegenwärtige oder zukünftige Güterverzehrung voraus, und beherrscht die Nachfrage sowohl Güterhervorbringung wie Einkommenbildung, so muß die Lehre von der Güterverzehrung den Ausgangspunkt der Sozialwirtschaftslehre bilden.

Die Einteilung der Güterverzehrung wird uns einen Schritt weiter führen. Sie zerfällt in eine unbeabsichtigte und eine beabsichtigte, diese in eine Güterverzehrung, die sich an Genußgütern und eine andere, die sich an Produktivgütern betätigt, während der unbeabsichtigten so-

wohl die Genuß- wie die Produktivgüter unterworfen sind. Nun wissen wir seit den Physiokraten und Adam Smith, daß auch das Nichtverzehren der Güter (das Sparen) gewöhnlich dieselbe Wirkung wie das Verzehren hervorruft, weshalb wir es in der Lehre von der Güterverzehrung mit abhandeln müssen.

Es bilden folglich vier Arten der Güterverzehrung den Inhalt der Güterverzehrungslehre: 1. die unbeabsichtigte Güterverzehrung (sie bewirkt einen schlechthinnigen Verlust), 2. die beabsichtigte Verzehrung der Genußgüter (ihre Wirkung ist die Befriedigung der Bedürfnisse), 3. die beabsichtigte Verzehrung der Produktivgüter (reproduktive Verzehrung, gewöhnlich technische Konsumtion genannt, auch ein Beweis, daß der technische und wirtschaftliche Gesichtspunkt häufig verwechselt werden; ihre beabsichtigte Wirkung ist die Entstehung von Gütern von höherem wirtschaftlichen Werte als die Produktivgüter haben) 4. das Sparen (die Wirkung ist in der Geldwirtschaft meistens der von 2 und 3 gleich). Aus Gründen, die nicht dargelegt zu werden brauchen, stellen wir die dritte Verzehrsrichtung an das Ende unserer Betrachtung.

Die Aufgabe der Sozialwirtschaftslehre besteht nun darin, die Wirkungen der Güterverzehrung in der gesellschaftlichen Wirtschaft unter dem Einfluß des ökonomischen Prinzips aufzuzeigen.

Einige Einzelausführungen, die wir hinzufügen, werden die Wichtigkeit dieses Gebietes ins Licht stellen.

Es gibt fünf Ursachen der unbeabsichtigten Güterverzehrung: 1. natürliche (Brand, Überschwemmung, Hagel, Erdbeben, Insektenfraß, Verderben organischer Stoffe), 2. politische und soziale (Krieg, Revolution), 3. moralische (Verbrechen, sittliche Mängel), 4. psychologische (Mode[1]) usw.), 5. technische (neue Verfahren[2]). Das Prinzip des geringsten Aufwandes (ökonomisches Prinzip) be-

1) Gewöhnlich wird nur die schädliche Wirkung der Mode auf die Arbeiter (ungleichmäßige Beschäftigung) betont, aber es ist auch zu beachten, daß sie einen stärkeren Güterverzehr bewirkt, als in einem gesellschaftlichen Zustande ohne Mode denkbar wäre.

2) Der technische Fortschritt erscheint ausschließlich als nützlich; seine güterverzehrende, zuweilen krisenfördernde Wirkung wird wohl übersehen.

tätigt sich zunächst in der Ausführung von vorbeugenden Maßregeln, von deren gewaltiger Ausdehnung[1]) nicht einmal eine flüchtige Andeutung gegeben werden kann, und sie bewirken die Nachfrage nach solchen Gütern, die den Charakter von Kapitalien im gesellschafts-wirtschaftlichen Sinne haben. Ich nenne sie Sicherungskapitalien (Brandspritze, Deiche, Blitzableiter, Eisschränke). Diejenigen, die dem Staate die Erreichung seiner Zwecke ermöglichen, bezeichne ich als Staatskapitalien (Schiffe, Kanonen, Gewehre, Regierungsgebäude, Gefängnisse, Schulen, Museen). Das Kapital vom gesellschafts-wirtschaftlichen Standpunkte zerfällt folglich in Staatskapitalien und Sozialkapitalien, diese setzen sich aus Produktions-, Verkehrs- und Sicherungsmitteln zusammen. Zu den Verkehrsmitteln gehört auch das Geld als Tauschwerkzeug.

Diese Analyse ergibt nun, daß gegen gewisse Arten von Güterverzehrungen entweder Schutzmaßregeln nicht anwendbar sind oder keinen genügenden Erfolg haben. In solchen Fällen veranlaßt das Prinzip des geringsten Aufwandes Einrichtungen, die den Schadenersatz bezwecken. Für den historischen Nationalökonomen bietet sich da ein weites Feld der Vergleichung der diesem Zwecke dienenden Institutionen: von *ἔρανοι* und sodalitates angefangen über Bruderschaften, Gilden, Innungen, obrigkeitliche Bettelbriefe, rohe Versicherungsformen bis zu dem fein entwickelten Versicherungswesen der heutigen Zeit. Aber die Theorie wird sich genug Verdienste erwerben, wenn sie die Ursachen und volkswirtschaftlichen Wirkungen des gegenwärtigen Versicherungswesens dem Jünger klarlegt[2]).

---

1) Offenbar fällt ein großer Teil der Tätigkeiten öffentlicher Körper in dieses Gebiet.

2) Die Geldkapitalien der Versicherungsunternehmungen sind vom privatwirtschaftlichen Standpunkte Sicherungsmittel, da eine wohlgeleitete Versicherungsanstalt aus ihren Prämien und Zinsen allen Ansprüchen, die aus dem Versicherungsgeschäft entstehen, muß gerecht werden können. Nur in dem außerordentlichen Falle des gestörten Gleichgewichts sollen sie den Versicherten schützen. Sie sind folglich weder stehendes noch umlaufendes Kapital. Woraus sich ergibt, daß die Kategorie der Sicherungsmittel auch auf das Privatkapital angewandt werden kann.



Das Versicherungswesen hat zunächst nur privatwirtschaftliche Bedeutung, es bewirkt eine Verteilung der Verluste über eine größere Anzahl von Wirtschaften; für die Volkswirtschaft bedeuten Feuer, Hagelschlag, Schiffbruch unersetzlichen Verlust, für sie ist Vorbeugung wichtiger als Versicherung. Aber indirekt wirkt das Versicherungswesen hin auf Vorbeugung, und selbst wo dies nicht der Fall ist, gibt es der Volkswirtschaft eine Gleichförmigkeit der Bewegung, die unmöglich wäre, wenn Verluste die Einzelwirtschaften schwer schädigten oder völlig vernichteten und, wie das häufig eintreten müßte, auch andere Wirtschaften in das Verderben zögen. Das Versicherungswesen wirkt folglich zu seinem Teil hin auf ununterbrochene Güterverzehrung, auf stetige Nachfrage und Güterhervorbringung. Wie es diese noch auf andere Weise fördert, wird bald gezeigt werden.

Nach dieser flüchtigen Skizze wenden wir uns zu der zweiten Richtung der Güterverzehrung: derjenigen der Genußgüter. Denn die Maßregeln und Einrichtungen, die das Prinzip des geringsten Aufwandes hier hervorruft, sind zum Teil nicht genügend verstanden, zum Teil vom Streite umwogt.

Die drangvolle Wucht der quantitativ leicht vermehrbaren und qualitativ einer hohen — fast unbegrenzt erscheinenden — Verfeinerung fähigen Bedürfnisse [1]) eingeschnürt, wie sie sind, von den Fesseln

---

1) Nur zum Verständnis der hier gebrauchten Terminologie diene folgendes. Ich teile die Bedürfnisse ein in physische, Kultur- und Luxusbedürfnisse. Es besteht ein physisches Bedürfnis nicht nur nach dem Minimum von Erhaltungsmitteln, sondern auch nach einem Maximum, dessen Grenze durch die Lebensförderung gegeben ist (Komfort). Es sind die Existenzbedürfnisse ersten und zweiten Grades Wagners. Was darüber hinaus ist, ist Luxus. Weiter besteht ein geistiges Bedürfnis nach Erhaltung und Verbesserung der Lebenslage, nach rationeller Lebensführung, Entwicklung des Verstandes, Gemütes, Charakters, Erweiterung des geistigen Horizontes. Was weniger ist, das ist Luxus (z. B. nach Verschwendung, niedriger Lektüre, geistloser Geselligkeit). Luxus ist folglich das überflüssige, den Körper und Geist Nichtfördernde. Diese Einteilung geht von einem anthropologisch-sittlichen Standpunkte aus. Da tritt nun eine neue Macht, Beachtung fordernd, heran, die sie einigermaßen durchkreuzt: das ist die Lebenshaltung. Die Gesellschaft besteht aus Schichten, jede Schicht hat ihre herkömmlichen Lebensansprüche. Die Klassensitte schreibt uns vor, wie wir unsere Bedürfnisse befriedigen sollen, welche als mit unserer Lebensstellung übereinstimmend angesehen werden dürfen. Dahin gehören nicht nur physische

der in ihrer überragenden Mehrzahl kleinen und in kurzen Zeiträumen fast gleichbleibenden Einkommen, die noch obendrein durch Zwangsabgaben an die öffentlichen Wirtschaften und Versicherungsbeiträge zum Schutze gegen die unbeabsichtigte Güterverzehrung vermindert werden, — diese Wucht der Bedürfnisse, von denen sich insbesondere die Existenzbedürfnisse rücksichtslos durchsetzen, treibt auf diesem Gebiete vier Wirkungsweisen des ökonomischen Prinzips hervor: 1. die Gebrauchsteilung, 2. die Neuverwendung der in ihrer bisherigen Gestalt überhaupt nicht mehr oder von ihren Besitzern nicht mehr benutzbaren Güter, 3. die Gebrauchsvereinigung und 4. die gemeinsame Beschaffung von Sachgütern und Diensten.

---

und Kultur-, sondern auch Luxusbedürfnisse. Es gehört zur Lebenshaltung bestimmter Klassen, daß sie einen Eß-, Trink-, Kleider-, Geselligkeits-, Hochzeits-, Begräbnisluxus treiben. Da ist nun tatsächlich „le superflu chose très nécessaire". So sagt der Theolog Martensen (Die christliche Ethik, 5. Aufl., 1894; II, 437 Übers.): „Daß der reiche Mann im Evangelium sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete, war an und für sich nicht verwerflich. Jeder darf sich kleiden nach seinem Stande, und es wäre unanständig, wenn ein hochgestellter Mann sich kleiden wollte wie ein Tagelöhner." Soll uns das aber veranlassen, unsere Einteilung zu ändern? Ich glaube nicht. Wir konstatieren eine wichtige Tatsache, wenn wir urteilen, daß gewisse Klassen Bedürfnisse befriedigen müssen, die auf physische und geistige Lebensförderung nicht hinzielen. Außerdem werden wir dadurch veranlaßt, nicht jede ungewöhnliche Bedürfnisbefriedigung sofort zum Luxus zu rechnen, sondern genau zu prüfen, ob nicht in ihr ein Element des Fortschrittes enthalten ist. (Nebenbei ergeben diese Betrachtungen, daß es untunlich ist, zwei verschiedene Einteilungsprinzipien zu vereinigen, wie das einige Nationalökonomen tun.) Kann so über die Grenzen zwischen dem Notwendigen und Überflüssigen Meinungsverschiedenheit herrschen, so gibt es eine Art des Luxus, die von jedem als solcher anerkannt werden muß. Es ist dasjenige Überflüssige, zu dem auch die Klassensitte nicht zwingt; in ihm tritt hervor das Streben, es anderen im Nichtigen zuvorzutun, den Beifall und den Neid des hohen und geringen Mobs zu erregen. Diese Art des Luxus scheint nach Friedländers Römischer Sittengeschichte im späteren Rom geblüht zu haben (Aufschütten von Bergen, die nachher wieder abgetragen werden, Bau von Palästen, die wieder zerstört werden). Es spricht sich hierin das Streben nach dem schlechthin durch keinen Zweck zu rechtfertigenden Überflüssigen aus. Baudrillart nennt ihn „le luxe d'ostentation". Nun kann ja die Sucht zu protzen am Werke sein, wo ausschließlich andere Motive (z. B. bei Errichtung von Schulen, Kirchen) vermutet werden. Das macht aber unsere Einteilung nicht hinfällig, denn sie geht nicht von Motiven, sondern von der Wertung menschlicher Bedürfnisse aus.

Die erste erfordert keine Besprechung, die zweite dagegen wäre einer besonderen Monographie würdig. Denn es ist nicht genügend bekannt, einen wie bedeutenden Teil des Handels und auch der gewerblichen Tätigkeit (Shoddy- und Mungofabrikation, Verarbeitung von altem Leder, von Zigarrenstummeln, des städtischen Abfalls u. s. w.) sie in Bewegung setzt. Die dritte und vierte Richtung verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit, denn sie geben dem Nationalökonomen Gelegenheit, den Hörer oder Leser in die Theorie der kollektiven Verzehrwirtschaft auf individualistischer Grundlage einzuführen, an die sich ja auch schon jetzt bemerkenswerte Anfänge von Erwerbswirtschaften auf derselben Grundlage aufbauen; sie sind den sogenannten ländlichen Produktivgenossenschaften (richtiger Stofflieferungsgenossenschaften) wesensverwandt.

Aber bei dem für uns wesentlichen Gesichtspunkte sind wir noch nicht angelangt. Wir müssen ihn jetzt zu erreichen suchen. Diese vier Wirkungsweisen des Prinzips des geringsten Aufwandes lassen eine reichere Güterverzehrung entstehen, damit auch eine stärkere Nachfrage und eine gesteigerte Güterhervorbringung. In seiner konkreten Gestalt lautet das ökonomische Prinzip auf diesem Gebiete: mehr Güter mit demselben Geldbetrage oder dieselbe Gütermenge mit geringerem Geldbetrage[1]). Da nun aber der ersparte Geldbetrag überwiegend zur Befriedigung bisher nicht gedeckter Bedürfnisse verwandt wird, so steigert auch die Deckung derselben Bedürfnisse mit einer geringeren Geldsumme gewöhnlich die Güterverzehrung. Daß die Ersparung aber häufig ebenfalls einen stärkeren Güterverzehr hervorruft, braucht ja nur erwähnt zu werden.

Nur in Beziehung auf die Gebrauchsteilung mag dieses Urteil nicht zutreffend erscheinen. Ihre nächste Wirkung ist offenbar eine größere Mannigfaltigkeit der Güterverzehrung. Aber sie bezweckt doch im letzten Grunde gleichfalls die Deckung des Güterbedarfes mit einer geringeren Geldsumme. Und darum müssen ihre letzten Wirkungen gleich den oben entwickelten sein.

---

1) Die zwei Grundformen der Konsumvereine lassen es am schärfsten hervortreten: man kauft entweder zu billigeren Preisen als beim Händler oder zu denselben Preisen, in welchem Falle eine Dividende angesammelt wird.



Auch über das Sparen sollen nur solche Punkte erörtert werden, die bisher nicht genügend behandelt worden sind.

Eine seiner Richtungen wird entweder nicht beachtet oder nicht gewürdigt, nämlich die Genußverschiebung. Eine große Zahl von Menschen spart, um sich einen Genuß in der Zukunft zu verschaffen, weshalb regelmäßig ein beträchtlicher Teil der in die Sparkassen eingelegten Summen in kürzerer Zeit zum Schmerze vieler Sozialpolitiker zurückgezogen wird. Der wirtschaftliche Wert der Genußverschiebung wird deshalb nicht erkannt, weil man nur die Vermögenbildung (Akkumulation) als eine berechtigte Form der Ersparung sich anzusehen gewöhnt hat. Meines Erachtens ist die Ersparung zum Zweck der Genußverschiebung ein wirtschaftlicher Akt, eine Betätigung des ökonomischen Prinzips, weil eine planvolle Verteilung des Einkommens der Zeit nach über die verschiedenen Bedürfnisarten stattfindet.

Die Wirkung der Genußverschiebung auf die gesellschaftliche Wirtschaft ist von der der Vermögenbildung verschieden, aus welchem Grunde sie gleichfalls als eine besondere Art der Ersparung zu betrachten ist. Denn während die Vermögenbildung ein krisenbildender, die übermäßige Entstehung von Anlagekapitalien fördernder Faktor ist, begünstigt die Genußverschiebung den regelmäßigen Fortgang der Güterhervorbringung, sowohl weil die vielseitige[1]) Nachfrage nach Genußgütern für die Sparenden fortdauert, als auch, weil das ersparte Geldkapital nur zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs dienen kann, vorausgesetzt, daß das Bankwesen nach richtigen banktechnischen Grundsätzen geführt wird: nämlich zur Diskontierung von Wechseln,

---

1) Es ist zwar wahr, daß alles Sparen gewöhnlich auch Verzehren ist, aber es werden doch nicht dieselben Güter verzehrt, die die Sparenden hätten verzehren können. Wenn dem Sparen zum Zweck der Vermögenbildung Einschränkungen vorausgehen, so bewirkt es mit dem Verzicht auf Güterverzehrung auch eine beschränkte Nachfrage und Produktion. Mit dem Brote und Fleische, das für Buchdrucker, Klavierbauer, Möbelfabrikanten bestimmt war, ernährt man eine größere Zahl Gruben- und Hüttenarbeiter, Maschinen- und Schiffbauer. Die Genußverschiebung hat dagegen im Gefolge eine vielseitige Güterverzehrung, Nachfrage und Güterhervorbringung für dieselben Personen.



zu Vorschüssen im Lombardgeschäft, zur Gewährung von Betriebskredit im Kontokorrentverkehr.

Aber auch für die Sozialpolitik erweist sich die Unterscheidung als bedeutungsvoll. Gegen die Genußverschiebung kann man nicht geltend machen, daß man die Lage der unteren Klassen mißkenne und ihnen das wirtschaftliche Verfahren der mittleren und oberen Klassen anpreise, wenn man ihnen zu sparen empfehle. Die planvolle Verfügung über das Einkommen ist die Pflicht aller Menschen, vorausgesetzt, daß sie vernünftig sind. —

Neben der direkten Methode des Sparens — dies muß zum vollen Verständnis des Folgenden hinzugefügt werden — gibt es zwei indirekte: die Ersparung durch den Beitritt zu einer Versicherungsgesellschaft mit Prämienverfahren (a) und zu einem Konsumvereine, der zu den Preisen des gewöhnlichen Ladengeschäftes seine Waren absetzt und die Differenz zwischen diesen und seinen Kosten als Dividende ausschüttet (b). Privatwirtschaftlich unterscheiden sich die indirekten Methoden dadurch von der direkten, daß im Falle a der Sparer keinen Anspruch auf die gezahlten Prämien hat und man im Falle b um so mehr spart, je mehr man verzehrt. Sozialwirtschaftlich aber sind die Wirkungen häufig gleich der des direkten Sparens. Aber in welchen Formen auch die Ersparung in der Geldwirtschaft vor sich gehen mag, sie erzeugt das Bedürfnis nach kreditvermittelnden Instituten.

So ist denn hier der Ort zur Eröffnung des tieferen Verständnisses des Kredits, wenn auch eine vorläufige Einführung in diesen Begriff im Zusammenhang mit der Darstellung der Banken erfolgen muß.

Aus dem im Vorwort angegebenen Grunde gehen wir nicht auf die viel wichtigere Darlegung der natürlichen Sparvorgänge in der Sozialwirtschaft ein, nämlich auf die sozialwirtschaftliche Art der Zurücklegung der erzeugten Genuß- und Produktivgüter. Deren Reflex sind die Geldsparvorgänge. An die einen schließt sich häufig der Geldkredit, an die anderen der Warenkredit an.

Daß die gründliche Aufhellung dieser häufig übergangenen Prozesse in der Welt der Güter aber auch erst ein volles Verständnis der Güterhervorbringung in der gesellschaftlichen Wirtschaft herbeiführt, bedarf keines Beweises. Sie erst läßt auch die Lehre von den Krisen ganz verstehen. Am gründlichsten hat die Sparvorgänge meines Wissens Montemartini in seiner Schrift „Il Risparmio“ erörtert.

IV. Die Güterhervorbringung.

Von drei Seiten her haben wir uns der vierten und letzten Richtung der Güterverzehrung, nämlich der reproduktiven, genähert. Erstens haben wir gesehen, daß die Güterhervorbringung Güterverzehrung ist. Zweitens, daß die zwei ersten der vorhergehenden Arten der Güterverzehrung, mit Einschluß der Genußverschiebung, ununterbrochen vor sich gehen und in der Zukunft erwartet werden, wodurch die Notwendigkeit entsteht, durch Güterhervorbringung die Lücken auszufüllen, bezüglich Vorsorge für die Zukunft zu treffen. Drittens, daß infolge der Ersparung fortwährend Geld und Güter für die Zwecke der reproduktiven Güterverzehrung bereitgestellt werden.

Einem jeden wird es sich aufdrängen, daß es keine natürlichere, geeignetere Stelle für die Darstellung der Güterhervorbringungslehre geben kann als diese, wo sie den Abschluß der Lehre von der Güterverzehrung bildet und zugleich neue Ausblicke eröffnet.

Es ist nun auch leicht, eine Begriffsbestimmung der Güterhervorbringung zu geben, die deren Grenzen genau absteckt. Güterhervorbringung ist eine solche Vermehrung des Güterbestandes, die durch reproduktive Verzehrung erfolgt. Man kann auch sagen: Güterhervorbringung ist eine weltwirtschaftliche Vermehrung des Güterbestandes. Die Privatwirtschaft kann ihren Bestand durch andere Erwerbsarten, auch durch unsittliche, weiter durch Anfälle vermehren. Der Güterbestand der Volkswirtschaft kann durch Kriegsentschädigung, Anleihen vergrößert werden. Da aber der Weltwirt-

schaft keine andere Weltwirtschaft gegenübersteht, so ist eine weltwirtschaftliche Vermehrung des Güterbestandes nur durch Güterhervorbringung möglich.

Mit diesen Definitionen ist den Bestrebungen, für Handel, Verkehrsunternehmungen und liberale Berufe die Zurechnung zur Produktion zu erlangen, ein Riegel vorgeschoben[1]).

Es ergeben sich auch einige Besserungen der Einteilung der Güterhervorbringung. Die Einteilungsprinzipien sind bisher ausschließlich naturwissenschaftliche (Zeugung) und technische (Rohstofferlangung, Umformung[2]). Nun hat die Übersicht über die verschiedenen Arten der Güterverzehrung gelehrt, daß die menschliche Wirtschaft neben Genußgütern Kapitalien erfordert; sie zerfallen in Staatskapitalien und Sozialkapitalien, diese in Produktions-, Verkehrs- und Sicherungsmittel. Ohne uns auf die technische Entwickelung dieser Güter (Rohstoffe, Halbfabrikate, Fabrikate) einzulassen, werden wir vom sozialwirtschaftlichen Standpunkte die Güterhervorbringung einteilen in diejenige erstens von Genußgütern und zweitens von Kapitalien. Es sind dieses angeblich solche Güter, deren Herstellung

1) Besonders dürftig ist die Verwertung der seit Verri wohlbekannten Wahrheit, daß der Mensch nicht produzieren, sondern nur trennen und verbinden kann, woraus geschlossen wird, daß ein Grund zur Ausschließung von Handel und Verkehrsunternehmungen nicht vorliege. Wenn ich einzelne Stücke von einem Kotelette trenne, sie mit Gemüse verbinde und dann in den Magen befördere, dann habe ich nach jener bequemen Beweisführung „produziert". Produzieren ist zwar technisch trennen und verbinden, man darf aber das Urteil nicht umkehren und sagen: Alles Trennen und Verbinden ist Produktion. Ein neuer Beweis für die Verwechslung von Technik und Wirtschaft.

2) Die Urproduktion ist Gütervermehrung durch Verminderung des Naturvorrates, die Landwirtschaft, Forstwirtschaft, künstliche Fischzucht sind Vermehrung von Stoffen und Genußgütern (Obst) durch Zeugung, die Gewerbe Vermehrung von Halbfabrikaten und Fabrikaten durch Umformung. Zur Verminderung des Wortaufwandes gebrauche ich die drei Ausdrücke: Gütergewinnung, Gütererzeugung und Güterherstellung. Das Wort Gütergewinnung weist hin auf den Umstand des Unsicheren (des nicht von dem Aufwande unmenschlicher Arbeitskraft abhängigen Erfolges); Gütererzeugung auf die Tatsache, daß der Erfolg von dem Wirken von Naturkräften bestimmt wird, die bewußt zur Gütervermehrung angeleitet werden; Güterherstellung, daß der Erfolg der menschlichen Arbeitskraft zuzuschreiben ist. Das farblose Wort Güterhervorbringung faßt die drei Arten zusammen.



nach den Andeutungen von Rodbertus und Marx und den Ausführungen von Böhm-Bawerk einen Produktionsumweg bedeutet. So richtig diese Auffassung ist, wenn man den Blick auf die Güterherstellung — besonders stark im gewerblichen Großbetrieb hervortretend — beschränkt, so schwer wird es, sich ihr anzuschließen, wenn man die Sicherungskapitalien einschließt. Bedeutet die Herstellung eines Blitzableiters einen Produktionsumweg? Kann man den Blitz auch auf andere Weise unschädlich machen? Und zweitens haben die Nationalökonomen nur die Herstellung von beweglichen Zwischenprodukten als Ergebnisse des Begehens des Produktionsumweges angesehen, während doch die menschliche Wirtschaft zum Zweck der Gütervermehrung viele Umwege einschlägt, ohne bewegliche Zwischenprodukte zu erlangen. Es ist das ununterbrochene Streben des Menschen, die ihn umgebende äußere Natur[1]) immer mehr zu verbessern, gleichsam das wirtschaftliche Instrument, auf dem er spielen muß, immer klangvoller zu gestalten, durch Gewinnung von mehr Boden (Marsch- und Moorkultur, Austrocknung von Seen, Sümpfen, Teichen), besserem Boden (Ent-, Bewässerung, Erhöhung der Bodenkräfte durch geeignete Düngung) und Einführung von wirtschaftlich vorteilhafteren Pflanzen und Tieren.

Auch diese dritte Richtung, die zweite der mittelbaren Güterhervorbringung, muß beachtet werden, wenn wir zu einer volkswirtschaftlichen Einteilung der Produktion gelangen wollen.

Wir kennen nun die Definition, die Klassifikation der Güterhervorbringung. Und welches ist der Inhalt der Lehre von der Produktion?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir fünf Betrachtungen vorausschicken.

Erstens: Nur ein Teil des Bedarfes läßt, wie schon angedeutet wurde, eine Nachfrage entstehen. Der andere Teil wird von den Verzehrern selbst hervorgebracht. Nun bedarf es keines Beweises, daß dies in der heutigen gesellschaftlichen Wirtschaft der kleinere

---

1) Es ist das von G. Cohn und nur von ihm glänzend geschildert in seiner Grundlegung der Nationalökonomie § 158f.

Teil ist und daß die Mehrzahl der bedurften Güter und Dienste von anderen Wirtschaften eingetauscht wird.

Manche Güter werden von den Verzehrern bei den Erzeugern direkt bestellt. Ich denke nicht bloß an Ausbesserungen und die Kundenproduktion des Kleinbetriebs, sondern auch an den direkten Absatz von Waren des mittleren Betriebes in kleinen Mengen (Tuche, Zigarren) und endlich an die Lieferung von umfangreichen kostspieligen Gütern, wie Schiffe, Lokomotiven, Brücken, Dampfmaschinen, Hebezeug, durch den Großbetrieb.

Anders, wenn keine direkten Beziehungen des Verzehrers zum Produzenten bestehen; wenn der entfernte Hervorbringungsort dem Konsumenten unbekannt bleibt, die Nachfrage gering ist, wenn die Ware nicht im kleinen abgesetzt wird und wenn ihr geringer Wert den direkten Bezug nicht lohnt. Dann tritt der Händler als Vermittler auf[1]) und nun werden die einfachen Wirkungen der Nachfrage durch die des Handels verändert. Wir haben uns folglich zuerst mit der Frage zu beschäftigen, ob die direkte oder indirekte (durch den Handel vermittelte) Nachfrage die Güterhervorbringung beeinflußt.

Die Güterhervorbringung setzt in allen Wirtschaftszuständen die Verfügung über Produktivgüter voraus. Deren Hervorbringung ist in dem Zustande der Eigenwirtschaft die Wirkung eines Entschlusses des Wirtschaftssubjektes, in der gesellschaftlichen Wirtschaft diejenige der Entschlüsse vieler, voneinander unabhängiger Wirtschaftssubjekte, die ihre Produktivgüter den weiterverarbeitenden Unternehmern überlassen. Die Frage ist nun, ob die Nachfrage, bezüglich der Handel, die Hervorbringung der Produktivgüter stets

---

1) „Wenn man die ungeheure Zahl der Fabrikanten in Betracht zieht, die dem Umfange ihres Geschäftes nach nicht dafür geeignet sind, solchen direkten Export zu organisieren, und diejenigen Fabrikanten, deren Waren dadurch, daß der Konsum im Ausland zu gering ist, nicht im direkten Verkehr mit dem Ausland abgesetzt werden können, so erhellt bereits, welch außerordentlich großer Teil des Exports durch den Exportzwischenhandel abgesetzt werden muß.“ Einige Fragen, den Export betreffend, 1905. So von der Produktion her angesehen, obwohl die Verfasser nicht Produzenten sind.



so zu regeln vermag, daß sie genau der für die zukünftige Güterproduktion nötigen Größe entspricht.

Diese Frage ist offenbar eine Teilfrage der vorher aufgeworfenen. Aber wegen ihrer Wichtigkeit weisen wir ihr einen besonderen Platz an. Wir erörtern sie an zweiter Stelle.

Am Leitfaden der übrigen für die Güterhervorbringungslehre wichtigen Grundbegriffe werden wir imstande sein, die anderen, auf dieses Gebiet bezüglichen Fragen zu stellen. Wir sind ausgegangen von der Nachfrage und den Produktivgütern, es bleiben Unternehmung, äußere Natur und Staat.

Wir beobachten überall einen verschiedenen Umfang der güterhervorbringenden Unternehmungen, weshalb wir drittens untersuchen müssen, welche Kräfte sie gestalten und ob auch hier die Nachfrage sich geltend macht.

Die natürlichen Bedingungen der Güterhervorbringung sind nicht überall vorhanden. Die Unternehmer werden durch wirtschaftliche Erwägungen veranlaßt, die für sie günstigsten Produktionsorte zu wählen. Wir haben uns daher viertens mit den Standorten der Güterhervorbringung zu beschäftigen.

Der Staat entzieht durch Steuern und Anleihen den Privatwirtschaften einen Teil ihres Einkommens, stellt gelegentlich einen Teil seines Einkommens den Bürgern zur Verfügung und beteiligt sich an der Güterhervorbringung. Wie wirkt dies auf die gesellschaftliche Wirtschaft? Das ist der fünfte zu erledigende Punkt.

Der Einfluß des Arbeitsfaktors auf die Art der Güterhervorbringung ist nicht abzuhandeln. Wohl bietet die Vergleichung freier und unfreier (Sklaven, Hörige, Sträflinge) Arbeit, worüber ja ein sehr bedeutendes Material vorhanden ist, sehr tiefe Einblicke in das Wesen der Güterhervorbringung, aber ich meine, die menschliche Arbeitskraft macht sich nicht nur auf diesem Gebiete bemerkbar, sie muß in einem grundlegenden Abschnitt eine tiefgehende Würdigung erfahren.

In einem loseren Zusammenhange mit dem Hauptthema steht das achte Kapitel. Aber es ist besonders lehrreich, weil die Be-

trachtung der wichtigsten Gebiete der Güterhervorbringung die Bedeutung der Nachfrage besonders scharf hervortreten läßt.

V. Der Einfluß der Nachfrage und des Handels auf die Güterhervorbringung.

Das physische Bedürfnis nach Speise ruft in kürzeren Zeiträumen eine ziemlich gleichbleibende Nachfrage hervor. Die Begrenztheit des physiologisch Notwendigen, die Herrschaft der Klassensitte, die langsam fortschreitende Küchentechnik, die nur allmählich veränderliche Einkommengröße erklären es leicht. Es bleibt aber zu bedenken, daß die physischen Bedürfnisse der unteren und selbst einiger Schichten der mittleren Klassen weit mehr durch die geringe Höhe des Einkommens, als durch die Klassensitte eine Einschränkung erleiden, und daß es nicht nur in den Städten — wie manche annehmen — viele Menschen gibt, die zu schlecht ernährt sind, weshalb Erhöhung des Einkommens oder Sinken der Preise Zunahme der Güterverzehrung bewirken. Ähnlich verhält es sich mit dem Bedürfnisse nach Heizung und Licht. Immerhin sind dieses Größen, die durch die Gunst oder Ungunst der Jahreszeiten vermehrt oder vermindert werden. Auch auf Luxusgegenstände des Massenverbrauches (Getränke, Schmuckgegenstände) trifft es, wenn auch in geringerem Grade, zu. Weiter erzwingt der Staat gewisse Arten von ziemlich gleichbleibenden Güterverzehrungen (z. B. Schulbücher) und er hat einen bestimmten Bedarf (z. B. Sättel, Militärtuch), der sich aber plötzlich ändern kann. Dann verursacht der gleichmäßige Gang des Wirtschaftslebens eine ziemlich gleichmäßige Nachfrage nach Werkzeugen des landwirtschaftlichen und gewerblichen Kleinbetriebs.

Verändernde Faktoren sind da, aber sie bewirken keine großen Störungen, da sie nur langsam vor sich gehen. So verändern sich die Alters- und Geschlechtsgliederung gewöhnlich nur langsam, wenn nicht starke Einwanderungen vor sich gehen. Zwar läßt die Bevölkerungsvermehrung neue Zehrer entstehen und politische Ereignisse, wie Krieg, Mobilmachung, hemmen den gleichmäßigen Plan der Be-

dürfnisbefriedigung, aber die erste geht gewöhnlich in gleichmäßigem Schritte vor sich, und tiefwirkende politische Ereignisse sind in dem Leben der heutigen gesitteten Völker doch so seltene Erscheinungen, daß sie in längeren Zeiträumen kaum als störende Elemente empfunden werden können.

Anders, wenn zum Begriffe der Lebenshaltung die Beobachtung der Mode und des wechselnden Geschmackes gehört (Kleider, Hüte, Möbel, Schmucksachen), mit anderen Worten, wenn ein großer Teil des Nationaleinkommens von verhältnismäßig wenigen Personen bezogen wird; wenn sich in allen Zweigen der Volkswirtschaft, selbst in der Landwirtschaft, ein Streben nach technischen und ökonomischen Verbesserungen, nach der Anwendung neuer Verfahren geltend macht; wenn die Zahl neu entstehender gewerblicher und dem Verkehr dienender Unternehmungen groß ist. Sehr häufig werden diese drei Tendenzen zusammen auftreten.

Dies erklärt es, weshalb auf manchen Gebieten der Sozialwirtschaft die Güterhervorbringung stattfinden kann, ohne daß eine Bestellung vorausgegangen wäre. Die Unternehmer dürfen sicher sein, daß ihre Waren Absatz finden werden und daß selbst ein gelegentlicher nicht zu starker Überschuß entweder infolge der Zunahme der Bevölkerung oder auch des gesunkenen Preises Absatz findet. Sie erzeugen so viel, als herkömmlich Absatz gefunden hat. Solche Gebiete sind die Fischerei, die Landwirtschaft, die Petroleumproduktion, die Herstellung seit langer Zeit gebrauchter Werkzeuge, Stoffe usw. Dabei wirkt nun mit, daß die Landwirtschaft gewöhnlich ein bestimmtes Betriebssystem befolgt, was ihr die rasche Anpassung an die Lage des Marktes außerordentlich erschwert. Noch mehr trifft dies auf die rationelle Forstwirtschaft zu. Und was die Jagd in West- und Mitteleuropa (trotz der keineswegs geringen Tauschwerte, die sie schafft) betrifft, so ist sie einerseits allen wirtschaftlichen Berechnungen entrückt und andererseits fehlt für die begrenzte Menge von Gütern, die sie auf den Markt bringt, niemals eine Nachfrage.

Die Stellung des Bergbaus weicht hiervon ab. Er genießt zwar ein ziemlich großes Maß von Unabhängigkeit, weil er Rohstoffe

gewinnt, die zu nach Zeit und Ort wechselnden Zwecken verwandt werden können. Er erinnert ein wenig an die unbewegten Tiefen des Meeres, während an der Oberfläche der Genußgüter- und Kapitalgüterherstellung fortwährend Wellenschlag herrscht. Ich sage: ein wenig. Denn der Bergbau kann den Weisungen der Nachfrage rascher folgen als die Land- und Forstwirtschaft und daher treten überall, wo die Unternehmer zahlreich sind und nicht in Übereinstimmung handeln können, leicht Stockungen in der Versorgung des Marktes auf. Aus leicht verständlichen Gründen befindet sich die Halbfabrikation in einer weniger günstigen Mittelstellung.

Fassen wir zusammen. Es gibt einige Güter, die direkt von den Verzehrern bei den Erzeugern bestellt werden. Es gibt andere, die nur durch die Vermittlung des Handels abgesetzt werden können. Diese aber werden zu einem beträchtlichen Teile, ohne eine Nachfrage abzuwarten mit ungleichem wirtschaftlichen Erfolge hergestellt, während offenbar die Unternehmer, die die andern ohne Bestellung des Handels herstellen sollten, ein größeres oder geringeres Risiko laufen würden. Hierdurch wird das Verhältnis des Handels zu den beiden Gütergruppen verschieden gestaltet.

Wenn die Güterhervorbringung ohne vorangehende Nachfrage vor sich geht, hat der Kaufmann zu erwägen, ob Hervorbringung und Verzehr sich entsprechen. Er hat die vorhandenen Vorräte, die zukünftigen Erträge abzuschätzen, die Schwierigkeiten der Heranschaffung zu berechnen, kleinere Überschüsse unterzubringen, die künftigen Verzehrmöglichkeiten in Anschlag zu bringen. Hier leitet der Handel die Produktion nicht direkt, aber er wird ihr Herrscher durch die Spekulation, deren Hauptgebiet sich hier befindet. Aber er gibt indirekt Winke durch die Preise, die er zahlt; so wirkt er hin auf ihre in der Zukunft eintretende, nicht auf allen Gebieten gleichmäßig durchführbare Einschränkung und Ausdehnung, und zwar nach allen drei vorher bezeichneten Richtungen: Genußgüter, Kapitalien, Verbesserung und Erhöhung der Naturbedingungen. Aber wir wollen hiermit nicht sagen, daß nicht auf diesen Produktionsgebieten ge-

legentlich die direkte Bestellung neben die indirekte Leitung durch die Preise treten könnte.

Jedoch kann er die Güterhervorbringung trotzdem irre führen. Es gibt Güter, die einen gleichförmigen Massenbedarf befriedigen und längere Zeit ihren Gebrauchswert behalten. Da benutzt er die Zeit der Senkung der Preise, um sein Lager zu füllen, um es später, wenn sie wieder anziehen, zu leeren. Dadurch mag die Hoffnung der Produzenten auf einen Gewinn vereitelt werden. Verstärkt kann diese Tendenz durch den gewerblichen Großbetrieb werden, der aus bekannten Gründen in geschäftsflauen Zeiten auf Vorrat arbeiten läßt.

Anders ist es in dem zweiten Gebiete. Da ist der Bedarfshandel der Berater der Güterhervorbringung. Deren Unternehmer sind zwar die Führer, aber der Handel steht ihnen wie ihr Generalstab zur Seite. Reisende und Agenten unterbreiten dem Händler Muster und Proben; er entscheidet, welche Quantitäten und Qualitäten, in welcher Preislage in seinem Gebiet abgesetzt werden können, und nach seinen „Ordres" erfolgt die Produktion. Er hat selbstverständlich die Verzehrer nicht über ihren Geschmack abstimmen lassen können, und daher ergeben sich auch hier Reibungen, die der Kaufmann mit seinen Künsten überwinden muß. Die meisten Kunden sind unselbständig, ihnen zwingt der Detaillist seinen Willen auf, und in „Ausverkäufen", Auktionen, Wanderlagern sucht die so nicht absetzbare Ware in immer tieferen Preislagen ihren Abnehmer.

Aber auch hier müssen wir betonen, daß der Handel nicht so allgemein als der Bundesgenosse und Freund der Güterhervorbringung angesehen werden kann. Denn der Handel hat wie jede Unternehmung das Streben, möglichst viel zu gewinnen, und dies verleitet ihn zu Handlungen, die sowohl den Erzeugern wie den Verzehrern der Güter schädlich sind und die ganze Volkswirtschaft in Mitleidenschaft ziehen. Zwar hat Lexis Recht, daß der Händler der Güterhervorbringung nützt dadurch, daß er die an ihn abgesetzten Waren dem Warenerzeuger bezahlt, ehe sie von ihm verkauft sind und so für den gleichmäßigen Verlauf des Wirtschaftslebens sorgt. Lexis hätte sagen müssen, wenn der Handel die abgesetzten Waren be-

zahlt, ehe sie von ihm verkauft sind. Denn bei uns in Deutschland ist ein großer Teil des Handels so schwach mit Kapital versehen, daß er dem Warenerzeuger sein Kapital erst spät zurückzahlen kann und ihn auszubeuten suchen muß. Die Auffassung von Lexis ist durchaus richtig für Länder mit einem kapitalstarken Handel von vornehmen Handelssitten[1]). Von diesen brauchen wir hier glücklicherweise nicht zu reden.

Aber auch wo der Handel auf jener hohen Stufe steht, verschärft er mit seinem rücksichtslosen Druck auf die Preise, wie auch Lexis ausführt, die sozialen Gegensätze zwischen Unternehmern und Arbeitern, macht diese weniger verzehrungsfähig und vermindert damit die Nachfrage nach Waren des Arbeiterverzehrs. Aber noch auf andere Weise schädigt er die Güterhervorbringung. Glaubt er, daß die Preise anziehen werden, dann macht er große Bestellungen zu den alten geringeren Preisen, so daß dem gewerblichen Unternehmer der Gewinn entzogen wird und auf Perioden geschäftlicher Überarbeit Stockung und Beschäftigungslosigkeit folgen.

Indirekt befördert er das Bestehen einer größeren Anzahl von Unternehmungen, als ohne seinen Einfluß sich behaupten könnten. Neue Unternehmungen sind geneigt, dem Händler größere Profite zu bieten, als alte das zu tun brauchen. Und so sehen wir nicht selten, daß der Händler die guten Waren einer Unternehmung, deren Fortbestehen und Vergrößerung durchaus erwünscht wäre, nicht mehr führt, weil sie ihm die nötigen Gewinnsätze nicht zugestehen will; dies tut er zugunsten einer neuen Unternehmung, deren Waren schlechter sind, die den Händler mehr verdienen läßt.

Der Händler zeigt der Welt ein Janusgesicht. Wenn er ein Monopol erlangen kann, zieht er es der freien Konkurrenz vor. Es ist so bequem, die Waren mit einem hohen Gewinnanschlage zu verkaufen, es sei an die Wirtschaft der privilegierten Handelsgesellschaften erinnert. Hierdurch schränkt er die Güterverzehrung, die Güterhervorbringung auf das rücksichtsloseste ein. Aber auch wo

---

1) Vgl. Schmollers Jahrbuch 1902, S. 1128 über die Schäden des deutschen Handels.

er kein Monopol irgendwelcher Art hat, zieht er es im allgemeinen vor, falls die Einkommensverhältnisse der Verzehrer es erlauben, einen sicheren raschen Gewinn durch Verkauf weniger hochbezahlter Güter zu machen, als einen langsamen Profit zu erwarten, obwohl dieser im Interesse der ganzen Volkswirtschaft wäre. Denn dieser würde entstehen, wenn das Gut zu einem billigeren Preise einen weiteren Absatz fände und dessen Hervorbringung eine größere Zahl Menschen ernährte. Ist aber beim Verkauf teurer Waren von besonderer Güte infolge der Einkommensverhältnisse oder der Klassensitte kein hoher Gewinn zu machen, dann führt er lieber billigere und schlechtere. Muß er nun die freie Konkurrenz als den gegebenen Wirtschaftszustand hinnehmen, dann zieht er rücksichtslos ihre Konsequenzen. Dann ist sein Wahlspruch: Großer Umsatz, kleiner Nutzen. Der große Umsatz ist aber oft nur zu erlangen dadurch, daß er die Preise der Waren immer mehr drückt. Es gibt Grenzen, über die hinaus er den Gewinn der Unternehmer und Arbeiter, die die Güter hervorbringen, nicht senken kann, und da bieten sich ihm häufig zwei Mittel. Er arbeitet hin auf Verschlechterung der Qualitäten und auf möglichst häufigen Wechsel der Moden. Für die güterhervorbringenden Personen mögen sich vielleicht die stärkere Beschäftigung und die größere Unbeständigkeit des Verdienstes und der Arbeit ausgleichen, für die Verzehrer der Güter ist es ein Verlust. Denn sie müssen einen größeren Teil ihres Einkommens als bisher für denselben Bedarf ausgeben. Nicht selten schließt dieser Prozeß damit ab, daß der Händler das gegenseitige Unterbieten selbst als ein Übel empfindet und aufatmet, wenn die Produzenten dem unerträglichen Zustand durch Begründung eines Kartells ein Ende machen.

Es ist wahr, der Händler stellt den Verzehrern die nach dem Maße ihres Einkommens, ihrer Sitten, ihres Geschmackes bedurften Güter zur Verfügung, aber welche Waren sind es häufig und wie hoch ist die Ausgabe!

Als ein besonderes Verdienst des Handels wird gerühmt, daß er hinwirkt auf ununterbrochene Verbesserung der Technik, verbesserte

Verfahren, neue Darstellungsmethoden, neue Materialien. Welchen Anstoß gebe er damit der Güterhervorbringung! Er sei, wie Lexis dargelegt hat, der Schrittmacher des Großbetriebes, weil dieser billiger liefern könne. Aber selbst hierzu müssen wir eine Anmerkung machen. Wenn er die Waren des Kleinbetriebes nicht kaufte und damit dem Großbetriebe zum Siege verhälfe, würde man ihn vielleicht preisen. Aber so verfährt er gewöhnlich nicht. Er bereitet der Entwicklung des Großbetriebes die größten Hindernisse dadurch, daß er den Kleinbetrieb noch lange konkurrenzfähig macht, indem er ihn auf das unbarmherzigste aussaugt. So ist der Handel zugleich der treue Hüter alter Betriebsmethoden, verkümmerter Lebensverhältnisse, die sicherste Stütze der Hausindustrie und der Heimarbeit [1]).

VI. Das Mißverhältnis zwischen Güterverzehrung und Güterhervorbringung (Die Krisen).

Die auf S. 18 gestellte Frage lautete, ob die Nachfrage bezüglich der Handel die Hervorbringung der Produktivgüter stets so regeln könne, daß sie genau der für die zukünftige Güterproduktion nötigen Größe entspreche. Die Erfahrung lehrt, daß die Frage verneint werden muß, daß infolge dieses Unvermögens periodisch große wirt-

---

1) Nebenbei sei erwähnt, daß der Detailhandel in der neueren Zeit übersetzt ist: 1. weil der Händler infolge der besseren Transport- und Kommunikationsmittel kein großes Lager zu halten und daher ein geringes Kapital braucht; 2. der Mietkredit der Hausbesitzer und der Warenkredit der gewerblichen Unternehmer in derselben Richtung wirken. Viele Händler haben eine ungenügende kaufmännische Bildung. Da sie sehr hohe Aufschläge nehmen müssen, machen viele bankerott. So wächst die Zahl der Detailhändler, die ein Monopol zum Zwecke der Ausbeutung namentlich von Arbeitern und Beamten fordern.

Damit erklärt sich die gewaltige Bewegung nach größtmöglicher Ausschaltung des Handels durch Kartelle, Trusts, Einkaufs- und Absatzgenossenschaften, die ländlichen Produktivgenossenschaften, die Verzehrungsgenossenschaften. Der Händler aber schafft auf Grund des Verständnisses dieser Bewegung ein Gebilde, das sich die Vorteile des genossenschaftlichen Großbetriebes im Interesse des Handelsgewinns zu eigen machen will und damit eine neue Herrschaft über den gewerblichen Betrieb begründet: das Warenhaus und den spezialisierten Großbetrieb.

schaftliche Störungen eintreten. Weshalb sich dieses Mißverhältnis einstellt, ist auf den folgenden Seiten zu erklären.

Die Erfahrung lehrt aber auch, daß der Wirtschaftskörper von Krisen heimgesucht wird, die nicht in diesem Mangel an Übereinstimmung ihre Wurzel haben. Indem wir von der an anderer Stelle zu erwähnenden Papierwährung absehen, sind ihre Ursachen politische Ereignisse (Krieg, Revolution), Wandlungen der Handelspolitik, Veränderungen im Verkehrswesen, Mangel an Zahlungsmitteln (Geldkrisen), kaufmännische Überspekulation (Handelskrisen), übermäßige Ausgabe von Kreditpapieren (Kreditkrisen), Modewechsel und andere. Sie entstehen durch den plötzlichen Fortfall einer Nachfrage, oder eine unerwartet auftauchende Konkurrenz, oder durch das mit der Ausnutzung einer günstigen Konjunktur hereinbrechende Mißverhältnis zwischen Kapital und Geschäftsoperationen, oder durch eine ungünstige Handelsbilanz oder eine schlecht funktionierende Bankorganisation oder die Erkenntnis des Unwertes eines Kreditpapieres. Sie gehen manchmal schnell vorüber, ergreifen gewöhnlich mit besonderer Stärke nur einen Teil des Wirtschaftskörpers, spielen sich mit Vorliebe in der Zirkulationssphäre ab, und es mangelt ihnen zum Teil jener durch Aufschwung, Höhepunkt, Niedergang bezeichnete Dreitakt, der für die Produktionskrisen so charakteristisch ist. Nicht selten wird der normale Fortgang der Wirtschaft plötzlich unterbrochen.

Von diesen Krisen, die wir zufällige nennen wollen, haben wir gemäß unserer Fragestellung nicht zu handeln, sondern nur von den Produktionskrisen [1]), die durch das Vorhergehende negativ charakterisiert werden. Man wird nicht behaupten können, daß sie durch die Größe ihrer Verheerungen regelmäßig die zufälligen in den Schatten stellten, aber es ist doch häufig so.

Als deren Ursache wird häufig die Anarchie unserer Volkswirtschaft angesehen. Nun ist aber im vorhergehenden Abschnitt gezeigt worden, daß sie nicht so anarchisch ist, wie gewöhnlich an-

1) Durch die Untersuchungen des Vereins für Sozialpolitik, dessen Verhandlungen in Hamburg (1903) und die Aufsätze von A. Spiethoff in Schmollers Jahrbuch ist unser Verständnis dieser Krisen bedeutend gewachsen.



genommen wird, weil der Handel sie organisiert. Zwar ist diese Organisation nicht so vollkommen, wie die eines sozialistischen Staates, wenn dieser ausführbar sein sollte. Aber es wird doch durch den Handel auf eine, wenn auch unvollkommene Übereinstimmung zwischen Güterverzehrung und Güterhervorbringung hingewirkt. Unsere Aufgabe besteht daher darin, die Lücken dieser Organisation zu erkennen, diejenigen Provinzen der Güterhervorbringung auszukundschaften, die sich der Herrschaft des Handels entziehen. Blicken wir zu diesem Zwecke noch einmal auf die wichtigsten Ergebnisse des vorhergehenden Kapitels.

Ein Teil der bedurften Güter wird in der Eigenwirtschaft erzeugt; diese Tätigkeiten können zu Mißverhältnissen zwischen Verzehrung und Hervorbringung nicht führen. Ein anderer Teil wird unmittelbar bei den Unternehmern bestellt. Im Gebiete der Kundenproduktion alten Stiles ist ebensowenig eine Krise denkbar. Wie aber, wenn die Kundenproduktion neuen Stiles Dampfmaschinen, Werkzeugmaschinen, Lokomotiven, Schienen usw. ergreift? Sind Krisen da auch undenkbar? Diese Frage muß verneint werden. Nun gibt es ein drittes Gebiet der Güterhervorbringung. Die Unternehmer produzieren ohne Bestellung, die meisten können auch nicht anders. Sie lassen sich leiten durch eine infolge des Herkommens bekannte Nachfrage, aber der Handel führt sie mittelbar durch die Preise, die er bietet. Überschüsse können entstehen durch überreiche Ernten, aber auch dadurch, daß die Wirtschaft, die von hohen Preisen zu übermäßiger Güterhervorbringung angeregt worden ist, sich nicht rasch genug den veränderten Marktverhältnissen anzuschmiegen vermag. So zum Beispiel im Bergbau. Aber durch Arbeiterentlassung und andere Mittel wird auf Abhilfe gedacht. Auch sehen wir, wie der Handel durch geschicktes und rasches Anhäufen von Vorräten bei niedrigen Preisen allzugroße Erschütterungen verhindert. Und wir erkannten, daß der Überschuß an Nahrungsmitteln bei fallenden Preisen unter den heutigen Verkehrsverhältnissen zum großen Teile aufgenommen werden kann, da so beträchtliche Teile der an Zahl wachsenden Menschheit ungenügend ernährt sind und die Erde

wenigstens für die leicht versendbaren Nahrungsmittel ein einziger großer Markt geworden ist. Ja, wie verhältnismäßig gering waren die Stockungen selbst auf dem Fleischmarkte, als infolge der großen Dürre des Jahres 1893 in Deutschland über eine Million Tiere mehr zur Schlachtbank geführt wurden! Nur dann, wenn die Gunst oder Ungunst des Himmels solche Rohstoffe in übergroßer oder zu geringer Menge hat entstehen lassen, die zu anderen als Ernährungszwecken dienen, dann werden Überschüsse und Ausfälle notwendigerweise Stockungen hervorrufen. Es gibt nun noch ein viertes Gebiet der Güterhervorbringung, es ist dasjenige, welches vorzugsweise vom Handel beherrscht wird. Die hier in Betracht kommenden Güter sind einerseits Genußgüter, dann Produktivgüter und Halbfabrikate. Auch auf diesem Gebiete spielen sich Krisen ab. Da es nun in normalen Zeiten unter der Kontrolle des Handels steht, so verdienen sie unsere besondere Aufmerksamkeit.

So gibt es also drei Krisenherde: die moderne große Kundenproduktion, Ernteschwankungen im Umkreise der gewerblichen Rohstoffe und die für den Handel erfolgende Güterhervorbringung. Es wird sich empfehlen, die Betrachtung der Sphäre der Genußgüter von der der Produktion dienenden Fabrikate und der Halbfabrikate zu trennen.

Beginnen wir mit denjenigen Krisen, die die Wirkungen von Ernteschwankungen sind. Deren Ursachen entziehen sich der nationalökonomischen Forschung, und was ihre Wirkungen betrifft, so fallen sie zusammen mit denen der zufälligen Krisen, insbesondere der Spekulations- und Handelskrisen, in deren Gefolge Geld- und Kreditkrisen auftreten. Nur daß die Spekulationen nicht nur von Händlern, sondern auch von Fabrikanten ausgeführt werden. Nun gibt es im Umkreise dieser Industrien auch Krisen, die durch eine den Bedarf übersteigende Begründung von Unternehmungen entstehen; sie sind von den jetzt zu besprechenden gewerblichen Krisen nicht zu trennen, wenn sie auch gewöhnlich weniger verheerend verlaufen.

Die moderne große Kundenproduktion erzeugt vorzugsweise Sozialkapitalien, in der Sphäre der Privatwirtschaft Anlagekapitalien

genannt, Dinge, die zur Einrichtung von gewerblichen und Verkehrsunternehmungen erforderlich sind. Die Begründung von Unternehmungen entzieht sich der Kontrolle des Handels. Hier muß daher der Anfangspunkt der Krise liegen.

Der Entschluß aber, neue Unternehmungen ins Leben zu rufen, wird nicht gefaßt werden, wenn nicht Tatsachen vorliegen, die eine gewinnbringende Tätigkeit in Aufsicht stellen. Es muß eine nicht befriedigte Nachfrage schon da sein, oder in der Zukunft erwartet werden. Derartige Aussichten werden zum Beispiel in diesem Lande geboten durch die geplante Ausschließung des Landes mit einem weitausgedehnten Eisenbahnnetze, in einem andern durch den Übergang vom Agrar- zum Industriestaat oder durch die gewaltige Ausdehnung einer Industrie, hier durch den Bau eiserner Schiffe, dort durch die in größtem Maßstabe vor sich gehende Neubewaffnung des Heeres und der Flotte. Nun ereignet es sich gewöhnlich, daß die bestehenden Unternehmungen der rasch wachsenden Nachfrage nicht zu genügen vermögen, weshalb neue Unternehmungen begründet werden müssen, die nun einen anderen Teil der Unternehmungen, nämlich solche, die die hierfür erforderlichen Maschinen, Werkzeuge, Apparate herstellen, ebenfalls in eine fieberhafte Tätigkeit versetzen. Die Produktionsmittel bestehen zum großen Teile aus Eisen, das Eisen kann nicht ohne Kohlen hergestellt werden. So wird die Beschäftigung lebhafter in den Eisensteingruben, Kohlengruben, Hochöfen, Walzwerken. Alles dies verursacht eine vermehrte Nachfrage nach Arbeitern.

Aber eines Tages sind die neuen Unternehmungen fertig. Damit geht deren Nachfrage und damit die Tätigkeit der die Werkzeuge und Maschinen liefernden alten Unternehmungen zurück. Und zugleich fangen die neuen Unternehmungen an zu arbeiten. Sie sind mit besseren Vorrichtungen ausgerüstet und machen den alten Unternehmungen eine lähmende oder totbringende Konkurrenz. Die die Vorprodukte herstellenden Anstalten werden mit betroffen. Und später kommt der Tag, wo die Eisenschiffe, die elektrischen Anlagen, gleichfalls vollendet dastehen. Diesen Stoß fühlen aber nicht nur

die alten Unternehmungen, sondern auch viele neue. Der kühne Bau ist zusammengebrochen, auf die hastige Tätigkeit folgt Ruhe, Ermattung; die schlechten und mittleren Arbeiter werden entlassen; nun brechen die Bankerotte aus, und es kommen die Jahre mit mageren oder fehlenden Dividenden.

Diese Art der Krisen ist folglich nichts anderes, als die Wirkung des infolge eines außerordentlichen Bedarfes stoßweise auftretenden Entstehens neuer Unternehmungen. Bereitet eine solche Krisis einem Lande nur Verluste? Nein, denn erstens hat das Land seinen außerordentlichen Bedarf an Sozial- oder Staatskapitalien gedeckt, und zweitens ist es während dieser Zeit reicher geworden an Unternehmungen, die mit Anlagekapitalien auf der zurzeit höchsten Stufe gewerblicher Technik ausgerüstet sind. Allerdings hat es seinen Reichtum in unökonomischer Weise erworben. Ein großer Teil des vorhandenen Sozialkapitales ist entwertet, und die sozialen Leiden sind unberechenbar.

Dürfen wir aber aus dieser Erscheinung auf die allgemeine Anarchie unserer Volkswirtschaft schließen? Nein. Wo ein Bedarf mit annähernder Sicherheit vorausgesehen werden kann, da funktioniert die wirtschaftliche Organisation ohne große Störungen, aber einem außerordentlichen, in seiner Ausdehnung nicht zu überblickenden Bedarfe gegenüber ist sie machtlos. Anarchie herrscht in dem Gebiete der Begründung von Unternehmungen, aber auch diese werden nicht planlos ins Leben gerufen.

Selbst der im allgemeinen auf die Übereinstimmung von Verzehr und Hervorbringung hinstrebende Handel versagt, wo es sich um Produktivgüter und Halbfabrikate handelt. Denn wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt wurde, stört er durch die Verfolgung seiner Interessen häufig die Kreise der Produktion. In den Zeiten des Aufschwungs wirkt die Spekulation auf die Erhöhung der steigenden Preise und damit auf den Rückgang der Nachfrage hin, zur Sicherung des bedurften Quantums bestellt er das Mehrfache des tatsächlichen Bedarfes und führt damit die Leiter der hervorbringenden Unternehmungen irre; wenn sich die ersten Wölkchen zeigen,

leitet die Baißespekulation den Zusammenbruch ein. Verbunden mit der Produktionskrisis erscheint daher gewöhnlich eine Spekulationskrisis.

Die Vorgänge in der Sachgüterwelt werden in der gesellschaftlichen Wirtschaft von Vorgängen im Reich des Geldes begleitet. Die Nachfrage nach Fabrikaten, Halbfabrikaten und Rohstoffen verursacht in der Periode des Aufschwunges ein Steigen der Preise, aber die Geldmenge kann nicht so schnell vermehrt werden, daß sie damit Schritt halten könnte. Auch können geldersparende Verbesserungen der Bankorganisation in diesen aufgeregten Zeiten schwer durchgeführt werden, sie müssen schon in den Zeiten des ruhigen Geschäftsganges in die Gewohnheit übergegangen sein. Diese Hemmungen werden in solchen Ländern verstärkt, wo die Zentralbank zur Beobachtung von äußerlichen, mechanischen Vorschriften über die Ausgabe von Noten, die Gewährung von Krediten gezwungen ist und weder deren Kontingent noch deren Grundkapitalien im Verhältnis zu den wechselnden Umsätzen, der Zunahme der Grundkapitalien der übrigen Banken vermehrt worden sind. Dann ereignen sich Zurückziehung der Kredite, Abweisung von Wechseln, ruinierende Diskontierung. So kann es kommen und kommt es häufig, daß der Schatten sich in ein verderbliches Gespenst verwandelt, das selbständig auftritt und die Krisis zum Ausbruch bringt[1]). Sobald aber der Sturm sich in der Sachgüterwelt gelegt hat, glätten sich auch die Linien im Schattenreich des Geldes. Der Körper der Volkswirtschaft liegt tot da, und das Geld rollt in die Schränke und Keller der Banken, womit genügend dargelegt ist, weshalb eine Geldkrisis gewöhnlich eine Überproduktionskrisis begleitet.

Aber noch eine andere Krisis wird, wenn die Überproduktion einen bedeutenden Umfang angenommen hatte, gewöhnlich in ihrem Gefolge auftreten. Wir dürfen sie eine Unterkonsumtionskrisis nennen. Sie entsteht auf folgende Weise.

---

1) Gut dargelegt in Steinbergs Industrie und Überspekulation, 1899. Nur möchte man fast glauben, der Verfasser sei der Ansicht, die Krisis brauche nicht auszubrechen, wenn mehr Geld vorhanden wäre.

Die Kaufleute, die die Mandatare der Konsumenten und die Berater der Produzenten sind, täuschen sich über die Dauer des blühenden Geschäftsganges ebenso wie die anderen Unternehmer. Der Konsum von Genußgütern: Möbeln, Tapeten, Teppichen, Silberzeug, Uhren, Wagen, Anzugs- und Kleiderstoffen ist gestiegen; die Kaufleute nehmen an, daß er auch in der Zukunft so bleiben werde und auf Grund dieser Voraussetzung erteilen sie ihre Aufträge. Sobald aber die Krisis eingetreten ist, muß ein großer Teil der Bevölkerung sich einschränken, die Güterverzehrung, die man angenommen hatte, stellt sich nicht ein, und viele Waren sind gar nicht oder erst nach längerer Zeit, oder nur mit großem Verlust verkäuflich. Falsche Annahmen der gewerblichen Unternehmer wirken in derselben Richtung. Wir sahen vorher, daß auch sie solche Waren ohne Bestellung anfertigen lassen, die einem alteingebürgerten, auf Klassensitten, Gewohnheiten beruhenden Bedarfe entsprechen. Sie richten sich nach dem Durchschnitte ihrer bisherigen Güterherstellung. Nach Ausbruch der Krisis geht aber auch dieser Bedarf gewöhnlich zurück, und ein großer Teil der Güter kann nicht verzehrt werden. Und endlich muß beachtet werden, daß der mehrere Jahre hindurch gewachsene Wohlstand zur Begründung von neuen Unternehmungen, die der Genußgüterverzehrung direkt oder indirekt dienen (z. B. Webereien, Spinnereien, Tapeten- und Teppichfabriken, Möbeltischlereien usw.), anzureizen pflegt, wodurch dann der endliche Zusammenbruch umso verheerender wirkt. In der früher angegebenen Weise suchen solche neuen Werke mit Hilfe des Handels, dem sie größere Gewinne gewähren, die alten Unternehmungen aus dem Sattel zu heben.

Wenn also eine Unterkonsumtionskrisis gewöhnlich ebenso wie eine Geld- und Spekulationskrisis die Überproduktionskrisis begleitet, ja begleiten muß, so ist es doch falsch, wie das häufig geschieht, diese Krisis aus der Unterkonsumtion zu erklären. Es wäre das ebenso verfehlt, als wollte man sie aus Geldbewegungen ableiten, weil eine Geldkrisis im Gefolge der Überproduktionskrisis aufzutreten pflegt.

Zur Abweisung der Unterkonsumtionshypothese müssen wir auf zwei der früher besprochenen Erscheinungen zurückkommen. Erstens. Die Erklärung der Krisen aus der Anarchie der Volkswirtschaft übertreibt, weil der Handel sie in weitgehendem Umfange organisiert. Er beherrscht nicht die Begründung neuer Unternehmungen, diese aber rufen eine Übererzeugung von Gütern hervor. Der Handel bildet sich ein Urteil über den Bedarf und die Kaufkraft der Massen der Bevölkerung, er bezieht die „Unterkonsumtion“ genügend in seine Berechnungen ein. Eingeschlossen sind daher diejenigen Güter, die die Sparenden nicht selbst verzehren, sondern die sie andern zum Verzehr überlassen. So schmiegt sich in normalen Zeiten die Güterhervorbringung jedes Landes seinem Bedarfe an. Aus der Struktur der Güterhervorbringung können wir die nach der Einkommengröße der Befriedigung fähigen Bedürfnisse ablesen. Es ist daher ein Irrtum, daß Produktionskrisen durch die zu geringe Verzehrung der Massen verursacht werden können[1].

Aber an der Wurzel dieser Hypothese liegt ein richtiger Gedanke, den ihre Vertreter jedoch nicht logisch auszugestalten wissen. Sie geraten bald auf einen, allerdings naheliegenden, Abweg. Es ist klar, daß der zur Herstellung von Sozialkapitalien und damit zur Begründung neuer Unternehmungen verfügbare Teil des Nationaleinkommens ceteris paribus um so größer sein wird, je kleiner die Zahl der es Beziehenden ist. Das Nationaleinkommen besteht aus Lebensmitteln, Rohstoffen, Halbfabrikaten, Kapitalien, Genußgütern. Fällt nun ein verhältnismäßig großer Teil dieser Güter einem kleinen Bruchteil der Gesellschaft zu, so werden sie nur einen relativ geringen Teil von Genußgütern zu verzehren imstande sein und einen sehr großen Teil der übrigen Güter zur Herstellung von Sozial-

---

1) Die Güterverzehrung und damit die Güterproduktion hängen ab:
1. von der Größe und der Verteilung des Einkommens,
2. von der Alters- und Geschlechtsgliederung,
3. von den nationalen Verzehrsitten im allgemeinen und den besonderen Klassensitten,
4. von der Höhe der Abzüge für Versicherung,
5. von den Ansprüchen der öffentlichen Wirtschaften.



kapital verwenden können, soweit sie nicht schon aus Sozialkapitalien bestehen. Wäre die Einkommenverteilung eine andere, dann würde eine beträchtliche Menge der Rohstoffe, Halbfabrikate mit Hilfe der Lebensmittel in Genußgüter verwandelt werden: in Öfen, Bettstellen, Möbel, Baumaterialien, Messer, Gabeln usw. usw. Anstatt nun bei jenen Klassen, ihrer Einkommenverwendung und den hieraus hervorgehenden Erscheinungen zu verweilen, betrachtet die Unterkonsumtionshypothese diese Klassen der Bevölkerung, die den übrigen Teil des Volkseinkommens beziehen, das an sich nicht unbeträchtlich ist, aber, da diese Klassen zahlreich sind, sich in viele kleine Einkommen auflösen und daher im Übermaß zur Befriedigung der physischen Bedürfnisse herangezogen werden muß. Nun gerät man — es ist fast selbstverständlich — in die Irrwege der Unterkonsumtionshypothese hinein. Man nimmt an, das Mißverhältnis tritt ein, weil die hervorgebrachten Güter nicht verzehrt werden können, obwohl sie doch größtenteils aus stehenden Kapitalien, Halbfabrikaten und Rohstoffen bestehen, die die Massen gar nicht verzehren können.

Die Ergebnisse der vorstehenden Betrachtungen sind also folgende: I. Die Ursachen der Produktionskrisen sind 1. eine den Bedarf weit überschreitende Erzeugung gewisser Naturgüter und 2. die bei der ungünstigen Verteilung des Volkseinkommens infolge eines außerordentlichen Bedarfes nach Sozialkapitalien stoßweise auftretende Entstehung von stehenden Kapitalien: nicht nur zur direkten Herstellung der Nachfragegüter, sondern auch zur Begründung anderer Unternehmungen, wodurch ein beträchtlicher Teil des vorhandenen stehenden Kapitals entwertet wird. Nicht zu billigen ist diejenige Erklärung der Krisen, die in ihnen nur die gewaltsame Ersetzung alter Anlagen durch neue sieht; es muß beachtet werden, daß ein außerordentlicher Bedarf regelmäßig den Anstoß zu einer fieberhaften Steigerung der Hervorbringungstätigkeiten gibt. Daher kann man auch nicht mit solchen Theoretikern übereinstimmen, die, wie Oechelhäuser, den produktiven Charakter der Krisen ganz leugnen wollen. II. Ein zweites Ergebnis ist die Erkenntnis, daß die aus gesellschaftlichen Tatsachen entspringende Produktionskrisis nicht schlechthin

aus der Anarchie der Volkswirtschaft, aus der Unterkonsumtion und aus Geldbewegungen erklärt werden kann, daß aber regelmäßig diese drei Faktoren sich in ihr bemerkbar machen.

Die Betrachtungen ergeben zugleich, daß das Herantreten an diese volkswirtschaftlichen Erscheinungen von der Güterverzehrung und der Nachfrage her geeignet ist, Klarheit zu verschaffen. Und es gestattet zwei andere Fragen zu beantworten.

Erstens. Können wir den Produktionskrisen entgehen? Jedenfalls bis zu einem gewissen Grade, wenn wir die Kaufkraft der großen Masse stärken. Es wird sich dann die Nachfrage und die Produktion stärker auf Genußgüter richten. Der Überschuß an Naturgütern kann leichter aufgenommen werden, es wird ein geringerer Teil des Volkseinkommens zur Bildung von Sozialkapital zur Verfügung stehen. Damit wird ein größerer Teil der Produktion unter die Leitung des Bedarfshandels gebracht. Der technische Fortschritt wird sich nicht mehr stoßweise vollziehen. Er wird aber auch weit langsamer vor sich gehen. Die Ersparung wird in stärkerem Maße der Genußverschiebung dienen.

Zweitens. Wenn eine der beiden Ursachen der Produktionskrisen die Überproduktion von Sozialkapital ist, wie kommt es dann, daß die Überproduktionskrisen nicht häufiger sind? Der Gründe sind mehrere. Erstens tritt ein gewaltiger, außerordentlicher Bedarf nicht ganz regelmäßig auf. Zweitens dauert es einige Zeit, bis die Volkswirtschaft sich von den einer Krise zu folgen pflegenden Ermattungszuständen wieder erholt hat, zudem ja nun ein Maximum von stehenden Kapitalien geschaffen worden ist, das eine längere Zeit hindurch auch zur Bewältigung einer steigenden Nachfrage genügt. Drittens werden manchmal die Güter, die zur Herstellung von Sozialkapitalien der heimischen Volkswirtschaft verwandt werden könnten, fremden Volkswirtschaften abgetreten, wodurch der Kapitalzufluß in die Kanäle der heimischen Volkswirtschaft vermindert wird. Viertens haben die öffentlichen Wirtschaften ebenfalls von Zeit zu Zeit einen Bedarf, der die Überschüsse aufnimmt und sie nicht selten in solcher Weise verwendet, daß dadurch die Bildung

von Sozialkapital in nicht nennenswertem Grade gefördert wird. Ich nehme z. B. an, der Staat forstet auf, treibt Moorkultur, baut Kanäle, vertieft Flußbette; die Stadt baut Straßen, Abzugskanäle, Häfen; der Kreis legt Sicherungskapitalien, Deiche und Dämme, an.

Es ist nun auch möglich, die Produktionskrisen mit einem Worte zu bezeichnen, das ihren tiefen Unterschied von den zufälligen Krisen hervorhebt; wir nennen sie notwendige Krisen. Unter den notwendigen Krisen sind zu verstehen solche Mißverhältnisse zwischen Güterverzehrung und Güterhervorbringung, die entweder durch unabänderliche natürliche oder durch nur langsam zu beseitigende gesellschaftliche Tatsachen hervorgerufen werden.

VII. Nachfrage und Betriebsgrößen. Der Standort.

Eines der wichtigsten Probleme der Güterhervorbringungslehre lautet: Von welchen Ursachen hängt die Größe der Betriebe ab? Wie jeder beobachtet, gibt es in allen modernen Kulturstaaten verschiedene Arten von Betrieben nebeneinander. Wenn sich nun auch der Großbetrieb in den Gewerben, im Bergbau, im Bankwesen, Versicherungswesen, selbst im Handel stark ausgedehnt hat, so ist doch bisher kein Anzeichen dafür vorhanden, daß er den mittleren und kleinen Betrieb ganz verdrängen wird, und in der Landwirtschaft zeigt sich sogar während der letzten zwanzig Jahre eine Tendenz zum Erstarken der Kleinbetriebe. Nun sind aber mit dem gewerblichen Kleinbetriebe, insbesondere der Hausindustrie, so viele soziale Schäden verwachsen, daß sie bei vielen hochherzigen Männern den Wunsch haben entstehen lassen, es möchte der Großbetrieb überall an die Stelle des Kleinbetriebes treten. Diese sozialpolitische Frage zu erörtern, liegt selbstverständlich außerhalb unserer Aufgabe. Unsere Untersuchung ist rein theoretischer Natur, wir müssen uns darauf beschränken, die Betriebsgrößen aus bestimmten Ursachen herzuleiten, und der Gedankenzug, dem wir bisher gefolgt sind, zwingt uns, die Nachfrage wenigstens für die wichtigste Ursache zu halten. Diese Art der Betrachtung wird uns auch dadurch

nahegelegt, daß man seit dem 18. Jahrhundert erkannt hat, wie sehr der Umfang der landwirtschaftlichen Betriebe durch die Nachfrage bestimmt wird. Es ist das um so bemerkenswerter, als der enge Zusammenhang des landwirtschaftlichen Betriebes mit der Entwicklung der Stände die freie Einwirkung der Nachfrage hemmen mußte.

Was nun die Gewerbe betrifft, so habe ich in dem zweiten der drei Aufsätze mit dem Titel „Zur Charakteristik der englischen Industrie" [1]) eine dieses Urteil bestätigende Ergänzung zu liefern gesucht. Wenn ich es erwähne, so geschieht es, weil ich, ohne mich häufiger anführen zu müssen, die Ergebnisse dieser Untersuchung frei benutzen möchte.

Daß die Absatzverhältnisse, die Nachfrage auch auf diesem Gebiete sich fühlbar machen müßten, hat man seit Adam Smith allgemein gewußt, denn er läßt ja die Entfaltung der Arbeitsteilung durch die Ausdehnung des Marktes bestimmt werden, aber es war eine Erkenntnis, die nicht in ihren Konsequenzen verfolgt wurde, und die von den Physiokraten begonnene, von Adam Smith, Ricardo und deren Schülern fortgesetzte Betrachtungsweise durchkreuzte sie, denn sie ging zur Erklärung der volkswirtschaftlichen Erscheinungen bewußt von der Produktion, den Produktionskosten und der aufgewandten Arbeit aus. Als daher der Großbetrieb ein Gegenstand der sozialwirtschaftlichen Untersuchung wurde, konnte man die Frage nur so stellen: Welcher gewerbliche Betrieb ist geeignet, am meisten Produktionskosten, Arbeitskosten (Löhne) bei der Herstellung der Waren zu sparen? Welcher Betrieb stellt mit denselben Kosten die meisten Waren her? Welcher Betrieb arbeitet daher auf die Verbilligung der Warenpreise hin? Dabei beachtete man nicht immer, daß Maschinen Geld kosten, deren Abnutzungskosten wieder eingebracht werden müssen und daß das Anlagekapital verzinst werden muß. Noch häufiger wurde übersehen, daß der Großbetrieb größere Mengen von Waren als der Kleinbetrieb, mit denselben Kosten unter Umständen, zu erzeugen vermag, daß sie aber nur dann zu billigeren

1) Schmollers Jahrbuch 1902.

Preisen abgesetzt werden können, wenn eine genügende Nachfrage für die gesamte Warenmenge vorhanden ist. Es verwirrte die Lehre Mills und Says, daß nämlich jede Güterhervorbringung notwendigerweise eine Güterverzehrung hervorrufe. Und endlich fragte man nicht, ob nicht für bestimmte Güter die Aufwendung von Arbeit — nicht die Ersparung von Arbeit — geradezu erforderlich sei. Nur beiläufig sei erwähnt, daß man nicht immer gewahr wurde, wie die Anwendung von Maschinen bei niedrigen Arbeitslöhnen dem Unternehmer Verluste bereiten kann, weil die Maschinenkosten höher sind als die Arbeitskosten. Von dem Verständnis dieser handgreiflichen Tatsache hat wahrscheinlich die irrtümliche Meinung abgehalten, daß niedrige Löhne niedrige Arbeitsleistungen bedeuteten. Die Lehre vom Großbetriebe litt folglich an zwei Gebrechen: daß sie zu einseitig von technischen Gesichtspunkten ausging und sich auf zwei nationalökonomische Irrtümer stützte.

Bei den folgenden Erörterungen setzen wir die heutige Kapitalfülle, den heutigen Stand der Verkehrsmittel und die heutige Rechtsordnung voraus, da wir die heutigen volkswirtschaftlichen Erscheinungen erklären wollen. Vor der liberalen Periode haben die Gesetze die technische Entwicklung häufig zurückgehalten. Weshalb vermochten sie es? Fortschritte der Technik konnten nicht unbemerkt bleiben, daher waren deren Gegner nicht zu täuschen, Umgehungsmittel nicht zu entdecken, die ausführenden Organe hatten häufig ein Interesse an der Unterdrückung neuer Erfindungen, und sie waren jedenfalls nicht ihre Freude. Viele andere dem Neuen sich entgegenwerfende Gesetze dagegen blieben unwirksam: die Übertretungen spielten sich im Verborgenen ab, Umgehungsmittel wurden leicht gefunden, die Behörden waren an dem Widerstande lebhaft beteiligt oder konnten den sozialen und politischen Einfluß der Gegner nicht überwinden. Unwirksam war ein großer Teil der Geldausfuhrverbote, der Zins- und Wucherverbote, der gesetzlichen Zinsbeschränkungen, der Wareneinfuhrverbote, selbst der Maschinenausfuhrverbote. Sehr lehrreich ist die Unwirksamkeit der englischen Gesetze über die Lohnhöhe nach den Pesten des 14. und 15. Jahrhunderts und gegen

die Einhegungen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts. Und Sombart hat über die geringe Bedeutung der gewerblichen Ordnungen für das Wirtschaftsleben an mehreren Stellen seines großen Werkes überzeugende Tatsachen beigebracht[1]).

Der Rückblick auf diese Beispiele läßt uns noch einen tiefere Grund für die Widerstandsunfähigkeit der Technik in dem der liberalen Wirtschaftsordnung vorangehenden Zeitraume ahnen: es war noch kein Massenbedürfnis, das die Erfinder zu befriedigen suchten. Denn die Naturgewalt des Massenbedürfnisses bricht jede Rechtsordnung mit offener Gewalt oder geheimer List. Das viel verspottete Wort von den Naturgesetzen des Wirtschaftslebens ist eine Versündigung an der Logik, nicht an der Wahrheit der Erfahrung.

Der Bedarf kann nun sein ein Bedarf an großen Gütern oder an kleinen Gütern. Unter großen Gütern verstehe ich solche Güter, deren Herstellung das Zusammentreffen einer großen Zahl von Arbeitern erfordert, so daß gewöhnlich eine Zerlegung der Arbeiten und Maschinenanwendung erfolgt: der Bau von Schiffen, Brücken, Lokomotiven, Dampfmaschinen usw. Mag nun der Bedarf klein oder groß, gleichartig oder ungleichartig sein, seine natürliche Wirkung ist die Entstehung des Großbetriebes[2]). Es gibt bekanntlich auf diesem Gebiete Betriebe mit gleichartiger und ungleichartiger Güterherstellung, je nachdem die Nachfrage groß oder klein ist, die Güterhervorbringung in der Nähe des Verzehrers stattfinden muß oder nicht.

Der Bedarf an kleinen Gütern (die von einem einzigen technisch hervorgebracht werden könnten) ist entweder ein kleiner (wenige Güter werden nachgefragt) oder ein großer Bedarf; ein gleichartiger oder ein ungleichartiger Bedarf; die dem Bedarfe dienenden Güter

---

1) Der moderne Kapitalismus, hauptsächlich II, S. 33 ff.

2) Über die hier angewandten Begriffe habe ich das nötige gesagt in Schmollers Jahrbuch 1902, S. 1015 f.

müssen entweder in der Nähe der Verzehrer hervorgebracht werden oder nicht.

Wenn der Bedarf klein ist (entweder an einem Orte oder mehreren, die durch gute Verkehrsmittel verbunden sind), so kann sich nur ein Kleinbetrieb entwickeln, mag der Gesamtbedarf aus gleichartigen oder ungleichartigen Gütern bestehen. Ob die diesem Bedarfe dienenden Betriebe gleichartige oder ungleichartige Güter bereitstellen, hängt von dem Gewinne ab, den die Güter abwerfen. Häufig finden wir aus diesem Grunde, daß die Kleinbetriebe ungleichartige Güter bereitstellen müssen. Bei welcher Nutzengrenze ein Betrieb überhaupt zustande kommt, hängt von der Lebenshaltung einer Unternehmerschicht oder eines Landes ab. — Ist der Gesamtbedarf groß, zerfällt er aber in eine Summe von kleinen Nachfragen, weil das Gut in der Nähe des Verzehrers auf den Markt gebracht werden muß, so führt er nur zur Bildung von Kleinbetrieben.

Ist der Gesamtbedarf groß, braucht die Produktionsstätte nicht in der Nähe des Verzehrers zu stehen, dann entstehen die vollkommensten Exemplare des Großbetriebes, die spezialisierten Großbetriebe. Sie befinden sich gewöhnlich an den von der Natur oder den Verkehrsunternehmungen am meisten begünstigten Orten. Hier tritt nun auch die Neigung hervor, die Produktionsarten in Unterarten zu teilen, für die Unterarten besondere Unternehmungen zu begründen, weiter die verschiedenen Arbeitsprozesse, die herkömmlich zur Hervorbringung eines Gutes verbunden waren, von einander zu trennen und, soweit es technisch ausführbar ist, in selbständigen Unternehmungen auseinanderzureißen.

Ist die Nachfrage zwar groß und gleichartig, die Produktionsstätte jedoch durch den Verzehrer bestimmt, dann entstehen zwar Großbetriebe, aber die oben besprochenen Tendenzen zur Aufteilung der Arten und Herstellungsvorgänge treten gewöhnlich nur selten hervor.

Wenn die Gesamtnachfrage zwar groß ist, sich aber aus ungleichartigen Nachfragen zusammensetzt, dann sind Großbetriebe recht wohl möglich, aber gewöhnlich werden sich mittlere und kleinere

Betriebe neben ihnen finden, immer vorausgesetzt, daß die Gewinne nach der Lebenshaltung der Unternehmerschicht eines Landes ausreichen. Noch mehr zeigt sich dies, wenn der hervorbringende Unternehmer die Ware am Orte ihrer Verzehrung bereit stellen muß.

Diese gerade laufenden Richtungslinien werden nun aber durch folgende Faktoren verbogen und durchkreuzt.

Wenn aus den vorher angegebenen Gründen ein Spielraum für den kleinen und mittleren Betrieb bleibt, kann nichtsdestoweniger in Teilgebieten der Großbetrieb sich entfalten: Zinsfabriken werden gebaut zur Aufnahme kleiner Betriebe; Lohnfabriken übernehmen gegen feste Vergütung den einen oder anderen Arbeitsprozeß (jedoch behaupte ich nicht, daß sie nur für kleine Unternehmer arbeiten); Unternehmerfabriken greifen die in vielen Kleinbetrieben gebrauchten Teilproduktionsgüter heraus, bringen sie im Großen hervor und stellen sie dem kleinen Betriebe in kleinen Mengen zur Verfügung; kapitalkräftige, kleine und mittlere Unternehmer vereinigen sich zu einem der vorher erwähnten drei Zwecke.

Ebenso anziehend ist die Tatsache, daß selbst dort, wo die gewöhnlichen Voraussetzungen des spezialisierten Großbetriebes vorhanden sind, doch nicht selten ungleichartige Güterhervorbringungen in derselben Unternehmung miteinander verbunden werden, entweder weil die Unternehmung ihre Vorprodukte nicht billig genug kaufen oder ihre, einer weiteren Verarbeitung zu unterwerfenden, Produkte nicht teuer genug verkaufen kann, oder weil sie bei einer größeren Mannigfaltigkeit der Güterhervorbringung einen gleichmäßigen Gewinn erhofft. Man nennt diese Verbindung bekanntlich Angliederung. In der Landwirtschaft ist sie längst bekannt, auch der landwirtschaftliche Großbetrieb vereinigt gewöhnlich Ackerbau und Viehzucht; besonders lehrreich sind die landwirtschaftlichen Unternehmungen mit gewerblicher Gütererzeugung.

Welche Güter sind es nun, die den Gegenstand einer Massennachfrage und einer gleichartigen Massenanfrage bilden? Es sind eher Rohstoffe, die den Charakter vertretbarer Güter haben, und Halbfabrikate, als Fabrikate, und eher Werkzeuge, Maschinen, Geräte,

Apparate als Genußgüter. Aber auch diese werden einen typischen Charakter haben, wenn das Einkommen gleichmäßig verteilt ist, die Klassenunterschiede gering sind und die höheren Klassen sich von den Landessitten noch wenig entfernt haben.

Nun kann die Technik, die hie und da den Zug der wirtschaftlichen Kräfte verstärkt (weil sie die gleichartige Beschaffenheit des Massengutes befördert), der Richtung der Nachfrage entgegenwirken. Es kommt vor, daß die Güter, die in größeren Mengen verlangt werden, nicht mit den Hilfsmitteln des Großbetriebes, Arbeitszerlegung und Maschinenanwendung, hergestellt werden können, oder daß sie geradezu die Anwendung von Arbeit erfordern. Dann ist die Entstehung der kleinen Unternehmung möglich, vorausgesetzt, daß der Arbeiter den nötigen Mut hat, das nötige Kapital besitzt, das nötige Vertrauen zu erringen weiß, oder es versteht, den Nachfragenden bekannt zu werden, oder daß Zinsfabriken ihm die Beschaffung von Raum und Kraft, Genossenschaften die des umlaufenden Kapitals erleichtern. Aber da diesen Anforderungen häufig nicht genügt werden kann, sehen wir nicht selten, daß solche Arbeiten von Großbetrieben übernommen werden, die dann technisch den Charakter von einfachen Manufakturen haben, oder daß einzelne Arbeiter in großen Betrieben für einen kleinen Bedarf schaffen. Allein jene Voraussetzung, daß Gegenstände massenhafter Nachfrage einen bedeutenden Arbeitsaufwand erfordern, hat keine weite Geltung. Sie ist vorhanden in Ländern, deren obere Klassen sehr reich sind und die Befriedigung von feinern Kultur- und Luxusbedürfnissen zu den Geboten der Lebenshaltung rechnen. Solche Gegenstände pflegen teuer zu sein, was der Massennachfrage entgegenwirkt. Auf landwirtschaftliche Erzeugnisse trifft dies gewöhnlich nicht zu, wenn sie von Kleinbetrieben erzeugt werden, und mit einigen hausindustriellen Produkten verhält es sich ebenso[1]).

1) Ist die hier vertretene Auffassung richtig, dann kann ich nicht umhin, in dem Ideale einiger deutscher Volkswirtschafts- und Sozialpolitiker einen Widerspruch zu finden. Deutschland soll sich zur Stufe des vollendeten gewerblichen Großbetriebes erheben und dennoch sein Streben auf die Herstellung von Waren, die viele Arbeit enthalten, richten. Auch wünscht man mit Recht die Hausindustrie

Dies führt uns zum letzten Punkte.

Es gibt zwei Arten von gewerblichen Großbetrieben: Verlag und Fabrik. Sie unterscheiden sich dadurch, daß die Anlagekapitalien des Verlages gewöhnlich gering, die Betriebskapitalien zuweilen groß sind, während im Fabrikbetriebe ein größeres Gleichgewicht zwischen Anlage- und Betriebskapital herrscht. Wohl können zur Herstellung der Waren des Verlages Zins- und Lohnfabriken in Tätigkeit treten, Unternehmerfabriken Bestandteile der Waren im Großen erzeugen; die für den Verlag schaffenden Arbeiter besitzen zuweilen größere Werkstätten, die hie und da den Umfang von kleinen Fabriken erreichen; Faktoren errichten Manufakturen; aber alle diese Veranstaltungen stehen nicht im Eigentum des Verlegers. Der Verlag verwirklicht folglich das Prinzip der Arbeitzerstreuung, die Fabrik das der Arbeitvereinigung.

Der wirtschaftliche Grund zur Entstehung des Verlages war bekanntlich die Notwendigkeit der Absatzvermittlung für kleine Betriebe in entferntere Gegenden, der wirtschaftliche Grund zu seiner Erhaltung der geringe Kapitalbedarf, das geringe Risiko und die Wehrlosigkeit zerstreuter Arbeiter, die an ihrer wirtschaftlichen „Selbständigkeit“ und „Freiheit“ festhalten.

Wie kommt es, daß trotz dieser wirtschaftlichen Vorteile des Verlages die Zahl der Fabriken immer mehr zugenommen hat? Bei der Beantwortung dieser Frage scheiden selbstverständlich diejenigen Fabriken aus, die Güter von großem Umfange herstellen, an denen notwendigerweise eine größere Zahl von Arbeitern zusammen schaffen müssen. Unsere Untersuchung bezieht sich auf kleine Güter in dem vorher bestimmten Sinne.

Der Gründe sind mancherlei. Der Vorteil billiger Löhne geht verloren, weil die Lebensansprüche steigen oder vorteilhaftere Beschäftigungen sich den Hausindustriellen bieten oder weil kapitalkräftige Unternehmer bei der fabrikmäßigen Herstellung von gleich-

---

tunlichst einzuschränken. Mit noch größerem Recht möchte man eine größere Gleichheit des Einkommens herbeiführen. Kann man da erwarten, daß die Menge der Waren, in denen viele Arbeit verkörpert ist, zunimmt?

artigen Massengütern die Preise so senken, daß die Beschäftigung von hausindustriellen Arbeiten unmöglich wird, und die bisherigen Verleger Fabrikanten werden müssen. Oder wertvolle Materialien werden unterschlagen, die Arbeit ist unsauber, ungleichartig, die Ablieferung von Waren regelmäßiger Nachfrage geschieht unregelmäßig, oder neue Verfahren werden angewandt, die nur unter Aufsicht von angelernten Arbeitern ausgeführt werden können, neue bisher nicht gelieferte Qualitäten und größere Mengen werden verlangt.

Nun sind aber die Kosten der Errichtung von Großbetrieben so bedeutend, daß der Fabrikant in durch Wirtschaft und Technik bestimmten Grenzen die Hausindustrie gern fortbestehen läßt. Damit entstehen die ergänzende und die spezialisierende Hausindustrie. Unter der ergänzenden verstehe ich eine Hausindustrie, die eine außerordentliche Nachfrage befriedigt, aber auch einzelne Teilprodukte einer fabrikmäßigen Warenherstellung herausgreift. Die Unternehmer „werden ihr Anlagekapital tunlichst beschränken und in die Fabrik nur so viele Arbeiter aufnehmen, daß sie das ganze Jahr hindurch pünktlich liefern, bezüglich alle von ihnen verlangten Warenarten und Warenqualitäten herzustellen vermögen. Das die durchschnittliche Nachfrage überschießende Quantum wird von der Hausindustrie übernommen, und es werden die besseren Waren unter Aufsicht in der Fabrik angefertigt.“ Aus anderen Erwägungen geht die spezialisierende Hausindustrie hervor. „Ist entweder der Stoff oder das Gut wenig für die Anwendung von Maschinen zugänglich, hat die Handarbeit sogar besondere Vorzüge, ist die Nachfrage nicht groß genug, um große Kapitalanlagen zu rechtfertigen, so wird die Hausindustrie nicht verschwinden. Nur wird sie ... nicht das Quantum ergänzen, sondern das Quale spezialisieren. Die spezialisierende Hausindustrie verfertigt die besseren Qualitäten.“ —

Daß die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse vorgezeichnete Bewegung zum Großbetriebe ihr Ziel nur erreichen kann, wenn die Volkswirtschaft über genügende Kapitalien verfügt, erfordert keine Begründung. Es wurde aber vorausgesetzt, was für die Volkswirt-

schaft der gebildeten Völker der Neuzeit zutrifft, daß für gewinnbringende Beschäftigungen genügend Kapital vorhanden ist.

Wie sich schon aus einer Stelle der vorhergehenden Ausführungen ergibt, ist die Lehre vom Standorte der güterhervorbringenden Unternehmungen mit der von den Betriebsgrößen eng verbunden, sie muß daher hier angefügt werden. Sie wird aber bisher in den Lehrbüchern der theoretischen Nationalökonomie völlig übergangen, obwohl sie doch wesentlich theoretische Erkenntnisse liefert. Eine besondere Betrachtung soll ihr hier nicht gewidmet werden, da sie für einen großen Teil der Güterhervorbringung nur Gemeinplätze zutage fördern würde, für die allein in Betracht kommenden Gebiete der Landwirtschaft und der Gewerbe aber Thünen und Roscher[1]) scharfsinnige Betrachtungen angestellt haben.

In dem schon einmal erwähnten Aufsatze über die englische Industrie habe ich in dem zweiten Kapitel nachzuweisen mich bemüht, daß und weshalb in der englischen Industrie ein so kräftiges Bestreben sich zeigt, die günstigsten Standorte aufzusuchen.

VIII. Bergbau, Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Gewerbe.

Nachdem so die Abhängigkeit der Güterhervorbringung von der Nachfrage und dem Handel dargelegt worden ist, nachdem der Mangel an Übereinstimmung zwischen Güterverzehrung und Güterhervorbringung seine Erklärung in der Unmöglichkeit, den Wechsel der Ernten und die Begründung neuer Unternehmungen der Herrschaft des Handels zu unterwerfen, gefunden hat, nachdem die Betriebsgrößen und der Standort der hervorbringenden Unternehmungen aus der Nachfrage, der Technik und der Kapitalgröße erklärt worden sind, müßte eine diese Faktoren verwertende Charakteristik der Gütergewinnung, Gütererzeugung und Güterherstellung den Abschluß bilden.

1) Nationalökonomik des Handels und Gewerbfleißes, 6. Aufl., § 107 f.



Auf den folgenden Seiten habe ich das wissenschaftliche Ziel angedeutet, die Ausführung gibt nur die gröbsten Umrisse und beschränkt sich auf Bergbau, Forstwirtschaft, Landwirtschaft und Gewerbe.

Die Macht der Nachfrage tritt im Bergbau besonders stark darin hervor, daß er in den älteren Zeiten fast ausschließlich auf Edelmetalle und Salz gerichtet ist, neben die in der neueren Zeit die unedlen Metalle und die Kohlen mehr als ebenbürtig treten. Die gleichartige Massennachfrage (das Ungleichartige beseitigt die Aufbereitung, wo die besteht) ruft schon früh das Zusammenschaffen mehrerer Personen hervor. Die Notwendigkeit, bedeutende Kapitalien festzulegen, was durch die äußere Natur verursacht wird, erzeugt den Gegensatz von Kapitalisten und Arbeitern [1]). Es ist diejenige Art der Güterhervorbringung, die rasch auf den Großbetrieb hinzielt; im Bergbau hat sich bekanntlich ja auch zuerst die Dampfmaschine eingebürgert. Nun sind aber in diesem besonderen Reiche der Gütergewinnung die Erträge so ungewiß und zufällig, daß sie überwiegend gesellschaftliche Unternehmungsformen, Gewerkschaften und Aktiengesellschaften, hervortrieben, selbst wenn die nötigen Kapitalien in dem Besitze einer Person waren [2]). Die Gesellschaftsanteile wurden daher ein beliebter Gegenstand der Börsenspekulation [3]); Kartellierung und Vertrustung mußten sich einstellen. Für bestimmte Güter tritt die Forderung der Verstaatlichung der Betriebe aus bekannten Gründen hervor: Wichtigkeit wenig schwankender Preise und dauernder Gewinnung der Rohstoffe im Interesse aller Unternehmer, möglichste Erhaltung der Bodenschätze, Verhinderung des Raubbaus im allgemeinen Interesse, Forderung der Monopolgewinne für das sie schaffende Volk [4]).

---

1) Vgl. hierzu Schmoller, Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung, Schmollers Jahrbuch 1891, S. 660 f.

2) Vgl. Rau, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, § 353. 8. Aufl.

3) Schenkel in Schönbergs Handbuch II, 1, 4. Aufl., S. 417.

4) Vgl. Wagners Grundlegung II, 517 f. (3. Aufl.) und Finanzwissenschaft I, 602 f. (3. Aufl.).

Es gibt aber keinen Zweig der Güterhervorbringung, dessen wechselvolle Schicksale die Herrschaft der Nachfrage so überzeugend, fast aufdringlich beweisen, wie die Forstwirtschaft. Die Art der Nachfrage wechselt in der neueren Zeit nach den Bedürfnissen, nach der Bedeutung, die der Staat den Bedürfnissen zuschreibt, nach den Verkehrsmitteln, nach den Surrogaten, die man mit zunehmender naturwissenschaftlicher Erkenntnis anstatt des Holzes zu verwerten vermag. Der Wald ist zuerst wichtig als der Ort, wo Bau-, Werk- und Brennholz wachsen, wo Vieh und Bienen Nahrung finden. Mit dem Anbau des Klees und der Kartoffel nimmt der Wert des Waldes für die Viehhaltung ab, dafür nimmt das Bedürfnis nach Streu zu. Die Einführung des Rohrzuckers nimmt der Zeidlerei, damit auch dem Walde viel von ihrer früheren sozialwirtschaftlichen Stellung, und die Nachfrage nach Bau,- Werk- und Brennholz wird verhältnismäßig geringer mit der Verwendung von Eisen und anderen unedlen Metallen zur Herstellung von Gebäuden, Geräten, Schiffen, mit der Anwendung der Kohlenfeuerung; sie hebt sich mit dem Ersatz des Lumpenpapiers durch Holzpapier. Im Zeitalter des Merkantilismus wird der Wald den Ansprüchen des Bergbaus und der Gewerbe geopfert, der Physiokratismus macht ihn der Landwirtschaft untertan. In Ländern und Landesteilen, die an der See liegen, wo man das Holz aus wenig entwickelten, ebenfalls an der See oder an großen Strömen liegenden Ländern und Landesteilen heranflößen kann, schlägt man den Wald nieder und sucht möglichst viel Boden für die Landwirtschaft zu gewinnen; in wohlaufgeschlossenen Gegenden mit niedrigen Preisen für landwirtschaftliche Erzeugnisse und hohen für Holz breitet sich die Forstwirtschaft auch auf Böden aus, die die Natur nicht zu Waldböden gemacht hat. Fast immer im Kampfe mit diesen Erhaltungs- und Kulturbedürfnissen steht das Luxusbedürfnis der die Jagd liebenden Großen und nicht selten auch der Finanzbedarf des Staates.

Nachdem die durch die vorhandenen Mißstände geförderte Lehre des älteren Liberalismus von der Unzweckmäßigkeit der Waldwirtschaft öffentlicher Körper von der heranreifenden Forstwissenschaft widerlegt worden ist, breitet sich die Erkenntnis der Vorteile des

Großbetriebes aus. Das naturwissenschaftliche Verständnis der Bedeutung des Waldes für Klima, Wasserabfluß und Wasserzufluß, gepaart mit der nationalökonomischen Einsicht in die Ursache des steigenden Waldwertes, führt zur Forderung des Übergangs aller Wälder in das Eigentum öffentlicher Wirtschaften[1]).

Es ist die Nachfrage nach vertretbaren Massengütern, die die Landwirtschaft aus dem Stadium der Hauswirtschaft herausgerissen hat. Die Voraussetzung für deren Deckung war der Großgrundbesitz in England und an der Ostsee, dieser die Folge von blutiger Eroberung romanisierter und nicht romanisierter Germanen. Die englischen Klöster schicken Wolle in die italienischen Handelsstädte, und das mangelnde Getreide erhält England von jenseits des Meeres. Einen Teil des Gelderlöses empfängt der Papst, daher in England die frühe Vereinigung von Wollhandel und Bankgeschäft in der Person italienischer Einwanderer. Ist es so zuerst der italienische Gewerbefleiß, der im Norden die Landwirtschaft zum Verkehre zwingt, so verdanken wir die Heraufhebung auf eine zweite Stufe dem Emporblühen des niederrheinisch-niederländischen Handels und Gewerbefleißes. Die in der Nähe der wirtschaftlichen Mittelpunkte wohnenden Landwirte beginnen den spärlichen Nutzpflanzen der Dreifelderwirtschaft bisher unbeachtete Gewächse hinzuzufügen. In Holland zur Zeit seiner kommerziellen und industriellen Blüte weitergebildet, wandern diese Neuerungen als Produkte holländischen Geistes, wie manche andere deutsche Erfindungen gewerblicher Art, nach England hinüber und erleben dort mit dem Aufschwung des englischen Handels und des englischen Gewerbes seit dem 17. Jahrhunderte Abschluß und Vollendung im 18. Jahrhunderte als Fruchtwechsel und rationelle Viehzucht.

So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Immer sind es Gewerbe und Handel, die dadurch, daß sie für größere Menschenmengen Ernährungsmöglichkeiten schaffen, die Landwirtschaft ver-

1) Es sei hier nur an die Ausführungen von Rau, Helferich (Graner) und Wagner a. a. O. erinnert. Vgl. auch v. Hagen, Die forstlichen Verhältnisse Preußens, 1866.

anlassen, dem Boden durch intensivere Kultur mehr Güter abzugewinnen. Und indem nun die Gewerbe — neben ihnen die Kriegswissenschaft — auf die Pflege von Mathematik und Naturwissenschaften hinarbeiten, geben sie der Landwirtschaft neue Werkzeuge, Maschinen, Verfahren, Produkte zur Erreichung jenes Zieles an die Hand. Und sie sind es doch auch, die zur Sprengung der Fesseln der Leibeigenschaft und Hörigkeit das meiste beigetragen haben. Andererseits hat die Landwirtschaft unter der Herrschaft der gewerblichen Schutzpolitik schwere Opfer bringen müssen; ihre Vorkämpfer haben für die Erniedrigung der Zollschranken, für die Aufschließung der Länder durch den Bau von Straßen gestritten und, sofern sie ihre Ziele erreichten, damit eine stärkere Nachfrage nach gewerblichen Erzeugnissen eingeleitet.

Sind so die Schicksale der Landwirtschaft und der Gewerbe auf das engste miteinander verbunden, so zeigen doch ihre Unternehmungen einen ganz verschiedenen Charakter.

Es ist in der Landwirtschaft weit schwieriger, die der Nachfrage entsprechende Betriebsgröße herzustellen, weil der Boden das wichtigste Produktivgut ist, auch politische und soziale Hemmungen für den freien Bodenverkehr bestehen. Jedoch hat nicht nur der Boden den Charakter eines Naturgutes, das gleiche gilt von den Fruchtbäumen und dem Vieh (obgleich das Zugvieh eine kapitalistische Funktion ausübt).

Dazu kommt, daß in der Landwirtschaft, wie früher dargelegt wurde, die Angliederung (das Betriebssystem) herrscht und es schwer ist, die Glieder eines solchen Systems auseinander zu reißen. Wer einmal die mit Wällen und Hecken eingefriedigten Felder des holsteinschen Landwirtes gesehen hat, wird sich leicht von den Schwierigkeiten der Anpassung der landwirtschaftlichen Unternehmung an veränderte Nachfrageverhältnisse überzeugen. Sie kann den Standort nicht so frei wählen wie die gewerbliche Unternehmung, denn immer ist unbeweglicher, schwer vermehrbarer und manchmal auch schwer zu verbessernder Boden bestimmter Art in einer bestimmten Entfernung vom Markte erforderlich. Dieses in begrenzter Menge vor-

handene Gut kann man daher schwerer erlangen als die Werkzeuge und Maschinen des wenig Boden bedürfenden gewerblichen Unternehmers. Und das Klima ist fast unveränderlich. Die Landwirtschaft kann nicht anders sein als schwerfällig und geduldig.

Da die Naturgüter in beschränkter Menge vorhanden sind, kann die Zahl der landwirtschaftlichen Unternehmungen nicht so stark wachsen wie diejenige der gewerblichen Unternehmungen mit der Menge der produzierten Produktionsmittel. Daher die Schnelligkeit, mit der ein Land vom Agrarstaate zum Industriestaate übergehen kann. In kurzer Zeit läßt sich an einem Orte die Zahl der gewerblichen Unternehmungen, die den Boden nur seiner Tragfähigkeit wegen bedürfen, vermehren, während diejenige der landwirtschaftlichen Unternehmungen sich wenig verändert.

Gewiß können Veränderungen der Nachfrage auch in der landwirtschaftlichen Unternehmung Verschiebungen der Güterhervorbringung hervorrufen, die, wenn sie von vielen Unternehmern vorgenommen werden, in einigen Jahren beträchtliche Unterschiede in der Gütererzeugung bewirken. Aber sie können im einzelnen Falle wegen der Notwendigkeit, die anderen Glieder des Systems entsprechend zu verändern, nur unbeträchtlicher Art sein und nur langsam vorgenommen werden. In der Landwirtschaft müssen, wenn auch nicht immer neue Kapitalien zur Erhöhung der Güterhervorbringung erforderlich sind, doch häufig Naturgüter abgestoßen werden. Der Industrielle kann sein Kapital an Werkzeugmaschinen schon durch Einführung des Stücklohns, Nachtarbeit, Überstundenarbeit gleichsam vermehren.

Es wird nun aber auch verständlich, weshalb es soviel leichter ist, ein landwirtschaftlicher als ein gewerblicher Unternehmer zu werden. Der Boden hat dauernden Wert, er kann mit Hypotheken, um Besitzkredit zu erlangen, belastet werden, während Maschinen und Gebäude gewerblicher Unternehmungen in weit geringerem Grade beleihungsfähig sind. So kommt es, daß man mit einem geringeren Geldkapitale Gutsbesitzer als Fabrikbesitzer werden kann, daß in der

Landwirtschaft die Unternehmungen durchschnittlich kürzere Zeit in derselben Familie verbleiben als in der Industrie.

Hieraus erklärt es sich weiter, weshalb in der Landwirtschaft die Trennung des Eigentums von dem Betriebe früher stattgefunden hat, als in der Industrie, in die sie doch erst mit dem Entstehen der Kommandit- und Aktiengesellschaft Eingang finden konnte; übrigens ist bekanntlich die Industrie nicht das wichtigste Anwendungsgebiet der Aktiengesellschaft. In der Landwirtschaft kennt man seit Jahrhunderten verschiedene Arten von Pachtverhältnissen. In der Industrie ist die Pacht weit weniger verbreitet und die Erbpacht ist ganz undenkbar. Welche Folgen diese enge Verbindung des gewerblichen Eigentümers mit seinem Betriebe, bezüglich die Lösung des Grundbesitzes von seinem Boden, für die politische Entwicklung der Völker gehabt hat, ist nicht unsere Aufgabe darzulegen. Andererseits sind die gesellschaftlichen Unternehmungsformen in der Industrie viel zahlreicher.

Nur kurz sei hingewiesen auf die bekannte Tatsache, daß in der Landwirtschaft die Arbeit weniger zerlegt[1]) und Maschinen weniger angewendet werden können als in den Gewerben, daß für die Landwirtschaft bei gleichbleibender Technik und unverändertem Betrieb das Gesetz des abnehmenden Ertrages gilt, während für die Industrie vom technischen Standpunkte, nicht vom wirtschaftlichen, das Gesetz des zunehmenden Ertrages gilt. Daher ist es für den Landwirt soviel schwieriger, die Produktionskosten zu vermindern, als für den gewerblichen Unternehmer. Die Landwirtschaft ist daher stärker von den Preisen abhängig, sie wird gewöhnlich, wenn nicht andere Umstände ihr zu Hilfe kommen, bei sinkenden Preisen zum extensiven Betriebe übergehen müssen. Dagegen hat die Industrie häufig das Schauspiel geboten, daß sie auch bei sinkenden Preisen sich ausgedehnt hat. Sie ist weit mehr die Schöpferin ihrer Geschicke, als es die Landwirtschaft je sein kann, sie ist aktiv, die Landwirtschaft passiv.

---

1) List bestreitet den bekannten Satz A. Smiths (Das nationale System, 13. Kap.), aber Smith spricht von Arbeitszerlegung, List von Berufsteilung.

Die Industrie kann einen starken Einfluß auf Angebot und Preis ausüben, weil sie bis zu einem gewissen Grade ihre Güterherstellung auszudehnen bezüglich zu beschränken vermag, weil sie Vereinbarungen treffen, Kartelle schließen kann. Die Landwirtschaft hat über das Angebot geringere Macht, der Himmel gibt ihr seinen Segen oder enthält ihr ihn vor, eine Kartellierung ist ein aussichtsloser Gedanke, daher wird die Landwirtschaft voraussichtlich auch in Zukunft trotz einzelner Fortschritte vom Handel abhängig bleiben. Nicht sie macht den Preis, sondern der Preis wird für sie gemacht. Daß dies die ethische Folge hat, die Landwirte von dem Neide und den Gehässigkeiten des Konkurrenzkampfes zu befreien, daß sie so geneigt sind, ihre „Geschäftsgeheimnisse" an die große Glocke zu hängen und sich an den Fortschritten anderer zu erfreuen, das braucht nur angedeutet zu werden.

Die heutigen Großgrundbesitzer sind die Nachfolger und zum Teil die Abkömmlinge von Männern, die ursprünglich ihren Besitz zu ganz anderen Zwecken als denen der Gütererzeugung für den Markt empfingen; dieser Umstand hat bis auf den heutigen Tag dem Charakter der landwirtschaftlichen Unternehmung ein nicht-wirtschaftliches Element hinzugefügt. Es wird dadurch verstärkt, daß neuer Reichtum, unbekümmert um die Verzinsung des erlegten Geldkapitals, im Boden Dauer, soziales Ansehen, politische Macht zu gewinnen sucht.

Diese tiefen Verschiedenheiten lassen den Zweifel berechtigt erscheinen, daß der Unternehmergewinn in Landwirtschaft und Gewerbe zur selben Zeit eine gleiche Höhe haben könne.

IX. Der Staat und die Güterhervorbringung.

Es ist an verschiedenen Stellen dieser Schrift erwähnt worden, daß der Staat die Privatwirtschaft zwingt, ihm einen Teil ihres Einkommens abzutreten. Man nennt diese Einkommenteile Steuern und Zwangsanleihen (von den Gebühren sehen wir ab). Aber der Staat nimmt auch freiwillige Anleihen auf. Welche Wirkungen haben Steuern und Anleihen? Beschränken sie sich darauf, daß der Staat die Güterver-

zehrung und damit die Güterhervorbringung vermindert? Das ist die erste Frage. Allein zuweilen ist der Staat auch in der Geberlaune, er stellt der Privatwirtschaft Kapitalien zur Verfügung. Fördert er sie damit? Das ist die zweite. Und der Staat stellt sich in Reih und Glied mit den Güterhervorbringern. Kann er dasselbe leisten, wie sie? Das ist die dritte.

I. Fest wie ein Axiom steht es, daß, wenn der Staat der Privatwirtschaft in der Gestalt von Steuern und Anleihen Geld entzieht, er ihre Güterverzehrung und damit auch ihre Nachfrage einschränkt. Nun haben hervorragende Nationalökonomen — es sei nur an Hume erinnert — gelehrt, hierdurch bewirke der Staat eine steigende Güterhervorbringung, weil die Bürger durch vermehrte Tätigkeit den Ausfall decken würden. Er begründete seine Meinung mit der Tatsache, daß die Holländer durch die Not (schlechter, der Überschwemmung ausgesetzter Boden) zu erhöhtem Fleiß angespornt worden seien. Was die Kargheit der Natur bewirkt habe, vermöge die Steuer ebenfalls zu bewirken. Dieser Beweisführung hat Schmoller den Boden durch den Hinweis entzogen, daß die Holländer für diejenige Beschäftigung, die sie groß und reich gemacht habe, nämlich den Handel, kaum einen besseren Boden hätten finden können: an der Mündung eines großen Stromes mit einem bedeutenden Hinterlande, im Mittelpunkte von Ost und West, Nord und Süd[1]). Aber trotzdem verlohnt es sich, jene Lehre zu prüfen.

Daß in allen Zeiten, wo die noch trägen Menschen Überfluß an Zeit und Boden haben, eine Steuer die Güterhervorbringung steigern kann, darüber kann nicht gestritten werden. Das Mittelalter der europäischen Völker, die heutigen Erfahrungen in unseren afrikanischen Kolonien tun es genügend dar. Aber ist dies auch in der Verkehrswirtschaft möglich? Zweifellos werden auch hier Steuern durch Verminderung des Einkommens die Tätigkeit anregen: die Mutter entläßt z. B. die Erzieherin und unterrichtet ihre Töchter selbst, der Vater behilft sich ohne Schreiber. Allein diese Beispiele beweisen doch zugleich verminderte Nachfrage nach fremden Diensten und

1) Grundriß I, 134.

Gütern. Aber selbst hier macht sich eine Gegentendenz bemerklich. Die von der verminderten Güterverzehrung betroffenen Unternehmer suchen ihre bisherige Produktionsmenge durch verstärkte Ausfuhr ins Ausland zu erhalten, oder sie streben nach Verbesserungen der technischen Vorgänge und des Betriebes, die die Produktionskosten senken und damit den Personen mit einem verminderten Einkommen erlauben, dieselbe Menge von Gütern zu verzehren.

Wir haben aber nun weiter zu fragen: Zu welchem Zwecke dienen die durch eine Steuer erlangten Summen? Nehmen wir an, der Staat muß sie ins Ausland abführen zu einem durchaus unproduktiven Zwecke, nämlich zur Zahlung der Zinsen einer Schuld, die ihm ein unglücklicher Krieg auferlegt hat. Selbst hier wird ein Teil der Güterhervorbringung durch den steigenden Wechselkurs günstig beeinflußt werden.

Nehmen wir nun an, daß die Steuern eine Nachfrage des Staates im Inlande auslösen. Welche Richtung diese Nachfrage auch nehmen möge, einige Teile der Güterhervorbringung bleiben von der veränderten Richtung, die sie durch den Staatseingriff erhalten wird, unberührt oder fast unberührt: es sind Teile der Gütergewinnung, der Gütererzeugung und selbst der Güterherstellung. Die Nachfrage nach Dampfmaschinen, Messern, Stoffen für die steuerzahlende Bevölkerung sei, so nehmen wir an, zurückgegangen, die nach Kanonen, Säbeln und Militärtuch gestiegen: die Menschen in den Tiefen der Erde verspüren nichts davon. Früher wurden Erze und Kohlen dieser Verwendungsart zugeführt, nun einer anderen, aber sie werden gewonnen wie vorher. Über der Erde wird man nicht davon berührt, wenn das Roheisen nun stärker zu militärischen als zu bürgerlichen Zwecken verwandt wird, wenn Getreide und Fleisch von den Arbeitern in Staatswerkstätten oder denen in Privatfabriken verzehrt werden; und die Arbeiter, die bisher Messer hergestellt haben, mögen sich der Säbelfabrikation zuwenden, und Aachener Weber nach Euskirchen, Forster nach Neumünster wandern.

Nun ist diese durch den staatlichen Eingriff in den volkswirtschaftlichen Organismus entstandene Bewegung nicht das Wich-

tigste, sondern das Ziel, dem die veränderte Richtung der Güterhervorbringung zustrebt. Verwendet der Staat die Steuer zu wirtschaftlich produktiven Zwecken, z. B. zur Anlage von Landstraßen, zur Aufforstung, so wird die ganze Volkswirtschaft befruchtet. Verwendet er sie zu politisch produktiven Zwecken: der Erhaltung des Friedens, der der Volkswirtschaft die höchstmögliche Entfaltung sichert, oder dient sie ihm zur Beseitigung politischer Hemmungen, wie England während des siebenjährigen Krieges, Deutschland in der Zeit von 1864—1871, dann wird durch die Steuer eine außerordentlich segensreiche Steigerung der Güterhervorbringung erzielt.

Diese Betrachtungen lassen erkennen, weshalb nicht übermäßige Steuern keineswegs immer die so häufig grell gemalten verhängnisvollen volkswirtschaftlichen Wirkungen haben, sondern im Gegenteil nicht selten den materiellen Aufschwung eines Volkes herbeiführen.

Ganz anders, wenn sie zu politisch und wirtschaftlich unproduktiven Zwecken verwandt werden, wenn sie die Kapitalbildung hindern, oder gar einem Volke nicht einmal mehr gestatten, seine Bedürfnisse genügend zu befriedigen und die durch die natürliche Vermehrung gewachsene stärkere Menschenzahl aufzuziehen. So das französische Volk nach den Kriegen Ludwig XIV. Wie verwüstend die Steuerpraxis war, ersieht man schon aus den so bescheidenen, volkswirtschaftlichen Grundsätzen der Gerechtigkeit des 18. Jahrhunderts: Die Steuer darf das Kapital und das Existenzminimum nicht angreifen. Daß eine diese Grenzen beachtende Steuerpraxis schon schädlich ist, bedarf keiner Darlegung.

An die Erhebung der indirekten Steuern und einiger ihnen ähnlicher Ertragsteuern knüpfen sich noch besondere Wirkungen, die im folgenden kurz berührt werden sollen. Daß die gesetzliche, beabsichtigte Abwälzung — die ungesetzliche (Schmuggel, falsche Deklaration) und die gesetzliche, unbeabsichtigte bleiben außer Betracht — den mit bedeutenden Anlagekapitalien ausgerüsteten Großbetrieb zu fördern, den Kleinbetrieb zu schädigen die Tendenz hat, ist wohlbekannt. Ebenso, daß die Fortwälzung erschwert ist, wenn

die indirekte Steuer entbehrliche Güter, deren Verzehrung eingeschränkt werden kann, belastet, wenn der Steuersatz hoch ist, insbesondere der hohe Steuersatz auf entbehrlichen Gütern für die minder wohlhabenden Klassen ruht. Dann versucht der güterhervorbringende Unternehmer Ausweichung (Anbietung von Surrogaten) oder verschleierte Fortwälzung. Er bietet die Ware zum alten Preise an, vermindert aber deren Menge oder Güte. Er hofft, das kleinere Beefsteak zum früheren Preise werde den Verzehrer veranlassen, den Ausfall durch eine andere Verzehrung zu decken. Dies wird aber nur in beschränktem Umfange zum Ziele führen, und es wird sich allmählich eine Verminderung des Angebotes einstellen, bis nur soviel produziert wird, als zu den erhöhten Preisen abgesetz werden kann. Nun wird die Steuer in ihrem ganzen Betrage fortgewälzt. Durch die Auflegung einer indirekten Steuer verursacht also der Staat, wenn die Abwälzung unmöglich ist, eine Beschränkung des Umfangs oder eine veränderte Richtung der Güterhervorbringung. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, 1., daß in allen Fällen, wo die Abwälzung nicht möglich ist, der mit bedeutenden Anlagekapitalien arbeitende Großbetrieb sich in einer schwierigeren Lage befindet als andere Betriebsarten, weil er das Angebot schwerer einschränken kann, und 2., daß die Rückwälzung alle Arten von Betrieben schädigt.

Wenn der Staat die indirekte Steuer in der Form des Monopols erhebt, entstehen staatliche Großbetriebe von höchster Vollendung, weil sie auf einen sicheren, gleichartigen Bedarf rechnen können.

Da ich nicht beabsichtige, diesen Stoff ausführlich zu behandeln, so darf ich die Untersuchung übergehen, inwieweit die Wirkungen der Ertragssteuern denen der indirekten ähnlich sind. —

Wenden wir uns nun zu den Anleihen. Eine genügende Erkenntnis ihrer Wirkungen muß den Ort der Aufnahme und den der Rückzahlung unterscheiden. Dann ergeben sich drei Richtungen.

1. Die Anleihe kommt aus dem Auslande und fließt ins Ausland ab, sie kann zu produktiven (a) und unproduktiven

Zwecken (b) aufgenommen worden sein. Die Begriffe produktiv und unproduktiv wurden vorher festgestellt.

2. Die Anleihe wird im Inlande aufgenommen und fließt ins Ausland ab. Gewöhnlich wird sie zu politisch unproduktiven Zwecken aufgenommen werden, z. B. zur Zahlung einer Kriegsschuld (a). Es kann auch vorkommen, daß ein wirtschaftlich nicht voll entwickelter Staat eine Anleihe aufnimmt, um Kriegsschiffe oder Kanonen, Gewehre usw. im Auslande zu bestellen (b). In diesem Falle ist eine politische Produktivität möglich. Eine wirtschaftliche Produktivität ist ebenfalls denkbar (c).

3. Die Anleihe wird im Inlande aufgenommen und wird im Inlande zurückgezahlt. Ihr Ertrag kann zu produktiven (a) oder zu unproduktiven Zwecken (b) verwandt werden.

Die sieben Fälle wollen wir nacheinander durchgehen.

In den Fällen 1a und 1b wird die Wirkung der Anleihe den vorher dargestellten allgemeinen Wirkungen einer Steuer durchaus entsprechen. Die Volkswirtschaft muß eine Reihe von Jahren hindurch zur Verzinsung und Abtragung der Schuld eine Steuer zahlen, deren letzte Wirkungen davon abhängen, ob sie einen produktiven oder unproduktiven Zweck hat. Ist sie nach einem unglücklichen Kriege im Auslande abgeschlossen worden, um eine Kriegsschuld zu entrichten, weil das Inland unfähig war sie zu tragen, so bedeutet sie einen schlechthinnigen Verlust (1 b). Hat der Staat sie aus gleichem Grunde im Auslande abgeschlossen, aber zu dem Zwecke, um Landstraßen und Eisenbahnen zu bauen, Häfen anzulegen, Bergwerke in Angriff zu nehmen, Domänen zu meliorieren, Aufforstungen vorzunehmen, technische Schulen zu gründen, dann wird dem Lande Kapital zugeführt, das dessen Entwicklung beschleunigt, so daß die Bürger aus den Erträgen der Meliorationen sowohl Zins wie Amortisationsquoten leicht entrichten können. Dieses ist der erfreulichste Fall (1 a). Wenn sie zu politisch produktiven Zwecken aufgenommen worden ist, wird sie zunächst eine schwächende Wirkung

ausüben, wenn auch in näherer oder fernerer Zeit auf den Schwächezustand eine Periode ungehemmter Entwicklung folgen mag (1a).

2a. Der Staat nimmt, um eine Kriegsschuld zu zahlen, eine Anleihe im Inlande auf, denn die wohlhabenden Klassen verfügen über genügende Kapitalien, die inländischen Anlagen nicht entzogen zu werden brauchen. Sie stoßen ihre ausländischen Schuldtitel ab, verwenden außerdem neugebildete Kapitalien und stellen sie dem Staate zur Verfügung. Hier müssen die Steuerzahler eine Reihe von Jahren hindurch eine Steuer zur Verzinsung und Amortisation der Schuld tragen. Wieder werden sich die vorher erörterten allgemeinen Wirkungen der Steuer einstellen, denn die inländische Nachfrage wird geschwächt. Eine neue Kraft wird dadurch hervorgerufen, daß die Zinsen und allmählich auch die Kapitalien der inländischen Gläubiger zurückgezahlt werden. Dies mag ein steigende Nachfrage nach den von den wohlhabenden Klassen verzehrten Gütern hervorrufen, was aber doch den allgemeinen Rückgang der Nachfrage nicht wett zu machen vermag. Die zurückströmenden Kapitalien mögen auch dazu dienen, um die inländische Güterhervorbringung zu befruchten, wenn diese mit Energie auf die Ausdehnung des auswärtigen Absatzes oder die Senkung der Preise hinarbeitet. Wenn sich aber dieses Streben nicht einstellt, dann wird, und es ist der wahrscheinlichere Fall (weil die Anforderungen des Staates die Lebenshaltung eingeschränkt haben), das Kapital wieder in ausländische Kapitalanlagen zurückströmen[1]).

2b. Nimmt der Staat im Inlande eine im Auslande auszugebende Anleihe auf, die aus bisher im Auslande angelegten oder neugebildeten Kapitalien besteht, und zwar um seine Rüstung zu verstärken, mit der er in der Zukunft politische Hemmungen beseitigen wird, so werden die vorher dargestellten Wirkungen in späterer Zeit in erfreulicher Weise unterbrochen werden.

---

1) Man muß immer beachten, daß die Grundlage aller erfolgreichen Produktion für das Ausland eine Produktion für das Inland ist. An der inländischen Nachfrage rankt sich die fremde empor. Man sieht es wieder an der französischen Automobilindustrie.



2c. Geschieht es zu wirtschaftlich produktiven Zwecken, so werden sie denen von 1b gleichen.

3. Der Staat nimmt im Inlande eine Anleihe auf, deren Betrag im Inlande ausgegeben wird. Wir setzen wieder voraus, daß die Anleihe aus dem Erlös ausländischer Schuldtitel und neugebildeten Kapitalien stammt. Da zur Zinsen- und Kapitalzahlung Steuern erhoben werden müssen, so wird die Nachfrage geschwächt. Die hieraus hervorgehenden Wirkungen brauchen nicht weiter erörtert zu werden. Auch hier werden die Wirkungen modifiziert 1. durch die vom Staate angestrebten Zwecke, worüber das nötige gesagt ist, und 2. durch den Rückfluß der durch die Erhebung der Steuern erlangten Zinsen und Kapitalteile an die Staatsgläubiger.

Die Wirkungen werden besonders günstige sein, wenn brachliegende Kapitalien zu wirtschaftlich produktiven Zwecken vom Staate geliehen werden, und überaus ungünstige, wenn sie zu politisch unproduktiven Zwecken aus vorhandenen Anlagen gezogen werden müssen.

Diese Übersicht genügt zur Zurückweisung nicht nur der populären Annahme, daß Anleihen immer günstig wirken, weil das Geld doch wieder unter die Leute komme und die eine Hand nehme, was die andere gebe, sondern auch der oft gehörten Meinung, daß man mit einer Anleihe der Zukunft eine Last zuschieben könne. Eine Last muß immer von der Gegenwart getragen werden: die Zinsenzahlung mit ihren ungünstigen Wirkungen; es ist das ein Betrag, der im Laufe der Jahre nicht selten das Zwei- bis Dreifache der ursprünglichen Kapitalsumme erreicht. Wenn aber die Anleihe im Inlande aufgenommen wird, dann trägt die Volkswirtschaft nicht nur die volle Gegenwartslast, sondern es wird ihr auch noch eine Zukunftslast aufgebürdet.

Es gibt folglich nur wenige Anleihen, die unbedingt empfohlen werden können: Anleihen zu wirtschaftlich produktiven Zwecken, mögen sie nun im Auslande abgeschlossen werden oder im Inlande, wenn hier beschäftigungslose Kapitalien vorhanden sind.

In allen übrigen Fällen tritt eine weitere ungünstige Wirkung ein: durch seine Nachfrage nach Kapitalien treibt der Staat den Zinsfuß in die Höhe, vermindert er Unternehmergewinn und Lohn. Wenn der Zins bedeutend steigt, wächst die Zahl der Rentner, vermindert sich die der Unternehmer und der in der Volkswirtschaft betriebenen Unternehmungsarten; nur die einen hohen Gewinn abwerfenden werden fortgesetzt. Je mehr die volkswirtschaftliche Betriebsamkeit zurückgeht, um so üppiger gedeiht die Macht der Hochfinanz.

Ist es nun möglich, die Volkswirtschaft von der Zinsenzahlung oder gar von den Schulden zu befreien? Wären alle Bürger gleich wohlhabend, und würde der Anleihebedarf über alle gleichmäßig verteilt, dann müßte sich folgendes ereignen. Zur Zinsenzahlung und Amortisation müßte jeder eine Steuer zahlen, und dann würde er den Steuerbetrag als Zins und Amortisationsquote zurückerhalten, aber vermindert um die Kosten der Staatsschuldenverwaltung. In diesem Falle, wo die eine Hand gäbe, was die andere nähme, würde einem jeden die Rätlichkeit der Deckung des außerordentlichen Staatsbedarfes durch Steuern sofort einleuchten. Diese Betrachtung über den Zins führt uns von selbst zu der andern über die Schuld. Wollte der heutige Staat seinen außerordentlichen Bedarf aus Steuern decken, dann würden die vorher geschilderten mißlichen Wirkungen der Steuern in schärfster Form auftreten. Aus einer so unangenehmen Lage befreien ihn die wohlhabenden Klassen: zu ihrer eigenen Zufriedenheit, zu der des Staates, der Finanz und der Börse. So kann die Staatswirtschaft ebensolche Riesenschritte machen wie die Volkswirtschaft. Gäbe es keine wohlhabenden Klassen, keine Ungleichheit des Vermögens, dann würden die Schiffstypen, die Gewehrmodelle notgedrungen weit langsamer einander folgen müssen. Und so gelangen wir denn zu einem ähnlichen Ergebnis wie bei der Erörterung der Krisen. Hüben und drüben ein stoßweises, ruckweises Vorwärtsdrängen aus den gleichen Ursachen.

Hat nun die unverzinsliche Zwangsschuld unleugbar den Vorteil vor den bisher besprochenen Schuldformen voraus, daß eine Zinsenzahlung nicht erforderlich ist, so heften sich doch an sie

gewöhnlich so zerrüttende, wenn auch für einen Teil der Hervorbringung erfreuliche Wirkungen, daß sie nicht als eine empfehlenswerte Lösung des Problems angesehen werden kann. Um so weniger, als die Befreiung von der Zinsenzahlung gewöhnlich nur von vorübergehender Dauer ist und die Papiergeldschuld sich nach einiger Zeit in eine verzinsliche Schuld verwandelt. Aber es hat Adolf Wagner dieses Thema in seinen allgemein bekannten Schriften so tief und so erschöpfend abgehandelt, daß ich, auf sie verweisend, mich weiterer Ausführungen enthalte.

II. Wenn also der Staat durch seine Nachfrage die Güterhervorbringung häufig auf das ungünstigste beeinflußt, so ist die Frage, ob er sie durch die Bereitstellung von Kapitalien fördern kann. Daß wir sie zu bejahen haben, beweist nicht nur die Volkswirtschaftspolitik des aufgeklärten Absolutismus, der diese Richtung der Tätigkeit gepflegt hat, sondern auch die Mitwirkung des liberalen Staates bei der Bauernbefreiung, dann die mannigfachen Subventionen und Garantien, sowie Prämien, weiter andere Maßnahmen, wie die von der Zentralgenossenschaftskasse herbeigeführte Entwicklung des Genossenschaftswesens, Maßregeln, die nicht ausschließlich der Sphäre der Güterhervorbringung angehören.

Die Meinung, daß der Staat nur Kapitalien zur Verfügung habe, die er von den Bürgern geliehen habe, und daß daher die Frage sich zu der anderen zuspitze, ob der Staat mit den von ihm geliehenen Kapitalien die Güterhervorbringung mehr fördere, als die Bürger durch die eigene Verwendung ihrer Kapitalien zu tun vermöchten, ist für den über Erwerbseinkünfte verfügenden Staat belanglos.

III. Die dritte Frage lautete: Kann die Güterhervorbringung einer öffentlichen Wirtschaft dasselbe leisten, wie die Produktion der Privatwirtschaften? Sie ist zu bejahen, wenn die Güterhervorbringung der öffentlichen Wirtschaft nach den gleichen technischen und ökonomischen Grundsätzen geschieht, wie das auf die Verpachtung der Domänen, den Betrieb der Waldwirtschaft, der Banken, Eisenbahnen, Versicherungsanstalten zutrifft.

Auch hier muß betont werden, daß eine politische Lösung dieses Problems nicht versucht werden darf. Denn einerseits wird man den Übergang der Produktionsgüter auf die öffentliche Wirtschaft auch bei gleicher Ergiebigkeit des Betriebes nur dann befürworten, wenn auf ziemlich gleich bleibende Erträge zu rechnen ist und wenn nicht aus dem Übergang schwere Mißstände für die Privatwirtschaften entstehen. Andererseits wird man für die öffentliche Wirtschaft bei gleicher Ergiebigkeit Umstände geltend machen, die hier nur angedeutet werden können. Erwerbseinkünfte gestatten den Druck der Staatslast, deren gerechte Verteilung ein nie gelöstes und auch nie zu lösendes Problem darstellt, den Staatsbürgern weniger fühlbar zu machen. Dann fließen in einigen Fällen der öffentlichen Wirtschaft und damit der Gesamtheit Erträge zu, die nicht durch die wirtschaftliche Intelligenz und Rührigkeit der Unternehmer, sondern durch die Kulturfortschritte des Volkes und seiner Führer entstanden sind und durch Steuern nicht genügend getroffen werden können. Aber auch bei geringerer Ergiebigkeit eines öffentlichen Betriebes dürfte man für seine Einführung eintreten, wenn nur auf diese Weise wichtige allgemeine Interessen gewahrt werden könnten.

Adolf Wagner hat diese Fragen mit einer solchen Gründlichkeit und Vielseitigkeit in seiner Finanzwissenschaft behandelt, daß ein Mehr vom Übel wäre.

Ein Rückblick ergibt, daß der Staat auf dem Gebiete der Güterhervorbringung eine beherrschende Stellung einnimmt.

Zweiter Teil.

Ergänzungen.

I. Wirtschaften und Sozialwirtschaftslehre.

Der Begriff des Wirtschaftens ist durch die bisherigen Erörterungen der deutschen Nationalökonomie klar herausgearbeitet worden. Ich fasse zusammen, worin die meisten deutschen Nationalökonomen übereinstimmen.

1. Die Befriedigung aller Bedürfnisse erfordert die Aufopferung von Sachgütern. 2. Aus der Erkenntnis dieser Tatsache geht das Streben nach Sachgütern hervor. 3. Das auf die Deckung des Güterbedarfs gerichtete Handeln nennen wir wirtschaften. 4. Auf diesem Gebiete macht sich unter den heutigen Kulturvölkern das Prinzip des geringsten Aufwandes so stark geltend, das wirtschaften auch die Bedeutung des Handelns nach dem ökonomischen Prinzip bei der Deckung des Güterbedarfs hat. 5. Das so bestimmte Handeln ist der Grundbegriff der Wirtschaftswissenschaften.

Drei Punkte scheinen mir jedoch einer Besprechung bedürftig. Erstens weisen die Erörterungen die Notwendigkeit des Entstehens dieses Grundsatzes wie seines Fortbestehens auf allen Kultur- und Einkommenstufen nicht genügend nach. Daß das Wirtschaften in dem Sinne einer Befolgung des Grundsatzes des geringsten Aufwandes das verstandesgemäße Verhalten der Menschen zu den Sachgütern ist, erklärt doch nicht, weshalb sie sich den Geboten des Verstandes unterwerfen, dessen Befehlen als denen eines strengen, kalten Gebieters sie sonst nur ungern gehorchen. Coacti volunt. Zweitens verfolgen die Erörterungen nicht hinreichend das Wirt-

schaften in seine einzelnen Verzweigungen. Hiermit hängt drittens zusammen, daß die Untersuchungen meistens nur einen dekorativen Wert haben, m. a. W. das System der Sozialwirtschaftslehre steht in keinem engen Zusammenhange mit ihnen. Ist wirklich das wirtschaftliche Handeln nach dem ökonomischen Prinzipe deren Grundbegriff, dann muß der Inhalt dieser Wissenschaft völlig aus ihm erschlossen werden können.

I. Alle Sachgüter waren vorhanden, sind vorhanden und werden in allen gesellschaftlichen Zuständen in beschränkter Menge für die menschliche Gesellschaft vorhanden sein. Die Natur ist karg, nur wenige Güter gibt sie uns in unbegrenzter Menge, so daß ihre Aneignung gar keine Anstrengung kostet oder nur die Anstrengung der Aneignung. Zur Gewinnung der größten Zahl von Gütern stellt die Natur uns nur Stoffe und Kräfte[1]) zur Verfügung, und zwar in kümmerlichem Ausmaße. Schmoller hat das in seinem Grundrisse eindrucksvoll dargelegt[2]). Wir müssen daher Arbeit aufwenden, die Arbeitskraft ist uns aber ebenfalls in geringem Ausmaße gegeben: nur ein Drittel bis zur Hälfte des Tages können wir arbeiten, ohne unsere Gesundheit zu gefährden. Ganz davon wollen wir absehen, daß in allen Gesellschaftszuständen nur ein Bruchteil überhaupt arbeiten, nur ein Bruchteil der Arbeitskräfte sich der Deckung des Güterbedarfes widmen und nur ein Bruchteil dieses Bruchteiles Genußgüter herstellen kann. Wenn wir aber die Größe unseres Vorrates mehren, dann können wir sicher sein, daß der Fortpflanzungstrieb auch die Zahl der Zehrer mehren wird oder daß unsere Bedürfnisse sich vermehren und verfeinern werden. Ein einfacher Fächer kostet einige Mark; werden die Stäbe aus Gold hergestellt, mit Edelsteinen besetzt und die Blätter mit Gemälden berühmter Künstler bedeckt, dann hebt sich sein Wert auf das Tausend- ja Zehntausendfache. Und mit steigendem Reichtum,

1) Da unsere Wissenschaft keine naturwissenschaftliche Disziplin ist, werden wir die Auffassung der Naturwissenschaft von Stoff und Kraft nicht zu der unseren machen.

2) I. Buch. 1. Die Volkswirtschaft in ihrer Abhängigkeit von den äußeren Naturverhältnissen, S. 126 f.

der die Existenzbedürfnisse auf das üppigste zu befriedigen vermag, steigt der an zweiter Stelle genannte Luxus, und in den Einflußreichen und Mächtigen entwickeln sich Ehrgeiz, Herrschsucht, Eroberungssucht, Habsucht größten Stiles, Fanatismus[1]), die den Reichtum ganzer Völker aufs Spiel setzen. So begleiten die Bedürfnisse den Menschen wie sein Schatten, und wie der Schatten bisweilen größer wird als der Mensch selbst, so verschlingen die Bedürfnisse nicht selten die bedeutendsten Einkommen. Dies ist das Normale, es gilt nicht für die Diogenes oder Spinoza, und selbstverständlich achtet der Kluge seine wirtschaftlichen Grenzen.

Daß auch im sozialistischen Staate das Mißverhältnis nur in dem unmöglichen Falle verschwinden könnte, wenn die Fortpflanzung quantitativ und qualitativ geregelt und die Bedürfnisbefriedigung auf ein bescheidenes Maß gleichartigen Charakters beschränkt würde, ist klar. Denn wenn auch die allgemeine Arbeitspflicht bestände, der Großbetrieb eine bisher ungeahnte Ausdehnung erführe, die Gesellschaft von einem großen Teile der Krisen und der von ihnen bewirkten Kapitalverschwendungen befreit wäre, so ist doch zu bedenken, daß auch hier nur ein Bruchteil arbeiten und nur ein Bruchteil dieses Bruchteiles Genußgüter herstellen könnte, daß jeder nur wenige Stunden arbeiten würde, jeder zu allen Arten von Arbeiten zuzulassen und seine Initiative sehr beschränkt wäre, die Mittel zur Befriedigung der über das Existenzminimum hinausgehenden Bedürfnisse aber beträchtlich vermehrt werden müßten und die Sterblichkeit abnähme.

Dieses unentrinnbare, dauernde Abhängigkeit *erzeugende* Mißverhältnis[2]) wird auf den verschiedensten Einkommenstufen vom

---

1) Die ältere Literatur denkt da immer an Fürsten, während jeder, der die Geschichte der Religionskriege, der zahllosen Handelskriege, des Transvaalabenteuers, des Feldzuges gegen Mexiko usw. usw. kennt, wohl weiß, daß die Anstifter häufig Plebejer waren.

2) Das zur Erklärung des Wirtschaftens manchmal herangezogene Moment der Arbeits*mühe* (wobei man bis auf den Sündenfall zurückgegriffen hat), ist unerwähnt geblieben, weil die Arbeit an sich dem Menschen kein Unlustgefühl bereitet, da er einen Tätigkeitstrieb hat. Sie tut dies nur, wenn er entweder mehr arbeiten muß, als seine Kräfte gestatten, oder Arbeiten ver-

Menschen gefühlt und als einem mit Verstand begabten Wesen bald klarer, bald weniger klar in seinen Gründen und Folgen erkannt; diese Erkenntnis ruft in dem heutigen Kulturmenschen das Wirtschaften im Sinne des Handelns nach dem Grundsatz des geringsten Aufwandes [1]) hervor. Mit welcher Kraft es sich geltend macht, hängt aber nicht nur von dem Verstande, sondern auch von dem Charakter des Menschen ab. Denn die Lust- und Unlustgefühle, die sich an die Wirtschaftserfahrungen heften, entwickeln Triebe von in verschiedenen Menschen ungleicher Stärke (Erwerbstrieb, Habsucht), wie andererseits die Lust- und Unlustgefühle, die sich an das Verzehren der Güter knüpfen, ebenfalls Triebe von ungleicher Stärke hervorrufen (Schmucktrieb, Völlerei, Trunksucht), die dem Erwerbstriebe entgegenwirken oder ihn im wirtschaftlichen Verkehr verstärken [2]).

II. Das Wirtschaften äußert sich nun nach drei Richtungen: 1. der weiblichen des Haushaltens mit den erworbenen Gütern, der Sorge, mit dem Vorrate möglichst viele Bedürfnisse zu befriedigen, 2. der männlichen des Erwerbes neuer Güter mit möglichst geringem Aufwande von Sachgütern, 3. im wirtschaftlichen Verkehre in dem Streben, für das Hinzugebende möglichst viel zu erlangen. Der unsittlichen Endpunkte dieser dritten Richtung in einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung sind wiederum drei: a) Ausbeutung des Arbeiters durch den Unternehmer und des Unternehmers durch den Arbeiter (Arbeitsvertrag), b) Ausbeutung des Nichtbesitzers durch den Be-

richten muß, zu denen er nicht veranlagt ist, oder sich keine Abwechslung in seiner Arbeit verschaffen kann. In dieser Auffassung wurzeln verschiedene sozialistische Verbesserungspläne, besonders diejenigen des geistvollsten aller Sozialisten, Fouriers.

1) Es ist von Dietzel treffend ausgeführt worden, daß das sogenannte ökonomische Prinzip nicht auf die Wirtschaft beschränkt ist. Ganz unbeachtet ist geblieben, daß das Prinzip des geringsten Aufwandes nicht nur einen rationalen, sondern auch einen ästhetischen Charakter hat. Eine geniale Erfindung, die ein schwieriges Problem mit den einfachsten Mitteln löst, eine neue Taktik, die mit unbedeutenden Verlusten bedeutende Schlachten entscheidet, eine Musik, die mit der geringsten Verwendung von Tonmitteln die höchsten Wirkungen erzeugt (z. B. die beim Erscheinen des Komturs in der Mozartschen Oper „Don Juan"), ein knapper und doch klarer Stil gefallen interesselos.

2) Daß alle Triebe das Wirtschaftsleben beeinflussen, ist selbstverständlich, aber sie äußern sich alle den Erwerbstrieb verstärkend oder schwächend.

sitzer und des Besitzers durch den Nichtbesitzer (Pacht-, Miet-, Darlehensvertrag), c) des Käufers durch den Verkäufer und des Verkäufers durch den Käufer (Kauf- und Lieferungsvertrag).

Betrachten wir diese drei Hauptrichtungen nacheinander! Zur größeren Klarheit gehen wir von der verkehrslosen, keiner politischen, Organisation angehörenden Wirtschaft aus. Welches sind die Maßnahmen des wirtschaftenden Menschen im Umkreise des Haushaltens? 1. Die planvolle Verfügung über den Vorrat nach Maßgabe der Bedeutung der Bedürfnisse und der Bedürfnisregungen für das individuelle Wohl, 2. Die Sicherung des Vorrates gegen unbeabsichtigte Güterverzehrung, 3. Sparsames Verzehren der Verbrauchsgüter, 4. Schonende Behandlung der Nutzungsgüter, 5. Neuverwendung von Gütern, die zu den bisherigen Zwecken nicht mehr verwandt werden kännen (Friedrich der Große ließ alte Bettücher zu Taschentüchern verarbeiten), 6. Zurücklegung von Gütern für Genuß- und Hervorbringungszwecke. Zur Erreichung des 2., 3., 4., 5. Zweckes werden immer neue Mittel erfunden (Haushaltungstechnik). Es sei nur erinnert an das Kochen und Braten des Fleisches, so daß mit demselben Vorrate eine größere Zahl gesättigt werden kann, an die Herstellung roher Gefäße bis zum Blitzableiter, dem Eisschranke und den fortgeschrittensten Methoden zur Vertilgung von Motten und Ratten.

Und nun die zweite Richtung, die unsere Sprache ja ausdrücklich auch als wirtschaftliche kennzeichnete, indem sie die Wörter Landwirtschaft, Forstwirtschaft schuf. Das Streben ist gerichtet auf mehr Güter mit denselben Kosten, dieselben Güter mit geringeren Kosten. Die Mittel: 1. Erweiterung der Kenntnis der Eigenschaften der Dinge, womit die Stoffe und Kräfte der Natur für die Wirtschaft vermehrt werden, 2. die Vermehrung solcher Arbeitskräfte, die in Anbetracht ihrer Leistungen weniger kosten als die Arbeitskraft des sie Verwendenden: Versklavung, Zähmung von Tieren, Werkzeuge, Maschinen (Produktionstechnik). Der ununterbrochen vor sich gehenden Schaffung dieser Sozialkapitalien[1]) folgt der letzte und wichtigste

1) Wissenschaftliche Klarheit kann nur gewonnen werden, wenn man zum Sozialkapital nicht die Stoffe rechnet, sondern nur die arbeitersparenden Mittel.

Schritt: die Veränderung der äußeren Natur zum Zwecke der Steigerung der Güterhervorbringung.

Wir lassen nun die verkehrlose Wirtschaft in den Verkehr und eine politische Organisation eintreten und beobachten, welche Veränderungen die drei vorher angedeuteten Wirkungsweisen der dritten Richtung hervorrufen.

Die Entstehung der gesellschaftlichen Wirtschaft läßt das vorher beschriebene Verhalten des Menschen zu dem vorhandenen Gütervorrate unberührt, denn der Wirtschafter hat planvoll zu verfügen, seinen Vorrat zu sichern, zurückzulegen usw. Aber seine Handlungen verursachen nunmehr neue Tätigkeiten und Verhältnisse. Die Sicherung des Gütervorrates wird wirkungsvoller, weil sie ein gesellschaftlicher Akt wird (z. B. Feuerwehr) und die Versicherung erzeugt. Die Arbeitsteilung bewirkt auf dem Gebiete der Haushaltung im engsten Sinne die größten Fortschritte (d. h. Anbietung von Gütern, die haltbarer sind als die selbsterzeugten). Die Neuverwendung der nicht mehr verwendbaren Güter wird erfolgreicher dadurch, daß man sie verkauft und die Industrie sich der Umformung bemächtigt. Die Güterverzehrung wird reicher durch die gesellschaftlichen Tätigkeiten der Gebrauchsvereinigung und das Genossenschaftswesen. Aus dem Zurücklegen und Anhäufen von Sachgütern, die nur zu wenigen Zwecken gebraucht werden können, wird eine Ansammlung von Geld in Banken, das zu den mannigfachsten Zwecken verwandt werden kann. Sehr viele Genußgüter werden nun eingetauscht, und das ökonomische Prinzip wird durch das Bestreben verstärkt, den Vorrat durch günstigen Eintausch zu vermehren. Der Staat erzieht die Bürger zu planvoller Wirtschaft, indem er gewisse Verwendungsarten des Vorrates erzwingt (bessere Sicherungsarten des Vorrates, Ausgaben für Kulturzwecke), von andern Ausgaben abhält (Tabak-, Getränkesteuern). Wie hiermit Alt- und Detailhandel, Versicherungswesen usw. entstehen, bedarf keiner Ausführung.

Wenden wir uns zu der zweiten Richtung! Die vorher geschilderten Verzehrungen lassen in der gesellschaftlichen Wirtschaft Nachfrage und Handel entstehen, und diese treiben an dem bisher

erst kümmerlich entwickelten Baume der Arbeitsteilung immer neue Äste und Zweige hervor: die geographische Arbeitsteilung, die sozialwirtschaftliche (Sonderung von Ackerbau, Gewerbe, Vermittlung), die Berufsteilung (Hervortreten selbständiger Berufe in diesen drei Abteilungen), die immer feiner entwickelte Arbeitszerlegung, was aber in einer Wirtschaftsordnung mit Privateigentum und Freiheit bedeutet Entstehung von Unternehmungen von verschiedenen Betriebsgrößen, an verschiedenen Standorten, die sich zum Teil mit den wachsenden Verkehrsmitteln ändern. Die Verfügung über die Produktivgüter wird kompliziert; solche Krisen entstehen, denen nichts Ähnliches in der isolierten Wirtschaft entspricht. Märkte, Maß- und Gewichtswesen bilden sich, dem Gelde bietet sich ein immer größerer Wirkungskreis. Noch mehr als in dem Gebiete der Güterverzehrung wird dem Prinzip des kleinsten Aufwandes bei der Hervorbringung der Güter durch den Austausch eine neue Kraft verliehen, woraus der Technik der stärkste Anstoß zur Entwicklung erwächst. Die Unternehmer schließen Überlassungsverträge mit den Besitzern der Produktivgüter, Kauf- und Lieferungsverträge mit den Besitzern von Vorprodukten und den Abnehmern ihrer Waren, Arbeitsverträge mit den Arbeitern ab. Das Ringen von Millionen erzeugt den Preis, der den gewaltigsten Einfluß auf die Güterhervorbringung und das Einkommen hat. Das früher einheitliche Einkommen zerlegt sich in Unternehmereinkommen, Besitzeinkommen, Arbeitseinkommen. Die Tatsache der Einwirkung des Staates sei nur erwähnt.

III. Hieraus ergibt sich, worin der Stoff der Sozialwirtschaftslehre besteht. Es sind die vorher erwähnten Erscheinungen, die aus dem Prinzip des geringsten Aufwandes in der gesellschaftlichen Wirtschaft hervorgehen. Sie zerfallen in Einrichtungen und Vorgänge. Die Vorgänge sind Güterverzehrung und Güterhervorbringung, Austausch und Verteilung. Die Einrichtungen sind: 1. Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung; 2. Kapital mit Einschluß des Geldes; 3. Handel und Unternehmung, Betrieb, Unternehmungsformen; 4. Markt, Maß und Gewicht; 5. Verkehrsmittel; 6. Versicherungsanstalten; 7. Banken. Die Voraussetzungen der Einrichtungen und Vorgänge sind: a) der

Mensch, gebietend, gehorchend, schaffend, genießend, gegen- und miteinander strebend, die besten Erwerbsgelegenheiten aufsuchend; b) die äußere Natur; c) der Staat. Man kann sie mit Philippovich Entwicklungsbedingungen nennen.

Nun aber ist die gesellschaftliche Wirtschaft eine geschichtliche Erscheinung. Jene Einrichtungen und Vorgänge können nicht ganz verstanden werden, wenn nicht aus der Geschichte der Gesellschaft, der Wirtschaft, des Staates die wichtigsten Daten vorangestellt werden. Die geschichtliche Grundlage besteht aus folgenden Schichten: 1. Entstehung und Entwicklung der Organisation der gesellschaftlichen Wirtschaft; 2. der heutigen Klassen; 3. des heutigen Standes der Technik; 4. des heutigen Umfanges der Gütergewinnung[1]; 5. des heutigen Staates als Wirtschaftsfaktor betrachtet.

Nachdem dieses gesellschaftliche Fundament (1) gelegt ist, kann die Bühne aufgeschlagen werden (Entwicklungsbedingungen und Einrichtungen) (2), auf der sich die sozialwirtschaftlichen Vorgänge (3) abspielen. In dem zweiten Teile werden die bei der Darlegung der Vorgänge erforderlichen Begriffe erörtert, wie Natur, Kapital, Unternehmung, Arbeitsteilung, Geld usw.

IV. Die Vorgänge werden in zwei Disziplinen der Politischen Ökonomie behandelt. Erstens in der Literaturgeschichte, die die Erfahrungen der Völker nach ihrem Eintritt in die gesellschaftliche Wirtschaft, soweit sie schriftlich niedergelegt sind, in ihrem Zusammenhange mit den Gesamterlebnissen der Völker vorführt, aber auch von ihren volkswirtschaftspolitischen Idealen und den Schicksalen ihrer öffentlichen Wirtschaften handelt, die hier nur zum Teil in Betracht kommen. Zweitens in der Sozialwirtschaftslehre, die die Vorgänge einer theoretischen Untersuchung unterwirft und ihre Erkenntnisse in einem Systeme ordnet. Die Literaturgeschichte macht uns z. B. bekannt 1. mit den geschichtlichen Folgen der Geldvermehrung, der Geldausfuhrverbote, der Ausfuhrverbote von Rohstoffen, den Einfuhrzöllen auf Fabrikate, ungerechter Besteuerung,

1) Vgl. in Schmollers Grundriß, Die „Entwicklung der Technik“ a. a. O. I, 187. Schmoller rechnet aber die Gütergewinnung mit zur Technik.



der Ausgabe von Papiergeld, des Anbaus schlechter Böden, der Entstehung einer besitzlosen Klasse auf die Vermehrung der Bevölkerung und den Lohn usw. und 2. mit den zeitgenössischen Erklärungen und Erklärungsversuchen dieser Erscheinungen. Solche Vorgänge könnten die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung nicht erregt haben, wenn sie sich nicht wiederholt ereignet hätten, und man würde sich nicht mit ihrer Erklärung beschäftigt haben, wenn sich nicht gewisse Regelmäßigkeiten in ihnen offenbart hätten oder die Erklärer Ursachen vermutet hätten, die dieselbe Regelmäßigkeit unter anderen Bedingungen auch dort hervorrufen müßten, wo sie sich jetzt nicht zeigten. Denn wir müssen beachten, daß die natürlichen, insbesondere aber die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der sozialwirtschaftlichen Erscheinungen nicht überall dieselben sind oder gewesen sind. Das ist der Grund, warum die Lehre von der Grundrente ihre Heimat in England, die Bevölkerungslehre in Frankreich und England hat. Die Lehre, daß die Löhne auf das Existenzminimum hin gravitierten, konnte nicht in den Vereinigten Staaten aufgestellt werden, während man sowohl dort wie in Preußen Beobachtungen über den wirtschaftlichen Wert unfreier Arbeit zu machen imstande war, und Frankreich, Österreich, Rußland über die ziemlich gleichförmigen Wirkungen der Einführung der Papierwährung unterrichteten.

Dies also war der Stoff, den die Sozialwirtschaftslehre zu verarbeiten hatte. Sie suchte überall die letzten ihr zugänglichen Ursachen zu erkennen, sie befreite die Erfahrungen von ihren nationalen Besonderheiten, sie ließ die Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge der Erscheinungen schärfer hervortreten, sie ordnete die gefundenen Erkenntnisse nach wichtig erscheinenden Begriffen an.

Es ist aber zu beantworten, wie sich denn Regelmäßigkeiten in den wirtschaftlichen Vorgängen bilden konnten. Ist nicht der Mensch ein launenhaftes Geschöpf? Sind nicht die Verstandeskräfte, die Gemütsgaben, die Charaktereigenschaften außerordentlich verschieden? Gestattet denn nicht unsere Rechtsordnung die größte Freiheit? Haben die sittlichen Überzeugungen und herrschenden

Ideen nicht den verschiedensten Inhalt? Bestehen nicht die größten Unterschiede in den Einkommen? Zerfällt nicht das Volk in verschiedene Klassen und Schichten mit abweichenden Sitten?

Alle diese Fragen sind zu bejahen, aber die Bejahung widerlegt nicht die Möglichkeit der regelmäßigen Gestaltung des Wirtschaftslebens.

Denn wir haben erstens gesehen, daß allen Menschen — wenn sie nicht Philosophen sind — die Notwendigkeit des Wirtschaftens auferlegt wird, weil ihr Einkommen, ihre Arbeitskraft beschränkt ist, verglichen mit ihren Bedürfnissen. Und nur über einen geringen Teil ihres Einkommens können sie frei verfügen. Die Brutalität der Existenzbedürfnisse zwingt jeden, einen Teil und meistens einen beträchtlichen Teil für Ernährung, Kleidung, Wohnung auszugeben — und zwar nicht nach freiem Belieben, sondern nach der Sitte seiner Klasse. Nicht weniger despotische Gebieter sind Krankheit und Tod. Aber auch der Rest gehört ihm nicht, denn nun treten die öffentlichen Körper an ihn heran und zwingen ihn, ihnen wenigstens 25 bis 50 % des Restes abzutreten. Die Natur erlaubt ihm nicht, daß er allein sei, mag der Mann verheiratet sein oder nicht, der Fortpflanzungstrieb wird ihm eine neue Steuer auferlegen. Und nicht selten werden die Sorge für arme Familienangehörige, die mit der Lebensstellung gegebenen Äußerungen des Gemeinsinnes sich in gleicher Weise fühlbar machen.

Wo bleibt da die Freiheit, die Launenhaftigkeit der Bedarfsdeckung? Und welcher Spielraum für die Unterschiede der Gemüts- und Charaktereigenschaften? Die edle und die unedle Frau wird mit ihrer Habe wirtschaften müssen, jedenfalls wird sie mit ihrer Mark das Meiste und Beste zu kaufen suchen; der arme Handwerker und der reiche Fabrikant verwenden nicht mehr Hauptstoffe, Hilfsstoffe, Arbeitskräfte, als unbedingt notwendig ist. Im Verkehre muß der wirtschaftliche Eigennutz immer mehr zur Geltung kommen, weil hier der Handel herrscht und einen jeden zum Eigennutze zwingt. Dazu kommt, daß auch die schwächeren Kräfte sich in Gewerkvereinen, Genossenschaften organisieren und damit das von der

Kenntnis der Marktlage erleuchtete Selbstinteresse überall auf dem wirtschaftlichen Schlachtfeld erscheint[1]).

Nun soll keineswegs behauptet werden, daß alle Menschen unter den gleichen Voraussetzungen in gleicher Weise handelten, daß im sozialen Leben eine naturgesetzliche Gleichförmigkeit herrsche. Aber es ist zu bedenken, daß unsere Wissenschaft es mit Massenerscheinungen zu tun hat und daß in den wirtschaftlichen Handlungen das Gesetz der großen Zahl zur Erscheinung gelangt. Eine Normallinie zeigt sich, so daß die Abweichungen nach oben von den Abweichungen nach unten ziemlich reinlich aufgesogen werden. Der Verschwender verzehrt zu viel, der Geizige zu wenig; hier zwingt die Größe der Familie, einen unverhältnismäßig hohen Teil des Einkommens für die Existenzbedürfnisse auszugeben, dort erlaubt das Zweikindersystem Luxus zu treiben; hier beutet man eine wirtschaftlich günstige Stellung auf das unbarmherzigste aus, dort ist man anständig, freigebig, gleichgültig; hier herrscht die peinlichste Berechnung, dort ist man dazu unfähig.

V. Ob wir diese Regelmäßigkeiten Gesetze nennen wollen, hängt davon ab, welchen Inhalt wir dem Begriff Gesetz geben. Selbstverständlich dürfen wir sie den Naturgesetzen der exakten Wissenschaften nicht gleichstellen, selbst wenn sie die formale Zustutzung der Mengerschen exakten Gesetze erhalten sollten[2]). Auch wird die Formulierung der Wirtschaftsgesetze den Unterschied zum Ausdruck bringen müssen[3]). —

Nachdem wir unsere Auffassung von den Aufgaben der Sozialwirtschaftslehre, insbesondere von dem Inhalte und der systematischen Stellung der Lehre von der Güterverzehrung, der Nachfrage und der Güterhervorbringung allseitig zu begründen versucht haben, bleibt

---

1) Vgl. breitere Ausführungen des Verf. im Anschluß an die Besprechung von A. Wagner, „Die wirtschaftliche Natur des Menschen“ (in dessen „Grundlegung der politischen Ökonomie“), Schmollers Jahrbuch 1895, S. 784.

2) Vgl. Neumann, Naturgesetz und Wirtschaftsgesetz, T. Z. 1892.

3) Vorbildlich hierfür ist Neumanns Preisgesetz in Schönbergs „Handbuch der politischen Ökonomie“ I, 269, 4. Aufl.

die Prüfung, ob sie von den Stammlerschen methodologischen Überzeugungen widerlegt wird.

II. Gegen Stammlers „Wirtschaft und Recht".

Es gibt zwei Arten Kollektiva, anorganische und organische. Der Wald, der Menschenhaufe ist ein anorganisches Kollektivum, die menschliche Gesellschaft ein organisches. Die Erkenntnis verbindender Beziehungen zwischen den Einheiten einer Vielheit zwingen den Verstand, den Begriff eines organischen Kollektivums zu bilden, während zur Bildung des Begriffes eines anorganischen Kollektivums die Anschauung anregt. Aus diesem Grunde muß sich die Erkenntnis eines organischen Kollektivum vor allem auf die verbindenden Beziehungen richten. Wir erkennen sie am besten, wenn wir die Produkte, in denen sie sich objektivieren, ins Auge fassen. In der menschlichen Gesellschaft sind es Verteidigungsmaßregeln, Sprache, Kunst, Wissenschaft, Religion, Sittlichkeit und Recht, gesellschaftliche Wirtschaft. Zur besseren Erreichung ihrer Zwecke bilden Gesellschaften und Gesellschaftsteile bewußte, mit Willensentscheidung und Fähigkeit der Willensdurchsetzung begabte Körper (z. B. Staat, Kirche), die sich auf den genannten sieben Gebieten in verschiedenem Umfange, in ungleicher Stärke betätigen. Die verbindenden Beziehungen hätten nicht entstehen können, wenn in den Einheiten nicht Ansätze zu ihrer Entstehung vorhanden wären. Von deren Dasein überzeugt uns die Beobachtung der Kinder und höheren Tiere: sie suchen sich zu wehren, haben das Gefühl des Unrechtleidens, sind rachsüchtig, mitteilsam, neugierig, werden durch Naturereignisse und Träume geängstigt, ahmen nach, häufen auf usw. Man sage nicht, die Begabung der Kinder sei vererbtes Gut, denn Vererbung setzt eine Anlage voraus.

Wollen wir also jene gesellschaftlichen Gebilde verstehen, dann müssen wir ihre Wurzeln in dem leiblichen und geistigen Organismus des Individuums aufdecken und dann an die Erklärung ihrer Entwicklung in der Gesellschaft herantreten. Biologie und Psychologie sind die Grundlagen aller Wissenschaften von den gesellschaft-

lichen Erscheinungen. Da zeigt sich aber nun eine tiefe Verschiedenheit zwischen den einzelnen Gebieten. Das Bestehen einiger ist undenkbar ohne das Dasein der Gesellschaft: Sprache, Sittlichkeit und Recht, gemeinschaftliche Verteidigungsmaßregeln. Kunst, Wissenschaft und Religion hätten sich in einem gesellschaftslosen Zustande — wenn ein solcher möglich wäre — nicht über die allerrohesten Anfänge erheben können, denn die Anlagen erfordern eine unendliche Ausbildung, Entfaltung, die Einsichten müssen durch das Zusammenarbeiten der Völker in Jahrtausenden erworben werden, das scheinbar Feststehende wird immer wieder verworfen, das Ehrwürdigste gestürzt, die Geschmacksurteile erleiden eine nie stillestehende Veränderung. Ganz anders die Wirtschaft. Wirtschaften kann auch der isolierte Mensch; die Einsicht, die es hervortreibt, ist von dem einfachsten Verstande erfaßbar; es ist in allen Zeiten die Einsicht in das Mißverhältnis zwischen Bedarf und Vorrat. Die sie hervorrufenden Erfahrungen werden ebensogut auf den niedrigsten Stufen menschlicher und wirtschaftlicher Entwicklung wie auf den höchsten gemacht, ja auf jenen häufiger und schrecklicher als auf diesen. Aber das kausale Verständnis des Erlebten fehlt, und daher nimmt der primitive Mensch es hin wie der Kulturmensch Regen und Sturm, deren Gesetze er nicht genügend kennt[1]). Und selbst wenn die Einsicht aufzudämmern beginnt, will das Handeln nach ihr gelernt sein, denn es bedeutet die Unterwerfung der Triebe unter den Verstand und fortgesetzte Tätigkeit, die, wie es scheint, fast überall durch Hörigkeit und Sklaverei hat erworben werden müssen. Der nach dem ökonomischen Prinzipe handelnde Mensch ist das Erzeugnis einer Jahrtausende dauernden wirtschaftlichen Erziehung und nicht bloß eine Voraussetzung der Sozialwirtschaftslehre, wenn es auch heute noch verschiedene Begabungen und verschieden entwickelte Begabungen gibt. Auch das Wesen der Wirtschaft ist in der menschlichen Gesellschaft das gleiche, wie in dem Dasein eines isolierten Menschen, wenn sie auch, wie in dem vorhergehendem Kapitel ge-

1) Vgl. Karl Bücher, Der wirtschaftliche Urzustand (Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Aufl.).

zeigt wurde, ertragreicher wird und neue, höchst verwickelte Formen annimmt. Und diese Formen sind es gewesen, die der englischen Volkswirtschaftslehre das Verständnis jenes immer gleichen Wesens so verhüllt haben, daß die deutschen Nationalökonomen eine bedeutende Geistestätigkeit haben aufwenden müssen, um die Volkswirtschaft als eine Einzelwirtschaft zu begreifen. Die Arbeit der Storch, Hermann, Bernhardi, Rodbertus u. a. kann man bezeichnen als die kollektive Auffassung der volkswirtschaftlichen Erscheinungen (nicht zu verwechseln mit der organischen), als die perceptio oeconomiae politicae sub specie oeconomiae Robinsonianae. Sie gipfelt in der Gegenüberstellung von privatem (Unternehmer-) Reinertrag und nationalem Reinertrag, Einkommen und Volkseinkommen, Privatkapital und Sozialkapital, Erwerb und Produktion, Rentabilität und Produktivität, Tauschwert als der privatwirtschaftlichen und Gebrauchswert als der volkswirtschaftlichen Erscheinungsform des Wertes.

Wenn nun so hervorragende Nationalökonomen durch die Bedürfnisse ihrer Wissenschaft zu dieser Betrachtungsweise sich gezwungen gesehen haben, dann ziemt es sich für die nationalökonomischen Sommergäste, die an schönen Ferientagen bei uns vorübergehend einkehren, diese Bestrebungen zu verstehen, ehe sie sie verspotten und der Nationalökonomie vorschreiben, den Schlüssel zur Erklärung ihrer Probleme in der menschlichen Gesellschaft zu suchen. Sie werden dann auch das Vorgehen der österreichischen Schule gerechter beurteilen, sie wird von derselben Erkenntnis von der Wesensgleichheit des Wirtschaftens in jeder menschlichen Daseinsform geleitet.

Es sei schließlich auch noch die bemerkenswerte Tatsache erwähnt, daß die gesellschaftliche Wirtschaft die letzte aller sozialen Bildungen ist. Unter gesellschaftlicher Wirtschaft versteht man doch die Entwicklungsphasen der Volks- und Weltwirtschaft.

Die verschiedenen Lebensäußerungen der menschlichen Gesellschaft können jede für sich betrachtet werden. Mit dieser Abstraktion entstehen die Wissenschaften von der Sprache und den übrigen Teilgebieten des Forschens, von der Kunst, der Religion, Sittlichkeit,

dem Rechte, der gesellschaftlichen Wirtschaft, dem Staate, der Kirche.

Nachdem wir den geistigen Lebensinhalt der menschlichen Gesellschaft so ausgeschöpft haben, bleibt uns gleichsam nur die Form der Gesellschaft, die ihn in sich birgt. Die Wissenschaft von der Form der Gesellschaft ist die Soziologie. Wir deuten ihre Probleme an. Die Einheiten der Vielheit Gesellschaft sind die Menschen, die in tierischen Beziehungen zueinander stehen. Welches ist das Verhältnis des Menschen zum Menschen und welches das Verhältnis des Mannes zum Weibe und beider zu den von ihnen Erzeugten? Besteht zwischen den Menschen Gleichheit oder Ungleichheit? Ist die Ungleichheit auf die durch die natürliche Arbeitsteilung (Alter, Geschlecht, verschiedene Begabung) verursachte Ungleichheit der Arbeitsleistung beschränkt, oder besteht dauernde Ungleichheit der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten voneinander, so daß Kasten, Stände, Klassen, Sklaverei, Hörigkeit, ungleicher Besitz der Gesellschaft einen mannigfaltigen und zerrissenen Charakter verleihen. Weiter! Paart sich der Mann mit einem Weibe oder mit mehreren? Paart sich ein Weib mit einem Manne oder mit mehreren? Paaren sich Gruppen von Männern mit Gruppen von Frauen? Besteht Geschlechtsgemeinschaft? Wem werden die Kinder zugerechnet? Welche Verwandtschaftsverhältnisse bestehen? Das sind einige nur zur Kennzeichnung dieser Wissenschaft aufgeworfene Fragen. Es ist klar, daß sie in vier Disziplinen zerfallen muß: beschreibende, geschichtliche, vergleichende und praktische Soziologie (Sozialpolitik) [1]). Wenn die Menschheit nach etwa 50000 Jahren über ein gewaltiges soziologisches Material verfügen wird, mögen auch Disziplinen sich bilden, die Gesetze der Koexistenz (theoretische S.) und der Entwicklung der Gesellschaften (Gesellschaftsphilosophie) aufzeigen.

Nach diesen Darlegungen können wir an die Prüfung der Stammlerschen Lehre von Wirtschaft und Recht herantreten.

---

1) Die Sozialpolitik ist die Wissenschaft von der wünschenswerten Form der menschlichen Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist eine weit höhere, als die Beschäftigung mit der richtigen Verteilung des Einkommens.

Deren Grundirrtum ist die Behauptung, daß alle sozialen Einzelbegriffe, vor allem die Begriffe der rechtlichen Regel und der gesellschaftlichen Wirtschaft „in dem Begriff des gesellschaftlichen Lebens der Menschen" ihre Wurzel und Stütze haben (S. 8)[1]. Ohne dabei verweilen zu wollen, daß man Wirtschaft und Recht nicht einfach koordinieren kann, hat die gesellschaftliche Wirtschaft nicht ihre Wurzel in der menschlichen Gesellschaft, sondern in dem Wirtschaften, das stets eine individuelle, auf die eigene Person oder fremde Personen bezogene, in der menschlichen Gesellschaft aber durch die Akte anderer beeinflußte Handlung ist und so in komplizierteren Erscheinungsformen auftritt. Die meisten sozialwirtschaftlichen Erscheinungen werden unverständlich, wie das Zusammenleben von Bienen und Ameisen, wenn man die privatwirtschaftlichen Erwägungen der Wirtschaftssubjekte nicht kennt[2]. Es kann folglich der Begriff der gesellschaftlichen Wirtschaft nicht in dem Begriff des gesellschaftlichen Zusammenlebens seine Wurzel haben. — Doch gehen wir weiter!

Nach Stammler ist es daher nötig, die Untersuchung mit dem Begriff des sozialen Lebens als unserem letzten problematischen Gegenstande zu beginnen. Man beachte: es ist nach Stammler unser letzter problematischer Gegenstand. Soziales Leben definiert er als „ein durch äußerlich verbindende Normen geregeltes Zusammenleben von Menschen" (S. 108). Man wende diese Begriffsbestimmung auf die Gebiete der Sprache, der Kunst, der Wissenschaft an, und

1) Alle Zitate nach der 1. Aufl., die zweite ist im wesentlichen nicht verschieden.

2) Ich sage die meisten. Denn es gibt Erscheinungen, die nicht lediglich aus wirtschaftlichen Erwägungen erklärt werden können, weil auch die Natur des Stoffes (z. B. die Lehre von der Grundrente) oder die menschliche Physis (Arbeitsteilung, Gleichbleiben der Arbeitsleistung bei Verminderung der Arbeitszeit) bekannt sein muß, oder weil die einer einheitlichen Regelung nicht unterworfenen Bestrebungen der Wirtschaftssubjekte ungewollte Erscheinungen hervorrufen (Krisen), oder weil der Staat die wirtschaftliche Freiheit einschränkt, oder weil der Fortpflanzungstrieb unbeabsichtigte Erscheinungen hervorruft. Vgl. des Verfassers „Mit welchen Methoden wurden die Gesetze der theoretischen Nationalökonomie gefunden?" (Conrads Jahrbücher 1904) und „Zur Geschichte des Methodenstreites" (Schmollers Jahrbuch 1895).

sehe, welche geistigen Früchte sie trägt. Jedoch es war nur eine formale Bestimmung, wir müssen wissen, „was denn eigentlich den sachlichen Gehalt des sozialen Lebens ausmacht und die Materie desselben darstellt". Er antwortet: „Alles Tun und Wirken der Menschen geht nun aber auf Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Mithin ist der Stoff des sozialen Lebens das auf Bedürfnisbefriedigung gerichtete menschliche Zusammenleben". Und der Gegenstand der Sozialwissenschaft ist „das auf Bedürfnisbefriedigung gerichtete, geregelte Zusammenwirken der Menschen" (S. 137). Es wird dann unterschieden zwischen der technischen und sozialen Betrachtungsweise dieses Zusammenwirkens, (wovon wir noch zu sprechen haben werden) und noch einmal hervorgehoben, daß sozial die Bedeutung einer äußerlichen Regelung hat. Ein gewaltiger salto mortale bringt nur dann zu folgendem Satze: „Das Zusammenwirken, wie ich es schildere, das auf Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gerichtet ist, bezeichne ich mit dem Worte „Sozialwirtschaft". Sozialwirtschaft! Mit andern Worten: Stammler hat die verschiedenen Inhalte des gesellschaftlichen Lebens stillschweigend beseitigt bis auf einen: die Sozialwirtschaft. So bleiben nur zwei Gesellschaftswissenschaften: die Rechtswissenschaft und die Sozialwirtschaftslehre; jene handelt von den äußeren Regeln, diese von dem rechtlich geregelten Zusammenwirken zum Zweck der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse. Die Rechtswissenschaft hat wissenschaftliche Selbständigkeit, die Sozialwirtschaftslehre ist die ancilla jurisprudentiae[1]). Das ökonomische Phänomen „ist eine gleichheitliche Massenerscheinung von Rechtsverhältnissen" (S. 264). Die Nationalökonomie „ist die Untersuchung bestimmter einzelner Rechtsordnungen nach der Seite ihrer konkreten Durchführung" (S. 204). Allein es ist noch eine rebellische Macht vorhanden, die die Unterwerfung vereiteln könnte, und diese heißt Bedürfnis. Denn das Bedürfnis ist etwas vom Individuum Gefühltes,

1) „Indem sie der Jurisprudenz die Darlegung der regelnden Form des sozialen Lebens in abstrahierter Absonderung überläßt, verbleibt ihr als eigener Gegenstand wissenschaftlicher Durchforschung die konkrete Ausführung eines geregelten Zusammenwirkens." S. 196.

die Gesellschaft hat kein Bedürfnis. Welche Gefahr, wenn das Bedürfnis seinen Heimatsschein herauszöge! Allein Stammler weiß Rat. Er unterscheidet individuelle und soziale Bedürfnisse. Die Sozialwissenschaft gibt sich nicht mit individuellen, sondern nur mit sozialen Bedürfnissen ab. Soziale Bedürfnisse sind aber nun nicht Bedürfnisse nach Geselligkeit, sondern solche, „die eine zusammenwirkende Tätigkeit von Menschen fordern" (S. 140). Ergo: wenn mich dürstet und ich mir eine Flasche Wasser aus dem Brunnen hole, dann empfinde ich ein individuelles Bedürfnis, erhalte ich aber das Wasser aus der städtischen Wasserleitung, so daß die Herbeischaffung „eine zusammenwirkende Tätigkeit von Menschen" erfordert, dann ist es ein soziales Bedürfnis. Wie ersichtlich, sind nun alle Beziehungen der Sozialwirtschaft zu dem Mutterboden, auf dem sie wachsen, abgeschnitten.

Es war notwendig, daß wir dem Leser zuerst einmal dieses Kartenhaus von Sophismen und Trugschlüssen in seinen Umrissen vorführten, ehe wir auf die Einzelheiten eingingen. Am letzten Ende ist der Grund seiner Irrtümer, daß Stammler entweder mit dem heutigen Stande der Sozialwirtschaftslehre nicht bekannt ist oder daß die heutigen Lehren in das Gebäude seines Systems nicht hineinpassen.

Wirtschaften ist für Stammler stets Befriedigen von Bedürfnissen. Ja er dehnt das Reich der Bedürfnisse und damit auch das der Wirtschaft so weit aus, daß der Nationalökonom befürchtet, seine Wissenschaft könne wirklich die scientia omnium rerum humanerum ae divinarum werden. Er schreibt S. 158: „Das menschliche Leben besteht in der Befriedigung von Bedürfnissen und geht inhaltlich hierin ohne Rest auf . . . Sozialwirtschaft ist zusammenwirkendes Verhalten von Menschen, das auf Befriedigung menschlicher Bedürfnisse gerichtet ist, gleichviel, welcher Art von Bedürfnissen im einzelnen". Er weist die Meinung ab, der Stoff der Nationalökonomie werde nur durch die niederen, die materiellen Bedürfnisse geliefert (S. 142).

Die heutige deutsche Nationalökonomie läßt aber die Bedürfnisse ganz aus dem Spiel. Wirtschaften ist für sie das aus dem Drängen der Bedürfnisse hervorgehende Streben nach Sachgütern, nach der Deckung des Güterbedarfes. Die politische Ökonomie fügt ein weiteres Moment hinzu; ihr Objekt ist der normale Kulturmensch, dessen Wirtschaften in größerer oder geringerer Stärke von dem ökonomischen Prinzip beeinflußt wird. Da Stammler den Begriff des Wirtschaftens als eines durch den Verstand gebotenen Verhaltens nur Güterwelt nicht kennt, so gibt es für ihn auch keine besondere wirtschaftliche Sphäre des Handelns in der menschlichen Gesellschaft, sondern dieses gehört entweder der Naturwissenschaft, der Technik an, oder der Rechtswissenschaft. In der isolierten Wirtschaft gibt es nach ihm nur naturwissenschaftlich-technisches, in der Sozialwirtschaft auch äußerlich geregeltes Handeln, dessen Form das Objekt der Rechtswissenschaft, dessen Inhalt das der Sozialwirtschaftslehre bildet. Was aber nun übrig bleiben soll, nachdem die Technik und die Rechtswissenschaft sich in die Beute geteilt haben, ist eine schwierige Frage. Wir werden später den wunderlichen Inhalt der Stammlerschen Sozialwirtschaftslehre ein wenig kennen lernen. Zuvor aber müssen einige Belegstellen gegeben werden, sonst möchte der Leser glauben, wir hätten Stammler mißverstanden. Es heißt S. 147: „Die bloße Frage nach möglichst guter Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist, wie erwähnt, nur eine solche der Technik auf der Grundlage wissenschaftlicher Naturerkenntnis". (Dies ist aber nach Stammler Wirtschaften). Besonders lehrreich ist folgender Satz (S. 148): „Erwägt man etwa die Notwendigkeit periodischer Zuführung von Lebensmitteln in den menschlichen Organismus, so ist es mit nichten Sache der Nationalökonomie, als eines Zweiges der sozialen Wirtschaft, auf die Art und Menge wünschenswerter oder konkret dringend erforderlicher Speisen einzugehen und sich also mit der Frage nach Befriedigung materieller Bedürfnisse zu beschäftigen. (Sehr richtig!) Sondern diese kommt für sie in ihrer sozialen Eigenart in Betracht: In welchem geregelten Zusammenwirken der einzelne zur Befriedigung dieser Bedürfnisse gelangen mag". (Herumreichen der Schüsseln

an der Gasthoftafel ohne oder mit Dienerschaft?) S. 143 wirft er der Sozialwirtschaftslehre vor, sie gebe vor, „sich mit der Befriedigung materieller Bedürfnisse beschäftigen zu wollen“. Tatsächlich gibt sie das nicht vor, sondern sie lehnt es auf das entschiedenste ab.

Da er den Begriff des Wirtschaftens nicht erfaßt hat, so sind seine Ausführungen über die isolierte Wirtschaft von größter, wenn auch keineswegs überraschender Naivetät. Es heißt S. 116: „Versenkt man sich .... in die Lage des für die Jugend und die Nationalökonomie gleich unsterblichen Robinson, so interessiert im ersten Stadium seines Lebens auf der einsamen Insel nur die Technik seiner isolierten Wirtschaft und Haushaltung“. (Und sein Verhältnis zum Gütervorrat?) Als aber Freitag sich eingestellt hatte, da trat neben die „technische Art ihrer Lebensfristung .... die soziale Frage für sie beide. Jeder weiß, wie unser Schiffbrüchiger sein Verhältnis zu dem Wilden regelte, ihn zur Arbeit anhielt, ihm befahl, ihn leitete und erzog u. s. w.“ Das sind ja alles juristische, soziologische, aber keine nationalökonomischen Fragen. Diese wären: Wie stark stieg der Grenznutzen des Gütervorrates nach der Ankunft Freitags? Welche Arbeitsteilung führte Robinson ein? U. s. w. S. 151 schreibt er: „Bei der Wirtschaft des gänzlich isoliert gedachten Einzelmenschen[1]), als der Tätigkeit, die auf Befriedigung seiner Bedürfnisse gerichtet ist, haben wir als Fundamentalbegriffe und Grundsätze lediglich solche der theoretischen Naturwissenschaft und der darauf gebauten Technik zu verwenden.“ Trotz dieser krassen Unbekanntschaft mit der politischen Ökonomie glaubt er zeigen zu können, wie sie „in

---

1) Für Stammler ist das Dasein des isolierten Einzelmenschen eine Fiktion. Es sei daher auf die Abhandlung Büchers „Der wirtschaftliche Urzustand“ nochmals verwiesen (Die Entstehung der Volkswirtschaft, 3. Aufl., S. 31). Dort heißt es: „Jeder und Jede verzehrt roh, was sie mit den Händen erhaschen oder mit den Nägeln aus dem Boden scharren: niedere Tiere, Wurzeln, Früchte. Bald schart man sich zu kleinen Rudeln oder größeren Herden zusammen; bald trennt man sich wieder, je nachdem die Weide oder der Jagdgrund ergiebig ist. Aber diese Vereinigungen werden nicht zu Gemeinschaften; sie erleichtern dem einzelnen nicht die Existenz.“ Bücher nennt ihr Dasein „die Stufe der individuellen Nahrungssuche“. Auf dieser Stufe stehen aber noch heutigen Tages viele Tausende von Menschen.

ihrem zumeist gewohnten Ausgangspunkte und in der Angabe des ihr eigenen Gegenstandes verbessert werden dürfte.“ Und S. 150 eröffnet er uns: „Der Ausgangspunkt einer solchen wissenschaftlichen Betrachtung, die etwas anderes sein will, als nur Technologie und Naturwissenschaft . . . .: darf sonach gewiß nicht die menschliche Wirtschaft in abstracto sein; sondern die soziale Wirtschaft . . . . das unter äußeren Regeln stehende Zusammenwirken, auf Befriedigung irgendwelcher (sic!) menschlicher Bedürfnisse gerichtet“. Ein Wort der Kritik wäre Verschwendung, denn jeder sieht, daß er Ausgangspunkt und soziale Bedingung des Wirtschaftens verwechselt.

So muß er denn auch gegen das ökonomische Prinzip, (das er als ein eudämonistisches wunderlicherweise anspricht) eine Anzahl auf Mißverständnissen beruhender Ausführungen richten (S. 154 f.), deren Kritik wir übergehen, denn für unsere Aufgabe sind sie bedeutungslos. Nur die von hohem Selbstbewußtsein zeugenden, der politischen Ökonomie ihre Wege weisenden Stellen sollen hier aufgeführt werden. „Durch die Berufung auf das ökonomische Prinzip kann man hiernach einen einheitlichen oberen Begriff der Wirtschaft in abstracto als einen geschlossenen und eigenartigen Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis nicht erhalten“ (S. 155). „Ich leugne, daß der der Nationalökonomie eigentümlich zugehörige Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung die Wirtschaft in abstracto ist, die in die isolierte Wirtschaft und in die soziale zerfiele“ (S. 156). „Die Lehre der politischen Ökonomie hat sich mehr, als bisher, darauf zu besinnen, daß sie eine wissenschaftliche Kunde von dem gesellschaftlichen Dasein der Menschen sein will. Ihr rechter Ausgangspunkt . . ist somit nicht der Begriff der Wirtschaft in abstracto — der Bedürfnisse der Menschen und der sie befriedigenden Güter (sic!), sondern der Begriff des sozialen Lebens“ (S. 157).

Nur von einem Manne, der so vollständig verkennt, daß die menschliche Gesellschaft das Wesen der Wirtschaft ganz unberührt läßt, aber das Wirtschaften in ganz neuen Formen zeigt, wie etwa ein einheitlicher Lichtstrahl sich in den Facetten eines Diamanten

bricht, dem war es vorbehalten, in gesperrter Schrift drucken zu lassen, er stelle die Forderung, ihm „einen einzigen nationalökonomischen Begriff oder Lehrsatz zu nennen, der zur wissenschaftlichen Aufhellung und Erfassung des sozialen Lebens der Menschen als solchen beitrüge, und der nicht unter der Bedingung einer bestimmten äußeren Regelung menschlichen Zusammenlebens stände: — also daß er beim Wegdenken dieser konkreten Regelung nicht auch allen Sinn verlöre und in sein Nichts zusammensänke" (S. 204). Allein solche Begriffe sind zahlreich, ich nenne nur Ertrag (Rohertrag, Reinertrag), Kosten, Einkommen, Kapital, Sparen. Das Wertgesetz, welches die Grundlage der Lehren vom Austausche und der Einkommenverteilung bildet, gilt sowohl für die isolierte wie für die gesellschaftliche Wirtschaft.

Nun gibt es andere Begriffe, die ein isoliertes Wirtschaftssubjekt nicht zu bilden vermöchte, z. B. den des Preises. Er ist gleichsam ein Produkt der Gesellschaft, aber er beweist nicht das mindeste für eine voraufgegangene rechtliche Regelung. Zwei auf der Landstraße sich begegnende und einander nicht bekannte Diebe mögen je den Wert des eigenen (gestohlenen) Gutes und des fremden (gestohlenen) Gutes abschätzen und nach dieser Schätzung einen Preis zahlen, ohne daß eine rechtliche Regelung bestände.

Fragt man sich nun, wie ist Stammler in diese Ideengänge hineingekommen, dann sieht man, es findet seine Erklärung darin, daß er den ganzen geistigen Lebensinhalt ausgelöscht und nur Recht und Wirtschaft hat stehen lassen. Wenn eine wirtschaftliche Erscheinung sich nicht ohne Rest aus dem Begriff des Wirtschaftens ableiten läßt, dann bleibt nur die Herleitung aus der rechtlichen Regelung. Der Entstehungsgrund der Gesellschaft ist Arbeitsteilung, Klassenbildung, Ungleichheit des Besitzes — nein, sagt Stammler, es ist die rechtliche Regelung. Die gesellschaftliche Wirtschaft ist begleitet vom Sprechen, wie jeder an der Börse zu beobachten Gelegenheit hat. Nach dem von Stammler gegebenen Beispiel wäre es ja wohl auch möglich, die sozialwirtschaftlichen Erscheinungen aus der Sprache zu erklären. Was mit diesen Worten angedeutet

werden soll, ist offensichtlich. Er verwechselt überall Grund und begleitenden Umstand.

Darauf ist es zurückzuführen, daß er den Einfluß des Rechtes auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse überschätzt. Die Rechtsordnung kann den Wirtschaftssubjekten wirtschaftliche Freiheit geben, dann sind die Vorgänge nicht vom Rechte abhängig. Oder aber die Rechtsordnung kann durch Gebote und Verbote die wirtschaftlichen Handlungen in vorgesehene Bahnen drängen wollen, dann ist sie häufig ohnmächtig, wofür ich S. 39 eine ziemlich große Zahl von Beispielen gegeben habe. Endlich wird dann der Gesetzgeber gezwungen, die Rechtsordnung den tatsächlichen Zuständen folgen zu lassen.

Das vereinte Erzeugnis aller dieser Unklarheiten ist die Abteilung des Werkes, die die Systematik der sozialwirtschaftlichen Erscheinungen enthält. Geht man die dort vorgeführten Beispiele durch, dann bemerkt man, es sind größtenteils nicht nationalökonomische, sondern soziologische Erscheinungen, die er einer Erörterung wert hält. Es ist begreiflich bei einem Verfasser, der eine besondere Wissenschaft von der Gesellschaft nicht kennt, der Nationalökonomie und Soziologie verwechselt und der von soziologischen Studien an die Nationalökonomie herangetreten ist. Denn der Sozialismus ist ein soziologisches, nicht ein nationalökonomisches Problem, wie auch dem Fernstehenden einleuchten wird, der erwägt, daß viele soziale Richtungen der nationalökonomischen Begründung entbehrt haben. Der Sozialismus handelt von der wünschenswerten Gestalt der Gesellschaft, von den Kräften, die sie verhindern, von den Mitteln, mit denen sie heraufgeführt werden kann[1]. Er ist zweitens bemerkenswert, daß alle Fragen in das Gebiet der Beschreibung, insbesondere in das der Sozialstatistik, aber nicht in das der Theorie und Politik, der wichtigsten Disziplinen der politischen Ökonomie, hineinführen. Ich führe einige der von Stammler gestellten Probleme an: Massen-

1) Belehrend ist es auch, daß so viele Sozialisten ein tiefes Interesse an der Geschichte der menschlichen Gesellschaft bekundet haben.

erscheinung geistig abnormer Menschen, soziale Untersuchungen über die Lage der Bauern oder der Pächter oder der Tagelöhner, denen ein Stück Land zur Benutzung überwiesen ist, die „sozialökonomischen Phänomene“ des Verbrauchs von Luxusartikeln, der Massen unverkäuflicher Waren, oder leerstehenden Wohnungen, die Zahl der Hagestolze und alten Jungfern.

Ein anderes Produkt der grundlegenden Überzeugungen ist die Abweisung der Kausalitätsforschung. Hat man den Begriff des Wirtschaftens, der isolierten Wirtschaft, des ökonomischen Prinzips beseitigt und die Wirtschaftspsychologie mit einigen oberflächlichen Betrachtungen abgetan, dann „ergibt sich einer spezifisch nationalökonomischen Erwägung nur die Möglichkeit von Beobachtungen über regelmäßige Wiederkehr und inhaltliche Übereinstimmung menschlichen Tuns innerhalb bestimmter sozialer Regelung. Dagegen“, versichert Stammler, „gibt es ökonomische Gesetze, die von den konkreten Besonderheiten bestimmter geschichtlicher Rechtsordnung unabhänging wären, überhaupt nicht, und kann es nicht geben“. (S. 226). Und „es gibt keine allgemein gültigen nationalökonomischen Wahrheiten“. (S. 225).

Wie dürftig die Ausführungen über die Wirtschaftspsychologie sind, erhellt aus der Wiedergabe der prägnantesten Stellen. „Es tritt nicht eine soziale Regelung als etwas Selbständiges und Äußerliches zu vorher festgestelltem und psychologisch klargelegtem wirtschaftlichen Handeln hinzu, sondern dieses wirtschaftliche Handeln wird jetzt von vornherein (!) als ein solches in einer menschlichen Gemeinschaft erwogen (?). Und es ist mithin (sic!) methodisch ganz verkehrt, für eine sozialwissenschaftliche Erkenntnis von dem einzelnen Menschen und seiner angeblich (!) unabhängigen wirtschaftlichen Natur seinen Ausgang zu nehmen.“ Nur zur Erklärung nach der Seite ihrer kausalen Bedingungen (!) sei ein Zurückgehen auf die empirischen Bestimmungsgründe erforderlich (S. 201). „Die empirische Psychologie kann nur Hilfsmittel bei der näheren Untersuchung sein, niemals aber den Begriff einer wirtschaftlichen Handlung im sozialen Sinne konstituieren.“ (Wer behauptet dies?) (S. 202).

So viel über die Methodologie der politischen Ökonomie vom juristischen Standpunkte. Daß sie die von Stammler beklagte Unklarheit und Verwirrung der Nationalökonomen über die Grundfragen ihrer Wissenschaft nur gesteigert hat, darüber dürfte kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen.

Nicht geringe Verwunderung erregt es, daß derjenige Nationalökonom am stärksten von Stammler angegriffen wird, der den Übergriffen der Jurisprudenz am meisten Vorschub geleistet hat. Es ist Adolf Wagner.



Druck von Ant. Kämpfe in Jena.


HB801
.H3
Hasbach
157811

